

## Jahresbericht 2016

Denkmalpflege des Kantons St.Gallen  
Denkmalpflege der Stadt St.Gallen

Fokus: Säulen, Türme, Pacific

Kanton St.Gallen

Departement des Innern  
Amt für Kultur  
Denkmalpflege  
St. Leonhard-Strasse 40  
9001 St.Gallen  
Telefon 058 229 38 71  
[denkmalpflege@sg.ch](mailto:denkmalpflege@sg.ch)  
[www.denkmalpflege.sg.ch](http://www.denkmalpflege.sg.ch)

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege  
Stadtplanungsamt  
Amtshaus  
Neugasse 3  
9004 St.Gallen  
Telefon 071 224 56 60  
[denkmalpflege@stadt.sg.ch](mailto:denkmalpflege@stadt.sg.ch)  
[www.denkmalpflege.stadt.sg.ch](http://www.denkmalpflege.stadt.sg.ch)

# Denkmalpflege des Kantons St.Gallen Jahresbericht 2016

## Macht und Pracht

Wer baut, benötigt entsprechende Fachkenntnisse oder muss es sich leisten können. Bewusst verwende ich zwischen den beiden Komponenten den Begriff «oder». Nicht immer kommt beides zusammen.

Zweifellos ist das Bauen im weitesten Sinn immer ein Zeichen von Macht – ein Privileg ausgewählter Menschen. Jeden Bau dürfen wir zudem als Manifest seiner Erbauer betrachten. Auch die völlige Abwesenheit eines Gestaltungswillens und eines baukulturellen Beitrages ist als bewusster Akt einzustufen. Schliesslich ist Bauen eine öffentliche Angelegenheit und prägt unmittelbar unser aller Wohlbefinden und unsere Identität. In der Schweiz finden wir aufgrund des ausgeprägten und weit zurückreichenden Demokratieverständnisses vergleichsweise wenige feudalistische Monumentalbauten. Ganz im Gegensatz zu unsern europäischen Nachbarn, welche sich teilweise bis in die Neuzeit gehetzte Monarchien mitsamt deren Repräsentationsbauten leisten. Wir Schweizer sind da bedeutend nüchterner. Ein während kurzer Zeit unternutzter Repräsentations- oder Sakralbau wird in seiner Existenzberechtigung hinterfragt.

Bereits die geringste Beschäftigung mit der Entstehung solcher Werke zeigt aber die starke Verbundenheit bestimmter Bauten mit der Geschichte ihres sozialen Umfeldes. Denken wir nur an die ländlichen Sakral- oder Gemeindebauten, welche bis tief ins 19. Jahrhundert mehrheitlich mit Fronarbeit der Gemeindemitglieder erbaut wurden. Gegenüber den meist bescheidenen privaten



Michael Niedermann



Mit der Kirche von Pflighard & Haefeli und dem Schulhaus von Adolf Gaudy schufen die Evangelischen Anfang des 20. Jahrhunderts ein bemerkenswertes Ensemble am Haldenbühl und markierten damit bewusst Präsenz im katholischen Fürstenland. Zeitgenössisches Aquarell von Adolf Gaudy.



Der Jahresbericht findet Absatz am Denkmaltag in Wil. Foto: Ladina Bischof, St.Gallen.

Wohnhäusern zeichneten sich diese öffentlichen (oft prächtigen) Bauten durch einen vergleichsweise hohen Repräsentationswert aus: Ausdruck einer kollektiven «Macht» oder mindestens eines gemeinschaftlichen Gestaltungswillens. Wirkt sich womöglich ein starker Gemeinsinn positiv auf die Baukultur aus?

Der Jahresbericht erscheint in der vorliegenden Form nun bereits in der dritten Ausgabe. Wir freuen uns über das sehr positive Echo, welches uns bisher erreicht hat. Die Broschüre versteht sich neben der Behandlung des Schwerpunktthemas auch als Rückschau für unsere Arbeit und jene der städtischen Denkmalpflege St.Gallen. Sie enthält kurzgefasste, bebilderte Erzählungen zu ausgewählten Objekten, welche uns im vergangenen Jahr beschäftigt haben.

### Finanzielles

Im Laufe des Jahres 2016 konnten von der kantonalen Fachstelle wichtige Vorhaben begleitet und abgeschlossen werden (siehe Liste S. 6). Im Anhang werden einige exemplarische Fälle vorgestellt. Zum Jahresbeginn 2016 wurden die Beitragsleistungen des Kantons auf eine neue rechtliche Basis gestellt. Aus den Einsparungsbemühungen des Parlamentes und der Regierung resultierte ein Entflechtungsauftrag und in der Folge eine neue Verordnung über Kantonsbeiträge an Erhaltung und Pflege schützenswerter Kulturgüter. Danach unterstützt der Kanton ausschliesslich schützenswerte Kulturgüter von kantonalen und nationaler Bedeutung, diese allerdings auch ohne Beteiligung der Standortgemeinden. Geblieben ist die Beteiligung der Konfessionsteile, soweit es sich um sakrale Objekte handelt.

So konnten an 80 Objekte Beiträge in der Gesamtsumme von 2 490 000 Franken verfügt werden. Davon entfallen ca. 400 000 Franken zulasten des Staatshaushaltes und ca. 2 090 000 Franken auf den Lotteriefonds. Zusätzlich konnten Beiträge des Bundes in der Höhe von 843 085 Franken zugesichert werden.

Das Entlastungsprogramm 2013 des Kantons hat per 2017 eine weitere Kürzung der Beiträge aus dem Staatshaushalt in der Höhe von rund 30 000 Franken zur Folge. Neu werden wir aus diesem Budget lediglich noch knapp 370 000 Franken verfügen können. Der Kanton St.Gallen liegt damit in Relation zum Kantonsbudget (unter 0,1%) gesamtschweizerisch tief im hintersten Viertel.



Der Leitfaden ist in erster Linie ein Hilfsmittel für die Gemeinden, er kann aber auch von der Homepage der Denkmalpflege heruntergeladen werden.



Das Team der Denkmalpflege 2016: vorne Michael Niedermann, Regula M. Graf-Keller, Moritz Flury-Rova, Oliver Tschirky; hinten Peter Rügger, Markus Fischer, Irene Hochreutener, Ornella Galante, Carolin Krumm, Menga Frei. Foto: Kantonale Denkmalpflege.

### **Rechtliches und Organisatorisches**

Unser Team hat sich 2016 neben dem Schwerpunktthema Stadtoasen erneut intensiv mit organisatorischen und rechtlichen Fragen beschäftigt. Die vom Parlament beschlossene und 2017 in Kraft tretende Revision des Planungs- und Baugesetzes erfordert umfangreiche Vorbereitungsarbeiten. Musterdokumente für kommunale Inventarisierung und Schutzverordnungen sind in Bearbeitung. Die Denkmalpflege sieht sich dabei vor allem in der Funktion als kantonales Kompetenzzentrum für Fragen der Denkmalpflege und unterstützt die Gemeinden fachlich in ihrer neuen Aufgabe zum Schutz lokaler Kulturgüter und Ortsbilder.

Zu diesem Zweck hat die Fachstelle im Sommer 2016 einen neuen Leitfaden zur Denkmalpflege im Kanton St.Gallen erarbeitet und veröffentlicht. Diese Arbeitsgrundlage wird laufend den neuen rechtlichen Gegebenheiten und fachlichen Grundsätzen angepasst.

Beteiligt war die Denkmalpflege auch an der Erarbeitung des im November veröffentlichten Managementplanes für das Weltkulturerbe Stiftsbezirk St.Gallen. Darin werden die Ziele zum nachhaltigen Schutz, dem Erhalt und der Vermittlung des Weltkulturerbes festgelegt und entsprechende Massnahmen eingeleitet.

### **Personelles**

Nach wie vor werden unsere Grundleistungen mit 410 Stellenprozenten abgedeckt. Diese verteilen sich auf Michael Niedermann, dipl. Architekt FH SWB (Leitung), Dr. phil. Moritz Flury-Rova, Kunsthistoriker (stellvertretende Leitung, wissenschaftliche Grundlagen), Irene Hochreutener, lic. phil. Kunsthistorikerin (Bauberatung), Regula M. Graf-Keller, dipl. Architektin FH (Bauberatung), Peter Rügger, dipl. Architekt FH SWB (Bauberatung), Menga Frei (Bibliothek & Dokumentation), Oliver Orest Tschirky, lic. phil & lic. rer. publ. (Rechtsgrundlagen, zusammen mit der Kantonsarchäologie) und Ornella Galante (Administration, Rechnungsführung, zusammen mit der Kantonsarchäologie). Im Rahmen eines siebenjährigen Lotteriefondsprojektes arbeitet die Kunsthistorikerin Dr. Carolin Krumm in unserem Team an einem Kunstdenkmälerband über die Region Werdenberg. Markus Fischer überprüfte im Rahmen eines Lotteriefonds-Projektes die Ortsbilder von kantonaler Bedeutung, deren Erfassung im ISOS (Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz) mehr als 15 Jahre zurücklag, und unterstützt uns bei der Einstufung kantonaler Kulturobjekte. Eine wertvolle



Stadtspaziergang in Wil am Tag des Denkmals. Foto: Ladina Bischof, St.Gallen.

Stütze waren uns auch in diesem Jahr die Zivildienstleistenden Markus Blumer, Patrik Hilber, Patrick Goldinger, Jan Maico Santafé und Pascal Bless

Unsere Fachstelle betreut mit diesem Pensum jährlich über 500 Objektberatungen. Das Spektrum umfasst dabei einzelne Stellungnahmen zu Kleinstvorhaben bis hin zu intensiven, mehrmonatigen Baubegleitungen mit Beitragsverfahren.

### **Öffentlichkeitsarbeit**

Ein wichtiger Jahresanlass sind für uns die europäischen Tage des Denkmals. Im Jahr 2016 standen sie unter dem Motto Oasen. Unsere Fachstelle hat das Thema auf Stadtoasen fokussiert und ist darauf mit einem Fotowettbewerb, verschiedenen Führungen und Anlässen im Kanton eingegangen. Ein bemerkenswerter Erfolg war der Vorabend-Anlass am Freitag, 9. September 2016, welcher eine thematische Einstimmung zu den Anlässen vom Samstag und Sonntag bildete. Unter dem Motto Stadtoasen versammelten sich gegen hundert Interessierte in Wil zu einem Stadtspaziergang mit anschliessenden Fachreferaten, Musik und Apéro im Hof zu Wil. Die Resultate des Fotowettbewerbes wurden in einem kleinen Büchlein publiziert und an einer Ausstellung in der Dienerschaftskapelle des Hofes präsentiert.

Carolin Krumm hat als Vertiefung aus der Arbeit an ihrem Kunstdenkmälerband eine baugeschichtliche Analyse des Zehntenhauses Salez im Werdenberger Jahrbuch publiziert. Schliesslich freuen wir uns, dass der Kanton St.Gallen schon wieder bei der Verleihung der ICOMOS-Auszeichnung *Historisches Hotel und Restaurant* berücksichtigt wurde. Nachdem letztes Jahr das Rössli Balgach einen Spezialpreis erhielt, wurde im September 2016 die Militärkantine St.Gallen mit dem Preis *Historisches Hotel des Jahres 2017* ausgezeichnet. Die Denkmalpflege gratuliert den beiden Betrieben für ihre Auszeichnungen, die den sorgfältigen Umgang mit historischer Bausubstanz würdigen.

### **50 Jahre Denkmalpflege im Kanton St.Gallen**

Im Sinne des später von Bernhard Anderes geprägten Mottos «Schützen kann man nur was man kennt», entschied sich die St.Galler Kantonsregierung 1941 zur Teilnahme an der auch in anderen Kantonen begonnenen Bestandesaufnahme des einheimischen Kulturerbes. Der erste St.Galler Band der *Kunstdenkmäler der Schweiz* erschien 1951, vier weitere folgten bis 1970. Ab 1962 hatte Dr. Bernhard Anderes (1935–1998) für die Kunstdenkmälerinventarisierung eine feste Stelle. Damit war ein erster informeller Grundstein zur sankt-gallischen



Walter Fietz (zweiter von links) mit Malermeister Eugen Müller in Burgau um 1970. Foto: Archiv Kantonale Denkmalpflege.

Denkmalpflege gelegt. Offiziell beginnt die denkmalpflegerische Tätigkeit des Kantons aber erst 1966 mit der Wahl von Walter Fietz (1908–1979) zum ersten kantonalen Denkmalpfleger. Gesetzlich bewegte er sich noch auf dünnem Eis, wurde doch erst 1972 das heute noch geltende Baugesetz erlassen, welches die Gemeinden zur Festlegung von Schutzzonen und Schutzobjekten verpflichtete. 1973 folgte Dr. Christoph Eggenberger als Denkmalpfleger, er wurde 1975 von Benito Boari abgelöst, welcher während 16 Jahren mit seiner ausgesprochen praxis- und zielorientierten Art viel erreichen konnte. 1991 übernahm Pierre D. Hatz – bis dato Denkmalpfleger der Stadt St.Gallen – die kantonale Denkmalpflege und baute diese während 23 Jahren stetig zu einer professionell geführten Fachstelle mit vier Vollzeitstellen verteilt auf 8 Mitarbeitende aus. Im April 2014 durfte der Schreibende das Team in dieser Formation übernehmen und in das fünfzigjährige Jubiläum führen.

In absehbarer Zeit dürfen wir leider nicht mit der dringend notwendigen Aufstockung des Personal- und Budgetbestandes rechnen. Mit der im 2017 geplanten Einführung des total revidierten Baugesetzes erfahren wir aber eine weitere Klärung unseres gesetzlichen Auftrages. Es ist uns ein Anliegen, mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen die Fachstelle weiter als Kompetenzzentrum für denkmalpflegerische Fragen im Kanton zu etablieren. Ganz nach dem raumplanerischen Trend zur Innenverdichtung werden auch wir die «inneren Qualitäten» und das Know-how unseres ganzen Teams vertiefen und den öffentlichen Institutionen sowie interessierten Privatpersonen zur Verfügung stellen. In diesem Sinne teilen wir die Jubiläumsfreude mit unsern Vorgängern, in der Anerkennung Ihrer Dienste im vergangenen halben Jahrhundert, und freuen uns auf weitere erfolgreiche Jahre.

### **Ausblick**

Das aktuelle Beitragswesen und auch die Umsetzung des neuen Planungs- und Baugesetzes führen dazu, dass die geschützten Kulturobjekte in die Kategorien national, kantonal und lokal eingestuft werden müssen. Dies geschieht durch unsere Fachstelle vorläufig provisorisch und anhand der bestehenden Inventare. Künftig ist dies bei Inventarisierungen definitiv vorzunehmen.

Das Jahresthema *Macht und Pracht* werden wir auch dieses Jahr wieder mit einem Fotowettbewerb und einem attraktiven Anlass unter demselben Motto begehen. Führungen, Referate und Rahmenveranstaltungen sollen der Bevölkerung das Thema näher bringen.

Eine ausführliche Geschichte der St.Galler Denkmalpflege verfasste Pierre D. Hatz in: Denkmalpflege im Kanton St.Gallen. Erfahrungen, Erfolge, Herausforderungen, 150. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen 2010, S. 13–26.

## Abgeschlossene Renovierungen mit Beitragszahlungen 2016

### Altstätten

Kapelle St. Michael: Gesamtrenovation  
Kapf 5: Fensterersatz  
Marktgasse 8: Aussenrenovation

### Au

Neudorfstrasse 2: Fassadenrenovation

### Balgach

Wiesenstrasse 2: Fassadenrenovation

### Berg

Schloss Grosse Hahnberg: Ersatzpflanzung Linde

### Berneck

Kirchgass 17: Gesamtrenovation

### Buchs

Groffeldstrasse 1: Fassadenrenovation

### Degersheim

Taastrasse 11, Fabrikareal Grauer: Renovation Büro

### Ebnat-Kappel

Ackerhusweg 20, Heimatmuseum Ackerhus: Gesamtrenovation  
Dickenstrasse 25: Fensterrestaurierung

### Eschenbach

Neuhaus, Kapelle Bürg: Schädlingsbekämpfung und Rissanierung

### Flawil

Gupfengasse 1: Fassadenrenovation

### Goldach

Kath. Kirche St. Mauritius: Kirchturmrenovation

### Gommiswald

Kath. Kirche: Turm- und Dachrenovation

### Gossau

Kath. Pfarrhaus: Fassadenrenovation

### Grabs

Werdenberg, Städtli 2: Gesamtrenovation  
Werdenberg, Städtli 18: Renovation und Pflasterung

### Hemberg

Kath. Kirche: Aussenrenovation  
Scherbstrasse 43: Gesamtrenovation

### Kirchberg

Bazenheid, Feldheimstrasse 5: Rissanierung  
Bazenheid, Hintere Bahnhofstrasse 6: Fassaden- und Dachrenovation  
Bazenheid, Bräägg 1344: Fassadenrenovation

### Lichtensteig

Bürgistrasse 5, Musikautomaten Museum: Renovation Treppe  
Hauptgasse 1, Toggenburger Museum: Fassadenrenovation  
Hauptgasse 29: Fensterersatz  
Hintergasse 12: Fensterersatz  
Lederbachweg 1: Fensterersatz und Innenrenovation  
Loretostrasse 71: Aussenrenovation  
Marktgasse 46: Renovation Erdgeschoss  
Sonnhaldenweg: Renovation Stützmauer und Pflasterung

### Lütisburg

Tufertschwil, Kapelle St. Bartholomäus: Innenrestaurierung

### Muolen

Dorfstrasse 31, Primarschulhaus: Fensterersatz  
Hueb 127: Renovation Holzwerk

### Neckertal

St. Peterzell, Bunt 9, Alte Schmiede: Fassadenrenovation

### Nesslau

Dickenstrasse 16: Fassadenrenovation

### Niederbüren

Kohlbrunnen 384, «Drei Eidgenossen»: Renovation Nordfassade

### Oberbüren

Niederwil, Pfarrhaus: Fassadenrenovation  
Im Dorf 4, Grosses Haus: Restaurierung Stuckdecke

### Oberriet

Staatsstrasse 94: Renovation Fensterläden

### Oberuzwil

Ref. Kirche: Innenrenovation  
Wilerstrasse 12, ehem. Schulhaus: Fassadenrenovation

### Pfäfers

St. Margrethenberg, Kapelle St. Margaretha: Restaurierung Altar

### Rapperswil-Jona

Rapperswil, Herrengasse 12: Ausbau Dachgeschoss  
Rapperswil, Rathausstrasse 19: Gesamtrenovation  
Jona, St. Gallerstrasse 1, Haus zum Schlüssel: Aussenrenovation  
Kempratzen, Zürcherstrasse 121: Restaurierung Epitaph «die Trauernde»

### Rheineck

Hauptstrasse 25, Alte Apotheke: Renovation Ladenlokal  
Waisenhausstrasse 9, Altes Waisenhaus: Ausbau Dachgeschoss

### Rorschach

Kirchstrasse 5, Gallushaus: Fassaden- und Dachrenovation  
Hauptstrasse 40, Haus Gutenberg: Renovation Wohnung 1. Obergeschoss

### St. Gallen

Ref. Kirche St. Laurenzen: diverse Renovationsarbeiten  
Ref. Kirche Heiligkreuz: Restaurierung Kirchenfenster  
Ref. Kirche Linsenbühl: Reparaturen an der Fassade  
Dierauerstrasse 14: Reparaturarbeiten Fenster  
Dufourstrasse 24: Fensterersatz Erd- und Dachgeschoss  
Dufourstrasse 83: Fassadenrenovation  
Greithstrasse 6: Fassaden- und Dachrenovation  
Gübsenstrasse 61: Dachrenovation  
Hinterlauben 6: Fassaden- und Dachrenovation  
Hinterlauben 10, Haus «zum tiefen Keller»: Renovation 1. Obergeschoss  
Höhenweg 33, Villa Rosenhof: Gesamtrenovation  
Leimatstrasse 7: Fassadenrenovation  
Marktgasse 19, Haus Unterer Scheggen: Erkerrenovation  
Multergasse 10: Erneuerung Fensterfronten  
Oberer Graben 31, Haus zur Perle: Fensterersatz  
Poststrasse 14: Fassadenrenovation  
Rehetobelstrasse 99: Fensterersatz  
Schaugentobel, Ruine Rappenstein: Restaurierungsarbeiten  
Sittertalstrasse 34: Fassaden- und Dachrenovation  
Tigerbergstrasse 26, Villa Fiorino: Reparaturen an der Fassade und Restaurierung Hauseingang  
Zwinglistrasse 25: Innenrenovation



Gaiserwald, kath. Kirche St. Josef in Abtwil. Eine periodische Innenreinigung durch einen Restaurator (hier Johann Herovits, Goldach) dient dem Erhalt der reichen Ausmalung aus der Bauzeit 1905. Foto: Kantonale Denkmalpflege.

#### **Sargans**

Vild 41: Gesamtrenovation

#### **Schänis**

Oberdorfstrasse 6, Schlossfabrik: Dachrenovation

#### **Sennwald**

Sax, Wisflegge 6: Gesamtrenovation

#### **Sevelen**

Hauptstrasse 52: Aussenrenovation  
Histengass 77, s'Hopma Martis Hus: Gesamtrenovation

#### **Steinach**

Seepavillon Weidenhof: Gesamtrenovation

#### **Thal**

Rebenstrasse 4, Brennhäuschen: Restaurierung Brennerei  
Buechen, Buechbergstrasse 51–51a: Fassadenrenovation  
Staad, Schloss Blatten: Renovation Westfassade

#### **Tübach**

Ruhebergstrasse 36, Schloss Neubrunn: Fassadenrenovation  
und Instandstellung des Waldparks

#### **Uznach / Eschenbach**

Hebeltobelbrücke: Gesamtrestaurierung

#### **Vilters-Wangs**

Wangs, Höflistrasse 5: Gesamtrenovation

#### **Waldkirch**

Kirchgasse 13: Renovation Fenster und Südfassade

#### **Walenstadt**

Obstadtstrasse 15: Fensterersatz

#### **Wartau**

Walserberg 16, Althaus: Aussenrenovation  
Malans, Ass.-Nr. 1231, Altes Schuelhüsli: Gesamtrenovation

#### **Wattwil**

Kloster Maria der Engel: Renovation Wirtschaftstrakt und Klostermauer  
Krinau, ref. Kirche: Innenrenovation 2. Etappe

#### **Weesen**

Zwinglikirche: Renovation Inneres und Dachreiter

#### **Wil**

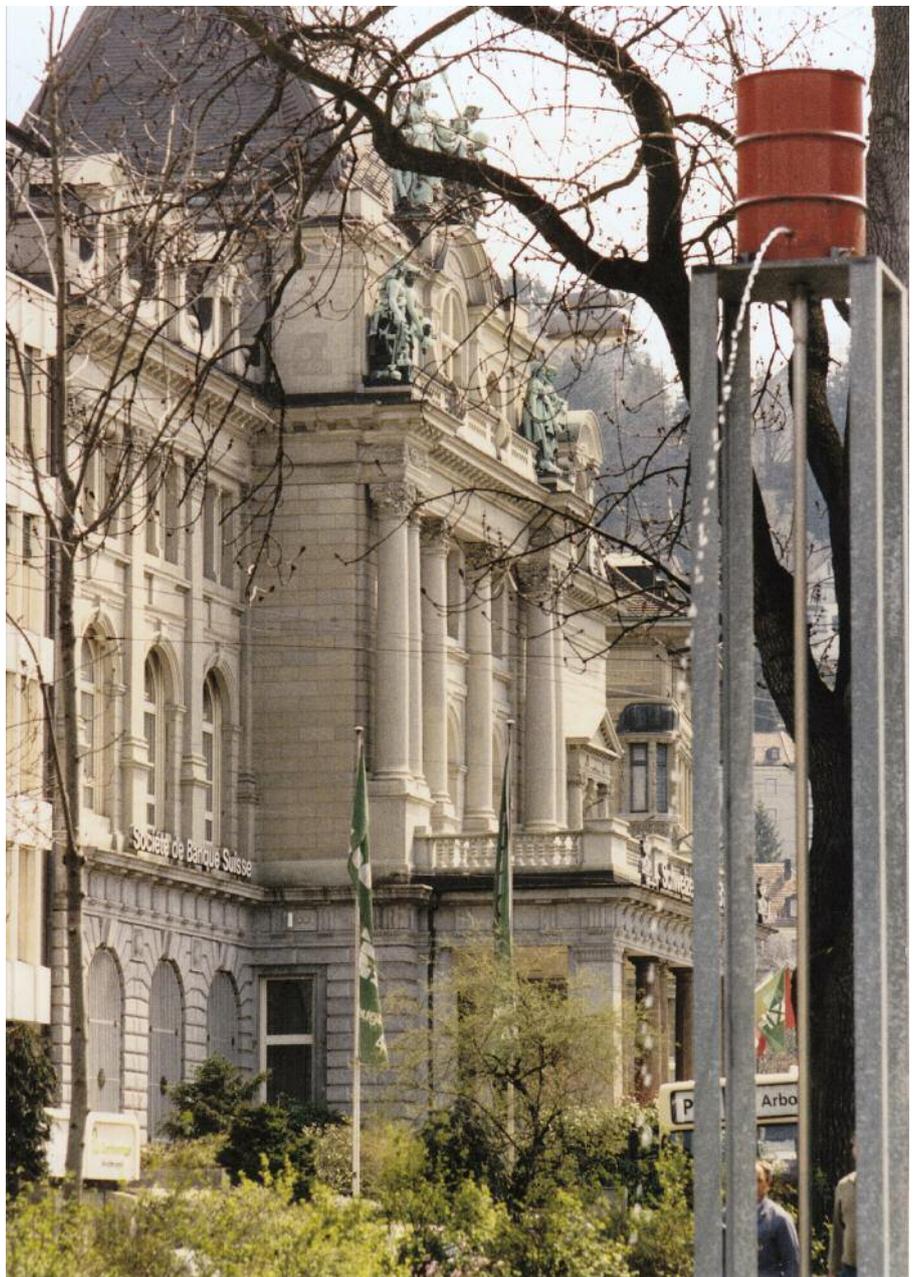
Kirchgasse 33: Fensterersatz  
Tonhallestrasse 3: Gesamtrenovation

#### **Wildhaus-Alt St.Johann**

Unterwasser, Luckentobel 1936, Ferienhaus Allemann: Fassaden- und  
Dachrenovation

#### **Wittenbach**

Kapelle St. Nepomuk: Renovation Schindeldach  
Dorfstrasse 14, Ulrichsheim: Fassadenrenovation



St.Gallen. Wienerisch inspirierter Grossauftritt an der St.Galler «Ringstrasse» versus spielerische Leichtigkeit: Ehemalige Unionbank mit Stickereibörse am Oberen Graben (später Bankverein, heute Akris). Erbaut 1889–1891 von Wendelin Heene, Carl Forster und Iwan Barkty. Fassbrunnen von Roman Signer im Grabenpärkli, 1987. Foto: Peter Röllin.

## Fokus: Säulen, Türme, Pacific

Referenzen von Grösse und Macht im Stadtraum St.Gallen

Als ob der starke Samson in die Rolle einer jungen Frau geschlüpft wäre, wird Unmögliches in Mögliches verrückt. In der Projekteingabe Säule 2012 der St.Galler Künstlerin Gilgi Guggenheim anlässlich von Umbau und Renovation des Historischen und Völkerkundemuseums St.Gallen verschiebt sich unter dem jugendlichen Druck eine tonnenschwere Gesteinstrommel einer der sechs gigantischen Sandsteinsäulen. Die Verschiebung misst kaum sieben Zentimeter. Dennoch stellt dieser minimale Eingriff eine seit Jahrtausenden fortgeführte Kolossalordnung in Frage. Das feine, fast unmerkliche Brechen der mächtigen Architektursprache – das Projekt blieb leider nur Vision – bezieht die Künstlerin konzeptionell auch auf aktuelle Bewegungen in der Vermittlung der Kulturen im Museum. Das Museum im St.Galler Stadtpark war 1913 in der Zeit der Stickereiblüte, ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, im neoklassizistischen Stil der damals vorherrschenden internationalen Museumsarchitektur entworfen worden. Erst

Peter Röllin



Gilgi Guggenheim: Säule. Die verschobene Realität. Projekteingabe Kunst am Bau 2012 für Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen, erbaut 1913–1929 von den Architekten Bridler & Völki / Carl Adolf Lang. Die Kolossalordnung trotzte der Umsetzung des geistreichen Vorschlags. ©Gilgi Guggenheim.



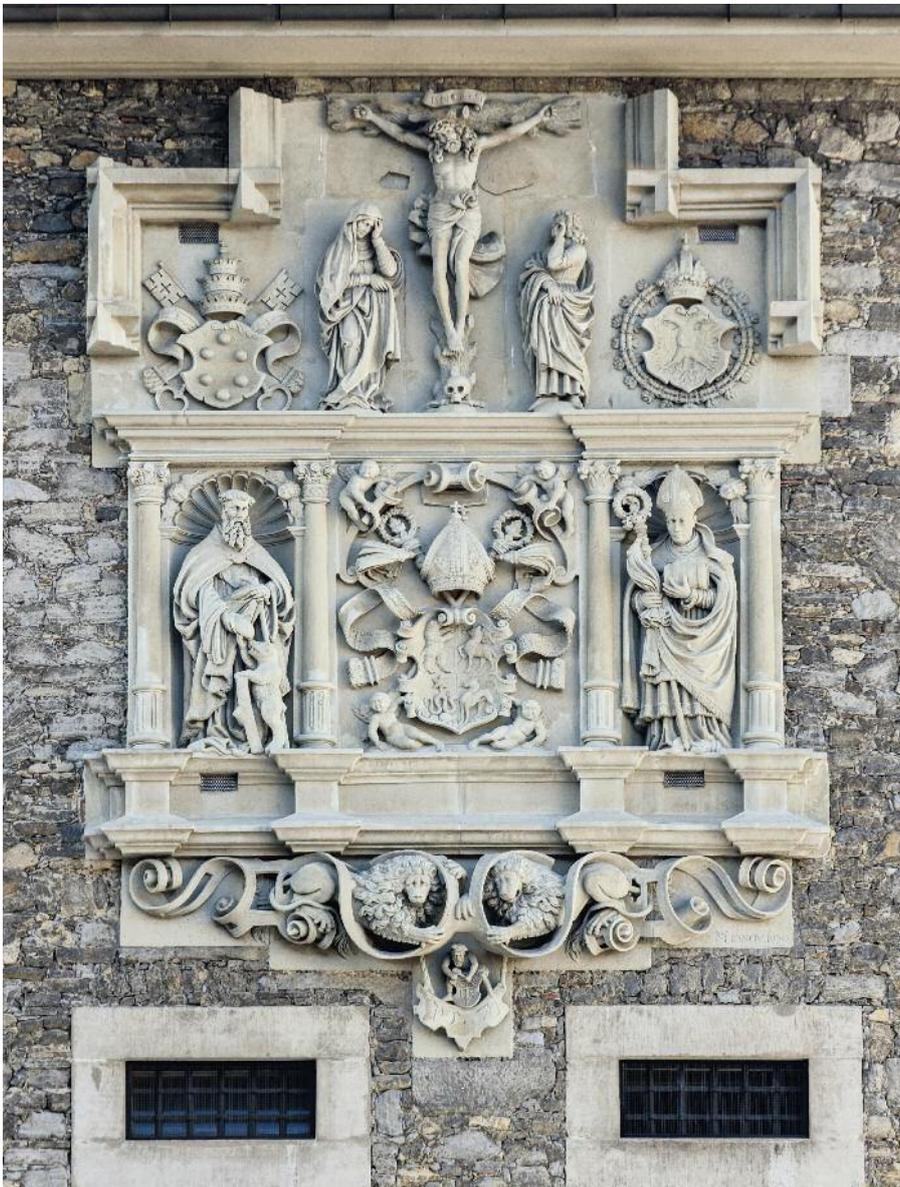
St.Gallen: Pfeilerrhythmus an der St.Gallischen Creditanstalt (heute acrevis Bank AG) am Marktplatz. Architekten: von Ziegler & Balmer, St.Gallen 1933/34. Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Graphische Sammlung Nationalbibliothek Bern.

nach Kriegsende 1919/20 wurde der Bau nach Plänen von Bridler & Völki sowie Carl Adolf Lang vollendet. Der Neuklassizismus in St.Gallen (unter ihnen auch der Bau der St.Gallischen Creditanstalt (heute acrevis Bank AG) am Marktplatz, Architekten von Ziegler & Balmer, 1933/34) tendiert als Antikenrezeption zur machtvollen Sprache, ohne aber in die kurz später in Deutschland auftauchende Ästhetik der Gewalt des Nationalsozialismus zu fallen.

Von Grösse und Macht in Architektur und Denkmälern handelt dieser Beitrag. Architektur- und Stadtgeschichte bezeugen über Jahrtausende Ausformungen von Macht in Form starker Auszeichnungen, aber auch Zerstörungen. Die Spuren der Antike und des Mittelalters erinnern an die räumlichen Trennungen zwischen stolzen Städten und den bäuerlichen, armen Landschaften, die die Zentren mit den lebensnotwendigen Produkten zu versorgen hatten. Reiche Markt- und Lagerplätze mussten verteidigt und gesichert werden. Mauern, Bastionen, Tempel- und Burghügel, Klosterburgen, Kathedralen, Schlösser, Rathäuser, Plätze und Standbilder, Kornhäuser, Handels- und Bankhäuser sind uns als prägende und imposante Architekturgattungen bekannt. Aufklärung und Französische Revolution im 18. Jahrhundert brachten die grossen politischen und gesellschaftlichen Wenden. Aber auch liberale und demokratische Staatsformen im 19. und 20. Jahrhundert orientierten sich an der klassischen Antike. Seit der Renaissance haben frühe Antikenbegeisterung und Pflege antiker Bauten die Rezeption vorbereitet. Geschichtswissenschaften und diesbezügliche Publikationen (Gottfried Semper, Jacob Burckhardt u.a.), aber auch die Bildungsstätten im 19. Jahrhundert (Karlsruhe, München u.a.) begründeten nachhaltige Klassizismen und Kolossalordnungen innerhalb der neueren Architektursprachen.

Auf antiken Wurzeln baut auch die Kultur des Denkmals für verdiente Grössen. Diese erreichte in unseren Regionen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert starke Verbreitung. Das Ausmass früherer Aufrüstungen der Städte mit Denkmälern ist zumindest in Europa stark zurückgegangen, oder das «Denkmal» hat andere Formen gefunden. In Berlin stehen und sitzen in der Zitadelle Spandau entsorgte Denkmäler, die einst die 1895 begonnene Siegerallee Wilhelm II. im Berliner Tiergarten säumten. Umgekehrt drängen heute aufwendige und ikonenhafte Architekturen von Konzernen zeichenstark in städtische Landschaften (BMW, Prada, Louis Vuitton u.a.). In St.Gallen hat Raiffeisen Schweiz mit der Stadtlounge von Pipilotti Rist im früheren Quartier Bleicheli eine stadträumlich einzigartige Referenz für ihr Bankunternehmen erreicht.

Dieser Beitrag berührt über ausgewählte Beispiele das Thema, beschränkt auf den Stadtraum St.Gallen mit kleinem Seitenblick nach Rapperswil am Zürichsee. Das Stadt- und Kantonsgebiet St.Gallen befindet sich geografisch wie historisch weit entfernt von europäischen Königs- und Handelsstrassen. So fehlt in unseren Regionen – im Gegensatz zu unseren Nachbarländern – ein kaiserliches oder königliches Bauerbe. Kaiser und Könige leuchten allenfalls vom Licht geschützt im mittelalterlichen Zentrum des Wissens, der Stiftsbibliothek St.Gallen. König David beispielsweise als König aller Könige in kostbarstem Gewand im Goldenen Psalter (um 860/900). Zumindest Spuren kaiserlicher, königlicher und fürstlicher Macht finden sich im Stadtraum. Der europaweite Einfluss Karl des Grossen verbindet sich mit dem Kloster St.Gallen, der späteren Fürstabtei samt «Pfalz». Kaiserliche und königliche Urkunden stärkten nicht nur Klöster, sondern auch die im 12. und 13. Jahrhundert entstandenen städtischen Siedlungen. Die Urkunde von König Rudolf I. beispielsweise begünstigte 1281 die noch junge Kaufmannsstadt St.Gallen mit königlichen Privilegien, nämlich mit neuen Rechten und Freiheiten. Dies nährte auch den Prozess der späteren Machtverschiebungen zwischen Kloster und Stadt St.Gallen. Regelmässig wurden kaiserliche und königliche Privilegien nicht nur bestätigt, sondern auch in Städtebünden gefestigt und mit heraldischen Motiven wie dem Reichsadler an wichtigen Bauten der Stadt markiert. Mit der Einverleibung der Stadt 1798 in den helvetischen Einheitsstaat mussten die Wappen der Fürstabtei und früherer städtischer Reichszugehörigkeit im öffentlichen Bereich beseitigt werden.



St.Gallen. Monumentales Sandsteinrelief am Karlstor, 1570 datiert und signiert von Bildhauer Baltus von Salmannsweiler. In der obersten Zone Wappen der Medici und des Heiligen Römischen Reichs. Renovation und Schutzmassnahmen 1991. Foto: Kurzschuss Photography, Speicher.

### Wie Reichsadler und Medici-Wappen überlebt haben

Wer hat schon das in Stein gehauene Medici-Wappen (sechs schwebende Kugeln) in St.Gallen gesehen und hinterfragt? Es existiert wirklich und erinnert an Zeiten von Zuwidmung und Unterordnung. Als der St.Galler Abt Otmar Kunz den Auftrag für ein klostereigenes Tor zur damals bereits zur Reformation übergetretenen Stadt in Auftrag gab, stand ein Medici-Papst der römisch-katholischen Kirche vor. Papst Pius IV., der frühere Kardinal Giovanni Angelo Medici, stammte zwar nicht aus der berühmten Florentiner Familie. Der temperamentvolle Spross einer Mailänder Familie Medigino hat sich Namen und Wappen der Medici angeeignet und sich damit offensichtlich nobilitiert. Nachhaltige Leistung seines kurzen Pontifikats 1560–1565 bestand in der Fortsetzung des Tridentinischen Konzils rund vierzig Jahre nach dem Beginn der Reformation durch Martin Luther. Carolus Borromeus, ein Neffe von Pius IV., soll 1570 bei einer Visitation im Kloster St.Gallen das eben fertiggestellte «Abts Tor» durchschritten haben. Nach ihm wurde der Durchgang um 1681 Karlstor benannt. Die Kirchengeschichte weist Carolus wie seinen Onkel Pius IV. als Reformator aus. Umgekehrt war dieser Papst auch oberster Befehlshaber in der Frage nach verbotener Lektüre. Ein unter ihm neu eingeführter Bücher-Index trägt seinen Namen, ebenso Dogmen zum Fegefeuer und dem Ablasshandel. Ein Wappen also geballt von Macht und Geschichte.

Das grossartige, architektonisch dreigeschossig konzipierte Relief, ein Werk des Bildhauers Baltus von Salmannsweiler, ordnet entsprechend Hierarchien. In einer Renaissancearchitektur und assistiert von den Stadtheiligen Gallus und Otmar dominiert das äbtische Wappen des Bauherrn. Darüber aber erhebt sich die Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes in überhöhtem, gotisch geformtem Rahmenwerk. Das päpstliche Medici-Wappen und jenes des Heiligen Römischen Reichs (Reichsadler) füllen die seitlichen Felder. In der untersten Zone bilden zwei umrankte Löwen eine konsolenartige Basis. Für Anmut des ganzen Bildwerks sorgt nicht nur der stilistische Übergang von der Spätgotik zur Renaissance, sondern auch das kleine Selbstbildnis des Bildhauers im schützenden Schatten mächtiger Löwen.

Hier am Karlstor interessiert uns heute auch die Frage, warum dieses im Stadtbild so öffentliche und plastische Kreuzigungsbild, assistiert von Heiligen und vergangenen päpstlichen und fürstlichen Wappen in den Folgejahren der Französischen Revolution nicht zerstört worden ist. Denn noch vor der helvetischen Konstitution ordnete der damalige Regierungskommissar Johann Jakob Erlacher an, dass die an Gebäuden der früheren Eidgenossenschaft noch vorhandenen fürstlichen und städtischen Wappen zu beseitigen seien. Die Tatsache, dass das monumentale Bildwerk am Karlstor nicht ausgelöscht wurde, ist der Initiative und dem Protest des St.Galler Geschichtsschreibers und Zeichners Georg Leonhard Hartmann zu verdanken. Sein Intervenieren beim damaligen helvetischen Minister für innere Angelegenheiten, Philipp Albert Stapfer, führte dazu, dass das sehr bedeutende Relief erhalten geblieben ist. Hartmanns Engagement für ein klösterliches Monumentalwerk aus dem 16. Jahrhundert ist für die Zeit der Helvetik und in der Vorgeschichte der Erhaltung der Kunstdenkmäler in der Schweiz einzigartig. Ein Zeitdokument aus dem Jahre 1812 lässt darauf schliessen, dass dieses Figuren- und Wappenrelief trotz der Bildaussage als Zeugnis handwerklicher Meisterschaft als erhaltenswürdig erachtet wurde. Der Kunstwert triumphierte über die Politik. Die st.gallische Wochenzeitung *Der Erzähler* – ihr Herausgeber war Karl Müller-Friedberg – bemerkte 1812, dass in diesem Sandsteinrelief in «Plan und Zusammenstellung wenig Sinnreiches, in dessen Schnörkeln wenig Schönsinniges liegt, [dass es] aber durch seine Ausführung stets ein erhaltungswertes Meisterstück von Arbeit» sei.

Weniger Glück hatte das «1485» datierte, durch die Zerstörung der Wappentiere bereits 1798 stark lädierte Stadtwappen vom einstigen Stadttor am Bohl (auch Markt- oder Irretor genannt), das heute in der Eingangspartie des Stadthauses, dem Sitz der Ortsgemeinde St.Gallen, aufbewahrt wird. Der von einer Petition verlangte und umgesetzte Abbruch von Stadttor und Rathausurm 1865/66 war ein sicheres Vorzeichen für den Rathausabbruch 1877. Dagegen hat sich das Reichswappen vom ehemaligen Oberen Halstor in Rapperswil als Bildwerk früherer Stärke im Stadtmuseum Rapperswil-Jona vollständig erhalten.



Öffentlichkeit und städtische Geschichte als Manifest im historischen Stadtbild: Rapperswil-Jona. Stadtmuseum am Herrenberg. Erschliessungsbau Janus in der mittelalterlichen Breny-Liegenschaft, Wettbewerb 2007, Eröffnung 2011. :mlzd Architekten Biel. Bauherrschaft Ortsgemeinde Rapperswil-Jona. Foto: Dominique Marc Wehrli, Zürich.



Starker Auftritt aus der Habsburger Zeit von Rapperswil: Wappenstein vom 1829 abgebrochenen Oberen Halstor. Über den Stadtwappen mit zwei Rosen dominiert das habsburgisch-österreichische Wappenschild mit dem einköpfigen Reichsadler, vor 1450 entstanden. Mit Spuren früherer Bemalung. Stadtmuseum Rapperswil-Jona. Foto: Peter Röllin.



St.Gallen. Wappen des Heiligen Römischen Reichs sowie der Stadt St.Gallen vom 1865 abgebrochenen Stadt- oder Irretor am Markt, datiert «1485». Die Wappentiere wurden 1798 auf Geheiss der Helvetischen Regierung zerstört und später frei ergänzt. Heute im Stadthaus der Ortsgemeinde St.Gallen. Foto: Kurzschuss Photography, Speicher.



St.Gallen. Monumentale Referenz an die Persönlichkeit Vadian, Humanist, Arzt, Geschichtsschreiber, Reformator und Bürgermeister der Stadt, Referenz aber auch an die Textilstadt St.Gallen. Denkmal von Bildhauer Richard Kissling, 1904 eingeweiht. Das Standbild wurde 2012/13 in der Kunstgiesserei im Sittertal restauriert. Foto: Hannes Thalmann, Lustmühle/Teufen.

### **Vadian – Denkmal des Reformators in bestem Textil**

Breite Würdigung hat Vadian, eigentlich Joachim von Watt (1484–1551), durch mehrere Historiker erfahren (Paul Staerke, Ernst Ehrenzeller, Ernst Gerhard Rüschi, Rudolf Gamper u.a.). Vadian war nicht nur Reformator und Bürgermeister der Stadt St.Gallen, sondern auch Arzt und Geschichtsschreiber. Zwar habe die Hochschule in Wien, wo sich Vadian in den entscheidenden Jahren der Reformation aufhielt, zu Luthers Weckrufen 1517 nicht direkt Stellung bezogen, doch habe aber, so Ehrenzeller, «der in ihr verwaltete Geist wenigstens mittelbar, die kirchliche Erneuerung anzubahnen» geholfen. In den Jahren nach seiner Rückkehr von Wien hat sich Vadian für die Reformation entschieden. Vollzogen aber wurde die Reformation in der Stadt St.Gallen erst nur etappenweise, dann 1524 verstärkt mit dem Ausräumen der spätmittelalterlichen Bilderwerke in St.Laurenzen, der Ablehnung der Messe und Einführung einer neuen Gottesdienstordnung. Das reine Bibelwort ersetzte die Bilder von Heiligen und Bilderstiftern. Mit Vadians Absage an das Dominikanerinnenkloster St.Katharina am Bohl in St.Gallen veränderten sich auch die gesellschaftspolitischen Strukturen der bis anhin noch katholisch geprägten Stadt.

1526 war das erste Amtsjahr von Bürgermeister Vadian. An Ostern 1527, fast zehn Jahre nach Luthers Thesenanbringung an der Schlosskirche in Wittenberg, wurde in St.Laurenzen erstmals das reformierte Abendmahl gefeiert. St.Gallen hat sich dadurch als erste Schweizer Stadt nach Zürich für die Reformation entschieden. 1529 erreichten die Übergriffe der Bilderstürmer sogar die Klosterkirche der Abtei St.Gallen. Vadian war grosser Humanist, Bürgermeister und Reformator in einem. Dass sich die Denkmal-Euphorie im 19. und frühen 20. Jahrhundert auf diese Persönlichkeit konzentrierte, überrascht nicht. Wie Gallus musste auch Vadian im 19. Jahrhundert aufgesetzte Rollen übernehmen, musste sich Voten zu aktuellen Veränderungen in der neuen Zeit von Industrie und Eisenbahn in den Mund legen lassen. So weist «Vadian» anlässlich seines 400. Geburtstags 1885 auf das Jagen und Schaffen in der Stickereimetropole hin, auch auf die neuen Geräusche, die neuen Quartiere und Villen am Rosenberg und stellt wie als Vorahnung die Frage: «Kein Rathaus mehr? Ein grüner Platz statt dessen?» Diese kleine Parkanlage anstelle des 1877 abgebrochenen Rathauses mit einer meteorologischen Säule im Mittelpunkt sollte 1904 Standort für das heutige monumentale Vadian-Denkmal werden.

Wie in ausländischen Städten der damals industrialisierten Welt führten anwachsendes Geschichtsbewusstsein, aber auch kirchenpolitische Umstände zur Aufstellung von Denkmälern von Reformatoren in einigen Schweizer Städten. Die erste Anregung zur Schaffung eines Monuments für den grossen St.Galler Humanisten machte der Kunstverein St.Gallen 1889 unter seinem damaligen Präsidenten und Architekten Johann Christoph Kunkler. Auftraggeber war die Ortsbürgergemeinde St.Gallen. Im Wettbewerb unter den drei Bildhauern Robert Dorer, August Bösch, Schöpfer des Broder-Brunnens, und Richard Kissling (1848–1919) ging letzterer als Sieger hervor; er besass als Schöpfer des Alfred-Escher-Denkmal auf dem Zürcher Bahnhofplatz (1889) und des Tell-Denkmal in Altdorf (1895) beste Referenzen.

Symbolisch äusserst stark ist die Positionierung seines am 7. Juli 1904 enthüllten Denkmals: Geste und ausdrucksstarker Blick Vadians zielen über die Achse der Marktgasse am «Vadianischen Dom» St. Laurenzen vorbei exakt hinauf zu den römisch-katholischen Kloster- bzw. Kathedraaltürmen. Das monumentale bronzene Standbild auf dem hohen Sockel (Granit aus dem Kandertal im damaligen Grossherzogtum Baden) folgt dem Typus anderer bekannter Standbilder von Reformatoren. Den Reformator in Pose des Humanisten mit Barett und Gelehrtenmantel hat Jacob Daniel Burgschmiet in seinem 1826 in Stein geschaffenen Standbild für Reformator Philipp Melanchthon (1497–1560) am Egidienplatz in Nürnberg vorbildlich und beispielhaft entworfen. Das Vadian-Denkmal ist aber auch eine Referenz für die Textilstadt St.Gallen. Marianne Gächter, frühere Kuratorin am Textilmuseum St.Gallen, hält in einer Notiz 2009 an den Autor dieses Beitrags fest: «Unter dem schirmartigen Barett trägt Vadian ein Leinenhemd mit Zierbördchen mit schräg überkreuzender Struktur: ein Doppeldurchbruch oder vielleicht eine Klöppelspitze in Flechtschlag. Das mantelartige (Gelehrten-)Gewand: eine Schaub, dunkles Wollgewebe mit Pelz verbrämt, weite Ärmel. Unter der Schaub: Wams oder Schossrock, in der Taille zerschnitten, mit Faltschoss. Gewebe wohl in ziseliertem Samt oder Atlasseide mit Granatapfelmotiv. Darüber grobgliedrige Goldkette.» Der Beschrieb vom Gewand des Glaubensboten Gallus wäre mit Bestimmtheit um einiges kürzer ausgefallen.



Standbilder von Reformatoren beispielhaft im Gelehrten-Habitus: Reformator Philipp Melanchthon am Egidienplatz in Nürnberg, 1826 von Bildhauer Jacob Daniel Burgschmiet (links), und Vadian (rechts), Modell von Bildhauer Robert Dorer, Baden, wohl Projekteingabe für Wettbewerb Vadian-Denkmal in St.Gallen 1889. Gelblich eingefärbtes Gipsmodell, Historisches Museum Baden. Fotos: Peter Röllin und Historisches Museum Baden.



St.Gallen. Wetteifern der Türme im konfessionspolitisch umkämpften Stadthimmel: Doppeltürme der Klosterkirche über dem Spisertor und rechts neben der Kantonsschule St. Laurenzenturm. Blick von der Säge (Sternacker, hier noch mit offener Steinach). Foto um 1865. Sammlung Pinacoteca San Gallensis, Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St.Gallen.

### **St. Laurenzen: «Ein Banner schlichten Bürgersinnes»**

St. Laurenzen war ursprünglich eine von mehreren unterschiedlich grossen Kapellen im sogenannten Stiftseinfang St.Gallen. Als das Volk «so vil worden war», so notierte Vadian, diente St. Laurenzen als städtische Pfarrkirche. Bei Stadtbränden 1215, 1314 und 1418 wurde die Kirche zerstört. Um 1430 entstand die dreischiffige Kirche mit gedrungenem Satteldach, dem klösterlichen Gallusmünster in Form und Funktion untergeordnet. Konfessionspolitisch änderte sich die Situation mit der 1525 vollzogenen Reformation. Im damaligen Stadtbild von St.Gallen kam die grosse Wende zunächst aber noch nicht zum Ausdruck. Eine Dominanz unter den Türmen der Stadt erhielt St. Laurenzen erst 1577 mit der Aufsetzung eines hohen Spitzhelms. Ansichten des 17. Jahrhunderts zeigen den reformierten Fingerzeig über der damaligen engen Stadtlandschaft, während der Turm des Klosters – damals war es nur einer – mit seinem mittelalterlichen, stumpfen Pyramidendach die geringere Höhe einnahm.

Im 18. Jahrhundert erfuhr der «Stadthimmel» mit der Errichtung der Doppelturmfassade des Klosters durch die Vorarlberger Barockbaumeister eine neue Rangordnung. Analog zu den mächtigen Fürstbistümern in Süddeutschland, Österreich und in katholischen Landen der Eidgenossenschaft setzte die barocke Dynamik ab 1720 auch im Kloster St.Gallen ein. 1756 war der Rohbau der Klosterkirche vollendet. Die stolzen Doppeltürme, die in der Vertikale dreistufig von ionischen und korinthischen Pilastern und Säulen gefasst sind, erreichten das Höhenmass von 68 Metern. Der Bauherr, Fürstabt Coelestin Gugger von Staudach, erlebte noch vor seinem Tod 1767 die Vollendung der äusseren neuen Grossform der Klosterkirche, nur gerade 40 Jahre vor der Aufhebung des Klosters durch den Kanton (1805). Die reformierte Stadt musste dieses höhere Wachsen der alten Benediktinerabtei in den katholischen oder eben reformierten Himmel einfach so mit ansehen.

Dies entsprach, auch nachdem die ehemalige Klosterkirche 1824 zur Bischofskirche geworden war, nicht ihrem Gusto. Aber der Ruf nach architektonischem Paroli-Bieten gegenüber der Bischofskirche folgte erst ab 1846. Das Hin und Her in der kontroversen Frage Umbau oder Neubau von St. Laurenzen ist eine der interessantesten Debatten in der Architekturgeschichte der Stadt. Ein Neubau würde der Hauptkirche in Nachbarschaft der anderen die Ehre an-



St.Gallen. St. Laurenzen. Projektansicht für den neugotischen Turm. Architekt: Ferdinand Stadler, Zürich, Zeichnung 1850. Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St.Gallen.



Eleganz und Dominanz im Stadtbild: Turm St. Laurenzen, Blick vom Harfenberg, 1984. Foto: Peter Röllin.

tun, die ihr gebührt, war oft gelesenes Argument. Umgekehrt nannten Gegner «eine blosse Reparatur des offenbar Beschädigten für weit tunlicher, nützlicher, billiger und vadianisch-anhänglicher». Die scheuenhaft empfundene Erscheinung der mittelalterlichen Kirche St. Laurenzen konnte dem wachsenden Stilverständnis des gebildeten 19. Jahrhunderts allerdings nicht mehr genügen. Nicht nur des «unwürdigen» Zustandes wegen – «dass man sich Fremden und sich selbst fast schämen muss» – wurde die Forderung nach einem Neubau immer lauter. Realisiert wurde der Umbau/Neubau 1849–1853 nach Plänen von Johann Georg Müller (Bauleitung ab 1849 durch Johann Christoph Kunkler). Johann Georg Müller war ein ausgesprochener Kenner der italienischen Gotik und erreichte mit seinem Wettbewerbsprojekt zur Neugestaltung der Florentiner Domfassade einen der vordersten Ränge. Sein Vorschlag für Florenz ist im 2015 neu eröffneten neuen Diözesanmuseum Opere del Duomo in Florenz zu bewundern.

Der Reiseliterat Aurelio Buddeus, resümiert in seinem 1853 publizierten Reiseleiter *Schweizerland, Natur und Menschenleben* zum St.Galler Stiftsbezirk: «Zwar majestätisch steigt die hohe Stiftskirche mit ihren Doppeltürmen empor, aber was sie von Alters her umgibt, das ist grau und abgeschlossen; ihr eigener Rococostyl passt nicht zur Stadt...» In der Stadt selbst sei dagegen «alles weiss und licht, als wäre es erst gestern fertig geworden». Der Turm der eben fertiggestellten Kirche St. Laurenzen stehe «wie ein Banner schlichten Bürgersinnes gegen die verschnörkelten und überladenen Zierden des Münsters und seiner Doppelthürme». Genial sei die Wiedergeburt des Spitzbogenstils. Der St. Laurenzenturm, der die Klostertürme um wenige Meter überragt, hat endlich den konfessionellen Höhenwettbewerb im Stadthimmel St.Gallens gewonnen. Die politische und konfliktreiche Polarität zwischen katholisch und evangelisch-reformiert dauerte bekanntlich weit in die Nachkriegszeiten des 20. Jahrhunderts. Heute erinnern die Kirchtürme der Stadt auch an den Terrainverlust der einst sehr starken Landeskirchen. Und es erwächst ihnen Konkurrenz durch Türme des Kommerzes, der Verwaltung und der Bildung.

Die Stadt St.Gallen kennt auch viele Häuser mit der Allüre «Türmchen» oder Belvedere, meist nur mit Blick an den Hang gegenüber. Brigitte Schmid-Gugler hat bürgerliche Turmgeschichten in einer lustvollen Publikation 2011 versammelt.



St.Gallen. Kräzernbrücke über die Sitter, erbaut 1808–1811 von Johann Ulrich Haltiner. Aquatinta Johann Jacob Biedermann/Franz Hegi, 1811. Kantonsbibliothek Vadiana St.Gallen.

### Das «wohlgelungene Probierstück» des jungen Kantons

Die Einmaligkeit der Brückenlandschaft im Sittertobel westlich von St.Gallen-Bruggen wurde schon im frühen 19. Jahrhundert als Baukunst bemerkt. In Helvetien, so schrieb Georg Leonhard Hartmann in seiner 1799 skizzierten *Geschichte der Baukunst im Kanton Sentis*, könne kein Kanton «minder von schöner Baukunst ausweisen, als der Kanton Sentis, weil dieser davon gar nichts aufzuweisen hat». Als grosse Ausnahmen nennt er Beispiele im Verständnis von «mechanischer» Baukunst. Hartmann rühmte die Brückenbaukunst der Gebrüder Grubenmann von Teufen. Das Strassenprogramm des zweitletzten Fürst- abts des Klosters St.Gallen, Abt Beda Angehrn, durch die klösterlichen Ländereien in Richtung Wil und Rorschach waren nicht nur ambitiös, sondern auch pionierhaft. Am einst wichtigen Zollübergang Kräzern liess der Abt eine neue gedeckte Holzbrücke erstellen. Der Sitterübergang war Teilstück der 1774–1778 angelegten Strasse von St.Gallen durch das Fürstenland nach Wil.

Die Holzbrückenlandschaft an der Sitter erfuhr um 1811 mit der steinernen Kräzernbrücke ebenso grosse Beachtung weit über die Region hinaus. Vor lauter Brücken und mobiler Geschwindigkeit auf anderer Höhe wird die Kräzernbrücke in der Tiefe des Sittertobels heute meist übersehen. Noch vor zweihundert Jahren galt sie mit ihren 117 Metern Länge als eine «Riesin ihres Geschlechts», wie die Wochenzeitung *Der Erzähler* berichtete. Die noch heute befahrene Sandsteinbrücke stammt aus den ersten Jahren des 1803 gegründeten Kantons. Baumeister war Hans Ulrich Haltiner aus Altstätten, ein Schwager von Johann Ulrich Grubenmann, dem Meister der gedeckten Holzbrücken.

Die 1807–1811 aus gehauenen Quadersteinen auf Felsen erbaute Brücke überspringt die Sitter in zwei Bogen. Die Sockel sind mit Tuffstein verkleidet. Die Fahrbahn sicherten Geländer in «feinem gotischen Geschmack». Die vom Grossen Rat budgetierten Kosten wuchsen auf das Vierfache. Der St.Galler Kalender 1855 bezeichnet Haltiners Kräzernbrücke dennoch als «wohlgelungenes Probierstück aus der Jugendzeit des Kantons». Die Kräzernbrücke galt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als das stolzeste Brückenwerk, bevor das aufkommende Zeitalter von Eisenbau und Eisenbahn dann noch viel kühnere Bauten über das Sittertobel fächerte. Reiseschriftsteller Hermann Alexander Berlepsch schrieb 1859: «Jetzt verschwindet sie (die Kräzernbrücke mit dem Zollhaus) vor den riesigen Dimensionen des eisernen Kindes der Neuzeit» (der Eisenbahnbrücke 1856). Technologische Entwicklung im Industriezeitalter setzte neue Sehenswürdigkeiten und Referenzen von Macht und Machbarkeit. Der 1887–1889 erstellte Pariser Eiffelturm ist dafür noch heute die bedeutendste Ikone.



Speicher AR, Oberdorf 8. Auf einer Schranktüre im Obergeschoss eines Appenzellerhauses ist neben einer der typischen idealistischen Landschaftsveduten die Kräzernbrücke dargestellt. Es ist bemerkenswert, dass die eben fertiggestellte Brücke in einen Kontext, wo sonst reine Phantsiedarstellungen vorherrschen, Aufnahme fand. Foto: Moritz Flury-Rova.



Kantonsshoheiten am Seedamm bei Rapperswil. Dreiländerstein Schwyz–Zürich–St.Gallen, aus Anlass der interkantonalen Grenzregulierung (1870), um 1877 erstellt. Eine Ausführung nach Projektplan von Johann Christoph Kunkler war dem Kanton Schwyz zu teuer. So wurde der Obelisk um 1877 in einfacherer und etwas plumper Form ausgeführt. 2015 aufgefrischt. Postkarte um 1900. Archiv Peter Röllin.



St.Gallen. Präsenz des Schweizerischen Bundestaates am Bahnhofplatz, zugleich grossstädtische Empfangs- und Exportstation der Stickereimetropole. Hauptpost mit Postturm 1911–1915, Architekten: Pflughard & Haefeli, Zürich. Bahnhof SBB mit Architekturzitate der Klosterkirche St.Gallen, 1911–1914, Architekt: Alexander von Senger, Ingenieur: Robert Maillart. Foto um 1920. Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Graphische Sammlung Nationalbibliothek Bern.

### Auftritte des Bundes und der Stickerei

St.Gallen als Textilmetropole war bis in die Jahre des Ersten Weltkriegs Mittelpunkt des umsatzmässig wichtigsten Exportguts der Schweiz, der St.Galler Stickerei oder – im Jargon der Exportdestinationen – der Broderies Suisses, Swiss Embroidery, Ricami Svizzeri. Für Post und Bahn war St.Gallen von Beginn an eine wichtige Station für weltweite Speditionen. Seit dem 1. Januar 1849 wurden kantonale Postverwaltungen Bundessache. Bei den Eisenbahnen dauerte der Prozess bis 1902, dem Gründungsjahr der Schweizerischen Bundesbahnen SBB. Diensträume der Schweizer Post waren landesweit bis 1887 ausschliesslich zu Miete in früheren Gebäuden oder in angekauften Altbauten untergebracht. Der Bau des Post- und Telegraphengebäudes St.Gallen 1887 in sogenannter «Bundes-Renaissance» war der erste Neubau der Schweizerischen Post landesweit überhaupt (später Rathaus der Stadt, 1977 abgebrochen). Der Stickereiboom führte zum zweiten Neubau der Hauptpost mit dem markanten grossstädtischen Postturm 1911–1914 nach Entwürfen der Zürcher Architekturfirma Pflughard & Haefeli. Hervorgegangen ist der grossstädtisch anmutende Platz mit Ensemble von Post- und Bahnhofgebäuden aus einem vom Eidgenössischen Departement des Innern (zuständig für Postbauten) und der Generaldirektion der SBB 1907 gemeinsam eröffneten Wettbewerb. Zu der vom Bund angestrebten architektonischen Gesamtlösung kam es zwar nicht. Eine Studie für Platz und Volumensetzung durch SBB-Architekt Heinrich Dietscher in Anlehnung an Camillo Sittes berühmter Schrift *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* (Wien 1889) führte zum bestehenden Ergebnis (Baulinien-Analogien zur Veroneser Piazza d'Erbe). Das monumentale Gegenüber von Bahnhof und Post ist in dieser Ausformung einmalig. Zur Konfliktgeschichte des St.Galler Bahnhofplatzes Anfang des 20. Jahrhunderts existiert breite Literatur.



St.Gallen. Das Bundesverwaltungsgericht (BVG) thront wie eine Akropolis über dem Quartier Lachen und der stark befahrenen Zürcherstrasse. Wettbewerb 2005, Realisierung 2008–2012. Architekten: Stauer & Hasler, Frauenfeld. Bauherrschaft: Hochbauamt Kanton St.Gallen. Foto: Peter Röllin.

Wie an vielen Kantonshauptorten entstanden auch in St.Gallen weitere Bundesbauten, vor allem militärische, 1966 auch die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt EMPA «Im Moos». 2010–2012 wuchs oberhalb des Quartiers Lachen eine Akropolis (griech. Ober-Stadt) in die Höhe: das grösste Tribunal der Schweiz, das Bundesverwaltungsgericht (BVG). Die Pläne für dieses städtebaulich herausragende Scharnier zwischen den tieferliegenden Westquartieren und dem engen Talboden der Innenstadt stammen von Stauer & Hasler Architekten, Frauenfeld.

Auftraggeber und Architekten der grossen Stickereigeschäftshäuser, aber auch der Banken und Versicherungen der Ostschweizer Metropole, orientierten sich seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts fast ausnahmslos an ausländischen Vorbildern, erst an italienischer Neurenaissance, dann am Wiener Neubarock und schliesslich an der Berliner Warenhausarchitektur. Die Publikation *Stickerei-Zeit. Kultur und Kunst in St.Gallen 1870–1930* (erschienen 1989) thematisiert in breiterer Form die Geschäftsarchitektur St.Gallens. Die Parzelle des früheren Versicherungsgebäudes «Helvetia» an der Ecke St.Leonhard-Strasse/Gutenbergstrasse nimmt heute der Hauptsitz der St.Galler Kantonalbank ein. Die damals schweizweit führende Transport- und Feuerversicherung Helvetia wurde 1858 gegründet und war die erste schweizerische Transportversicherung überhaupt. Die «Helvetia» garantierte Sicherheit im weltweiten Handelsverkehr. Die Marke «Helvetia» für die Versicherungsgesellschaft ist noch heute sehr exklusiv. Wie eine Schutzgöttin mit ausgebreiteten Armen thronte die lorbeergekrönte Helvetia über dem mächtigen Mittelrisalit des Gebäudes. Ihr zur Seite sass der Kaufmannsgott Merkur auf einem symbolhaften Überseeschiff sowie die Allegorie für Industrie und Kunst. Die Fassadenecken schmückten zwei Phönixe, die starken Symbole für Neuanfang aus der Asche, vielleicht aber auch eine freie Label-Übernahme der in St.Gallen schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aktiven Pariser Versicherungsanstalt «Phoenix». Die von Robert Dorer aus Baden geschaffenen Figuren darben heute fern des verlorenen Architekturkontexts wie kuriose Friedhofüberbleibsel im Umschwung der Helvetia-Zentrale auf dem Rosenberg. Das frühere Helvetia-Versicherungsgebäude selbst, eines der Glanzstücke der Schweizer Architekturgeschichte, hatte Johann Christoph Kunkler parallel zur Fertigstellung seines Kunstmuseums im St.Galler Stadtpark entworfen. Wie ein venezianischer Palazzo stand das Gebäude bis 1977 am heute vom Verkehr umspülten *Canal Grande* im St.Galler Handelsquartier.



St.Gallen. Mercurius, Gott des Handels mit geflügeltem Helm, weist mit Hermesstab in Richtung Post und Bahnhof, den Toren zum Westen. In Kupfer getriebene Plastik über der 1891 vollendeten ehemaligen Unionbank am Multertor. Mercurius nach Modell von Bildhauer Theodor Kramer, Direktor des Bayrischen Gewerbemuseums. Foto: Kurzschuss Photography, Speicher.



St.Gallen. Helvetia, assistiert von den Allegorien der Wissenschaft/Kunst und des Handels (Mercurius) sowie zwei «Phönixen aus der Asche» stand als Garantie für die 1858 gegründete «Transport- und Feuerversicherung Helvetia». Figuren von Bildhauer Robert Dorer, Baden. Der 1877/78 an der Ecke St.Leonhard-/Gutenberg-Strasse erstellte Bau von Johann Christoph Kunkler wurde 1977 trotz breiter Opposition abgebrochen. Foto 1976: Peter Röllin.

Die merkantilen Referenzen der Metropole des Stickereihandels stiessen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wogende Formen über Fassaden von Banken und Stickereigeschäftshäusern mit entsprechenden Namen wie Atlantic, Oceanic und Pacific. Auch das wienerisch-neubarocke Stickereigeschäftshaus von Stauder & Co. an der Rosenbergstrasse (erbaut 1892 nach Plänen von Wendelin Heene) erinnert mit goldenem Namenszug «WASHINGTON» an ferne Kundschaft. Ähnlich wie auf dem früheren Versicherungsgebäude Helvetia herrscht am Multertor auf der ehemaligen Stickereibörse und Unionbank (später UBS, heute Akris) unter dem Merkurstab noch heute Grosseinszenierung mit allen Heiligen aus Handel und Gewerbe. Diesen architektonisch ebenfalls wienerisch inspirierten Grosseinsatz entwarfen Wendelin Heene, Carl Forster und Iwan Barkty (siehe Abb. S. 8).



St.Gallen. Ehem. Stickereigeschäftshaus Pacific der Herren Zürcher, Niederer & Cie, 1907, Architekten: Curjel & Moser, Zürich und St.Gallen. Ein Riesendampfer im einst klein strukturierten Quartier Bleicheli (heute im Umfeld von «Raiffeisen-City» und der Stadtlounge von Pipilotti Rist). Foto: Peter Röllin.



St.Gallen. Ehemaliges Stickereigeschäftshaus Oceanic mit Art Nouveau-Wellenschlag, St.Leonhard-Strasse, erbaut 1906. Architekten: Pfleghard & Haefeli, Zürich, für Carl Fenkhart. Archiv Peter Röllin.



St.Gallen. Hauptgebäude der Universität St.Gallen HSG. Die «Tête» der 1963 vollendeten «Oberstadt» (Akropolis) auf dem Rosenberg. Architekten: Walter M. Förderer, Rolf Otto und Hans Zwimpfer. Campus für Bildung von internationaler Bedeutung auch hinsichtlich des Zusammenspiels von Kunst, Architektur und Sichtbeton. Foto: Hannes Thalman, Lustmühle/Teufen AR.

### **Akropolis für Höheres auf dem Rosenberg**

St.Gallen besitzt seit über fünfzig Jahren eine zweite wichtige «Oberstadt». Die HSG ist bekanntlich die einzige Universität in der Ostschweiz und nimmt im internationalen Vergleich von Wirtschaftsfakultäten regelmässig vorderste Plätze ein. Wie kann Architektur dieser Bedeutung sichtbaren räumlichen Ausdruck verleihen? Gegründet wurde die Handelsakademie St.Gallen 1898 vom Rapperswiler Theodor Curti, Landammann und Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements. Das erste 1911 bezogene Schulgebäude an der Notkerstrasse 20 im Museumsquartier genügte in der Nachkriegszeit in keiner Weise mehr. Die Raumnot war bedrückend. Mit der 1963 vollendeten St.Galler «Hochschulstadt» auf dem Rosenberg entstand eine studentische Akropolis hoch über der Talenge.

Der Planungsbeginn für die neue Handelshochschule der Architekten Walter M. Förderer und Rolf Otto datiert in das Jahr 1957. Dem 1963 durch Förderer, Otto und Zwimpfer vollendeten Campus mit Haupt- und Nebengebäuden kommt innerhalb der Bildungsbauten der Nachkriegszeit international Einzigartigkeit zu. Die unterschiedlich genutzten Kuben in Sichtbeton finden im übertragenden Bau der (früheren) Bibliothek, dem Hauptgebäude des ganzen ursprünglichen Campus, ihren formalen Kopfbau. Die Wettbewerbseingabe der Architekten Förderer/Otto unter den 117 eingereichten Vorschlägen trug das starke Motto «Tête» – eine künstlerische Reaktion auf den Funktionalismus der Rasterfassaden der Chicago-School. Förderers Herkunft von der Bildhauerei wird nicht nur in seinen «stadtkünstlerischen Vorstellungen» deutlich, sondern eben in diesem Glanzstück von Campus-Anlage auf dem Rosenberg. Die 1963 fertiggestellte Gesamtanlage für damals 900 Studierende setzt sich aus einer organischen Ausfahrung von Quadraten und Rechtecken zusammen. Entstanden ist eine körperhaft durchgestaltete Gesamtanlage, für die Förderer und



St.Gallen. Spielerische Verdichtung in die Vertikale: Wohnhochhaus D und Nebengebäude, Achslenstrasse 65. Architekt: Heinrich Graf, 1970–1975. Auftraggeber: Grünegg Immobilien AG. Graf brachte vorgefertigte Elemente in Sichtbeton gestaffelt und dreigeschossig auskragend auf 32 Metern Höhe in wunderbar filigrane, aber riesige Skulpturen. Foto um 1975. Staatsarchiv des Kantons St.Gallen.

Zwimpfer 1970 eine konsequente Erweiterung als zweite Etappe vorschlugen, die aber nicht zur Ausführung kam. Das Architekturprogramm war für die Planer wie für den damaligen HSG-Rektor Eduard Nägeli auch das einer grossartigen Einbindung von Kunstschaaffenden wie Alicia Penalba, Antoni Tàpies und vielen anderen.

Fortsetzung hat die Béton brut-Architektur mit dem St.Galler Stadttheater 1964–1968 von Claude Paillard gefunden. Zeitgenosse der genannten Architekten war auch Heinrich Graf, dessen realisierten Bauten nur einen Bruchteil seiner riesigen Schaffenskraft darstellen. Seine 1969–1975 entstanden Wohntürme Achslen in St.Gallen-Ost mit Referenzen zur Torre Velasca in Mailand sowie zu Le Corbusiers Kloster La Tourette bei Lyon, ist das stärkste architektonische Bühnenstück zwischen Wald und Wiesen der St.Galler Stadtlandschaft. Der enge zentralere Talboden der Stadt St.Gallen selbst macht die Setzung von Hochhäusern schwieriger. Das Wort «Macht» hat etymologisch indogermanische Wurzeln und bedeutet nicht nur machen und können, sondern auch kneten, pressen, formen... Die Stadtplanung kennt die Probleme auch in Zukunft.

#### Verwendete Literatur

*Die Baudenkmäler der Stadt St.Gallen.* Hrsg: Historischer Verein des Kantons St.Gallen. Bearbeitet von August Hardegger, Salomon Schlatter und Traugott Schiess, St.Gallen 1922. – Matthäus Gabathuler: *Zwei verborgene Wahrzeichen Alt-St.Gallens.* In: Gallus-Stadt 1946. – Peter Röllin: *St.Gallen. Stadtveränderung und Stadterlebnis im 19. Jahrhundert.* Verlagsgemeinschaft St.Gallen 1981. – Hedy Tschumi-Haefliger: *Reformatoren-Denkmäler in der Schweiz.* In: Zwingliana. Beiträge zur Geschichte Zwinglis, der Reformation und des Protestantismus in der Schweiz. Herausgegeben vom Zwingliverein, Band XVII, Heft 3+4 1987, S. 195–260. – Ernst Ehrenzeller: *Geschichte der Stadt St.Gallen.* Herausgegeben von der Walter und Verena Spühl-Stiftung, VGS Verlagsgemeinschaft St.Gallen 1988. – *Stickerei-Zeit. Kultur und Kunst in St.Gallen 1870–1930.* Hrsg.: Peter Röllin, Kunstverein St.Gallen und Stiftung St.Galler Museen, Verlagsgemeinschaft St.Gallen 1989. – Ernst Ziegler: *Erker in St.Gallen.* Bank Thorbecke St.Gallen 1994. – Peter Röllin: *DIE POST-Moderne – mehr als nur Betriebswirtschaft. Zur Architektur der Schweizer Post seit 1849.* In: Ab die Post. 150 Jahre schweizerische Post. Hrsg.: PTT-Museum Bern 1999. – Peter Röllin und Daniel Studer: *INSA St.Gallen. Architektur und Städtebau.* Reihe Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Sonderpublikation aus Band 8. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und Historisches Museum St.Gallen, Bern/St.Gallen 2003. – *St.Galler Geschichte 2003 in neun Bänden.* Ein Projekt im Rahmen von SG 2003, Amt für Kultur St.Gallen 2003. – Rathaus St.Gallen. Hrsg.: Hochbauamt Stadt St.Gallen, St.Gallen 2007. – Katrin Eberhard: *Heinrich Graf 1930–2010. Bauten Projekte Interieurs.* Herausgegeben vom BSA Ostschweiz, Zürich 2011. – *Saintgall im Westend. Zuerst die Leinwand, dann die Stickerei.* St.Gallen war eine Exportstadt mit Verbindungen in die weite Welt. Eine Spurensuche. Text von Peter Röllin. Beilage St.Gallen entdecken, Hochparterre 12/2011. – Brigitte Schmid-Gugler: *Turmgeschichten. St.Gallen – Stadt der Türme.* Appenzeller Verlag 2011. – Josef Grünenfelder: *Der Stiftsbezirk St.Gallen – Ein kulturhistorischer Führer.* Kunstverlag Josef Fink Lindenberg im Allgäu 2012. – *HSG Kunst am Bau.* Hrsg.: Universität St.Gallen. Kulturwissenschaftliche Abteilung Yvette Sanchez. Text Gabrielle Boller, Universität St.Gallen (HSG) 2013. – Moritz Flury-Rova: *Der Bahnhof St.Gallen. Schweizerischer Kunstführer.* Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2014. – Clemens Müller und Peter Müller: *Götter, Musen, Fabelwesen. Gestalten der griechischen Mythologie in St.Gallen.* Hrsg.: IXber – Lateinischer Kulturmonat, St.Gallen 2016.

#### Dank

Dank des Autors für Unterstützung an: Katrin Eberhard, Moritz Flury-Rova, Josef Grünenfelder, Marcel Mayer, Thomas Ryser, Hannes Thalmann, Mark Wüst, Kurt Zubler.



## Berneck Kirchgass 17

Gesamtrenovation 2015/16

Das *Leichenführerhaus* nannte man das Haus in Berneck nach dem vormaligen Besitzer Ernst Schelling, der mit Ross und Wagen die «letzten Fahrten» ausführte. Nun stand der Stall aber schon lange leer, und kurz auch das Haus. Unscheinbar in seinem Eternitkleid aus dem 20. Jahrhundert war das Gebäude nicht geschützt – dämmen und modernisieren wäre das normale Los gewesen, oder Abbruch. Dank dem Engagement von Werner Bänziger konnte das Haus in seiner Bedeutung erkannt und auf seine ursprüngliche Gestalt von 1672 zurückgeführt werden. Den heimeligen, aber kleinen und niedrigen Zimmern im Wohnteil steht nun der grosszügige und helle Wohnraum im ehemaligen Stallteil gegenüber.



Das Haus mit seinem unscheinbaren Kleid aus Faserzementplatten vor der Renovation.



Unter der Fassade aus Faserzementplatten kam die Strickfassade mit Rillenfriesen zum Vorschein.

Es ist eher selten, dass auf der Denkmalpflege die Anfrage eintrifft, ob das eigene Haus nicht eventuell unter Schutz gestellt werden könnte. Weniger erstaunlich ist die Frage, wenn sie von Werner Bänziger stammt, einem Architekten, der sich schon immer mit Hingabe der Erhaltung und der Renovation von historischen Bauten gewidmet hat. Ihm gehört seit 2004 das Haus an der Kirchgass. Nach dem Tod der langjährigen Mieter war der Moment für die Renovation gekommen.

Die Vermutung, dass sich hinter der Eternitfassade mit Einzelfenstern im Habitus des frühen 20. Jahrhunderts eine deutlich ältere Bausubstanz verberge, konnte bereits am ersten Augenschein bestätigt werden. An einer Hausecke waren hinter dem Eternitschirm die Rillen eines Rillenfrieses zu ertasten. Eine dendrochronologische Holzaltersbestimmung bestätigte den Befund mit der Datierung auf das Jahr 1672. Damit war für Werner Bänziger klar, dass eine Renovation im Sinn einer Rückführung der Fassade auf den sichtbaren Strick und die ehemaligen Reihenfenster eine verlockende Option war. Mit einem entsprechenden Projekt konnte die Gemeinde Berneck für die Unterschutzstellung und damit auch für entsprechende Subventionen gewonnen werden.



Blick von der Nebenstube in die Stube. Zwei alte, in die Bauzeit des Hauses passende Türblätter fanden hier eine neue Verwendung.



Im ehemaligen Stallteil entstand auf der Ebene der Heubühne ein grosszügiger Wohnraum mit einem alten Holzherd in der Mitte.

Das «Auspacken», das Entfernen von Verkleidungen aussen und innen brachte einen zweigeschossigen Holzbau auf gemauertem Sockelgeschoss zutage. Während die vordere Hälfte mit Stube und Kammern gestrickt ist, ist die hintere, gleichzeitig erstellte Haushälfte mit Küche und Nebenräumen eine Fachwerkkonstruktion mit verputzten Bruchsteinausfachungen. Die Holzteile waren teilweise schwarz gestrichen, die Gefache weiss. Im Dachbereich gab es auf der Rückseite keine Ausfachung sondern nur eine Brettverschalung. Während die Raumaufteilung und der Strick der Wände weitgehend intakt waren, sah die Fassade etwas prekärer aus.

Die erwarteten Rillenfriese kamen zwar ab der Sohlbank der Obergeschossfenster zum Vorschein. Durch sie krägt die Fassade pro halbes Stockwerk um eine Balkenstärke vor. Die zu diesem Fassadentyp gehörenden Reihenfenster liessen sich in der Firstkammer ebenfalls nachweisen. Da diese wunderbar lebendige Fassadegestaltung Anfangs des 20. Jahrhunderts schlecht mit der Erwartung an eine senkrechte Eternitverschalung harmonierte, wurden die Rillenfriese damals teilweise abgebeilt. Gleich erging es den vorkragenden Gwätköpfen der Strickkonstruktion und den schräg aus diesen hervorwachsenden Konsolen der Pfetten.

Die Wiederherstellung der arg verletzten Fassade bedingte also einige Ergänzungsarbeiten. Die neuen Teile sind durch ihre Scharfkantigkeit im Moment gut ersichtlich. Über die Jahrzehnte werden sie abwittern und sich den originalen Teilen immer mehr annähern. Das komplett neu erstellte Vordach zeigt wieder die zeittypischen Flugsparrenkonstruktionen mit «Züri-Vieri»; dank einem Versatz der Pfetten blieb es wunderschön schlank, obwohl das Dach dahinter natürlich isoliert ist. Vom Prinzip her ist das Ganze nur eine Reparatur, wenn sie auch etwas umfangreicher als normal ausfallen musste. Die Fenster haben innen und aussen die für diese Zeit typische Sprossenteilung erhalten. Dazwischen liegt eine Isolierverglasung mit gleich angeordneten Stegen. Die Fenster schliessen mit Basculeverschlüssen und Messingoliven. In der Firstkammer,



Tenn und Heubühne vor der Renovation.



Werner und Luzia Bänziger und Björn Lutze begutachten ein Stück Fachwerkwand.



Im ehemaligen Ökonomieteil sind Garage und Hauptwohnraum untergebracht.



In den Keller kam zu unbekannter Zeit eine gotische Holzsäule zu stehen – kopfüber...

dort wo oft bis zuletzt noch Butzenscheiben eingebaut waren, besteht das äussere Glas aus einer neuen Bleiverglasung.

Im Innern dominieren die Strickwände, in denen die alten Türen mit ihren Bändern und Schlössern wie Perlen eingelassen sind. Die noch vorhandenen alten Türblätter wurden sorgfältig restauriert, dort wo sie fehlten wurden historische, der Epoche entsprechende Türen eingesetzt. Die Böden mussten vollständig in Massivholz neu verlegt werden. Konsequenterweise modern sind die Bäder und die im Obergeschoss der ehemaligen Stallscheune, dem jetzigen grossen Wohnraum, eingerichtete Küche. Das Zentrum dieses Raumes ist ein alter Holzherd, der um einen zusätzlichen Wärmespeicher erweitert wurde. Es gehört zu Werner Bänzigers renovierten Häusern, dass sie als Herz das gleichzeitig Archaische und Gemütliche einer Herdstelle haben. Noch mehr als die Herdstelle ist das Wetterfännchen ein Markenzeichen Bänzigers. Auf das Leichenführerhaus kam – natürlich – ein Pferdegespann. Es ist allerdings kein Leichenwagen, sondern eine Postkutsche, mit der das Haus nun eine neue Reise – und bestimmt nicht seine letzte! – antreten kann.

Es mag sein, dass eine solche etwas historisierende Renovation – das 19. und 20. Jahrhundert sind fast vollständig verschwunden – nicht dem allerletzten aktuellen denkmalpflegerischen Grundsatz entspricht. Dem Haus Kirchgass 17 aber wird sie sehr gerecht. Sie hat die während hundert Jahren schlummernden Qualitäten des Hauses wieder ans Tageslicht geholt und sich an dieser Wertigkeit orientiert. Das Haus hat das Hintergasse-Dasein des 20. Jahrhunderts abgestreift; es hätte in diesem auch nicht mehr länger überlebt. Es ist wieder das stolze, hochwertige Gebäude des 17. Jahrhunderts, mit den notwendigen Anpassungen für eine werthaltige Existenz im 21. Jahrhundert.

<b>Bauherrschaft</b>	Werner Bänziger, Berneck
<b>Architekt</b>	Bänziger Lutze Architektur AG, Berneck
<b>Dendrochronologie</b>	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Cudrefin
<b>Denkmalpflege</b>	Moritz Flury-Rova
<b>Bildnachweis</b>	Kantonale Denkmalpflege



## Grabs Schloss Werdenberg

Gesamtrenovation und Neubau  
Empfangsgebäude 2009–2015

Bereits beim Eingangstor zum Zwinger staunen wir über die mächtigen Torflügel aus Walnussholz von 1235. Obwohl ständig der Witterung ausgesetzt, sind sie gegen achthundert Jahre alt. Unwillkürlich kommt dem Schreibenden die alltägliche Diskussion der Denkmalpfleger über die Haltbarkeit von Fenstern mit Holzrahmen in den Sinn. Bei der Fortsetzung des Rundgangs stossen wir laufend auf weitere Teile, ja ganze Raumfolgen, welche aus dem Hochmittelalter stammen und nahezu vollständig erlebbar sind. Vor uns bauen sich gedanklich ganze Szenarien alltäglicher Begebenheiten und Abläufe im Leben der ersten Bewohner des Schlosses auf.



Die Verstärkung des alten Tragwerks im Kellerraum unter dem alten Rittersaal ist als moderne Zutat zu erkennen, sie ist farblich und gestalterisch zurückhaltend und reversibel.

Vermutlich wurde das Schloss Werdenberg nie von einer Belagerung heimgesucht, welche grössere Zerstörungen anrichtete. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wütete hingegen ein grosser Brand. Doch dieser war sozusagen «hausgemacht», vermutlich infolge eines offenen Heiz- oder Kochfeuers anlässlich der Vorbereitungen zu den Einzugsfestlichkeiten des Landvogts Johannes Zweifel, und zerstörte grosse Teile der Holzkonstruktionen. Die Mauerteile blieben aber weitgehend von Schäden verschont, so dass die verkohlten Teile vermutlich in ähnlicher Art wiederhergestellt wurden. Auch vor grossen Umgestaltungen und komfortorientierten Einbauten konnte sich das Schloss bis heute mit Erfolg schützen.

Die aktuelle Renovation hatte nicht zum Ziel, im Schloss grössere bauliche Eingriffe vorzunehmen. Vielmehr galt es, neben dem Neubau von Infrastruktureinrichtungen (Empfangsgebäude/Cafeteria und Serviceräume) die relativ kurzfristig aufgetauchten statischen Probleme zu lösen. Die letztgenannten waren allerdings erheblich. Dabei traten auch neue Erkenntnisse zu Tage. In den hölzernen Bodenkonstruktionen aus dem frühen 13. Jahrhundert im Palas waren kapitale Bruchstellen festgestellt worden. Diese galt es zu analysieren und entsprechende Massnahmen zu finden, welche mit minimaler Eingriffstiefe in die historische Substanz eine maximale Wirkung erzielten. Dabei konnte festgestellt werden, dass die hölzernen Konstruktionen den ursprünglichen Belastungen durchaus standhalten konnten. Aus schall- oder feuertechnischen Gründen wurden im 17. Jahrhundert jedoch die ursprünglich als Boden dienenden Holzdielen mit Mörtel- und Lehmschichten auf einem Steinbett überzogen. Den enormen Mehrbelastungen dieses bis zu 35 cm starken, tonnenschweren Belages waren die Deckenkonstruktionen über längere Zeit nicht gewachsen. Hinzu kam der Umstand, dass die Holzkonstruktionen teilweise schädlicher Feuchte ausgesetzt waren, welche zu Fäulnis führte und sie weiter schwächte. Zu guter Letzt gaben auch die örtlichen Fundamente der Holzpfeiler in den Kellerräumen der neuen Belastung nach, so dass sich die gesamte Tragstruktur durchbog und zu bersten drohte. Um die einmalige Substanz der Holzkonstruk-



800-jährige Holztüren stimmen auf den Besuch der mittelalterlichen Burg ein.



Seit Generationen durch verunklärnde Eingriffe verstellt, konnte die ehemalige Küche im Bergfried in ihren beeindruckenden Dimensionen freigelegt werden.

tionen aus der ersten Bauetappe zu erhalten und zu sichern entschied man sich für stählerne Hilfskonstruktionen. Diese heutigen Eingriffe (wie auch die Verstärkungen im Rittersaal aus dem 18. Jahrhundert) sind sichtbar, können aber mit wenig Vorstellungskraft gut abstrahiert werden und beeinträchtigen die hohe Authentizität der Räume nur unwesentlich.

Der Neubau für die kleine Gastwirtschaft wurde hervorragend in den Schlosshof komponiert. Seine weich verschindelte Hülle schmiegt sich in die südliche Hofnische und nimmt gekonnt die verschiedenen Höhenstaffelungen der angrenzenden Hofmauern auf. Trotzdem vermittelt der Bau einen starken Charakter und ist eindeutig datierbar. An seiner Stelle konnten durch archäologische Grabungen frühere Ökonomiebauten nachgewiesen werden.

Der wohl spektakulärste Eingriff innerhalb des historischen Schlosskerns ist die Freilegung der Küche im Bergfried. Dieser Raum war seit Generationen durch verunklärnde Einbauten verstellt und kann nun vollständig erfasst werden. Der Raum lässt sich geometrisch in einen Würfel mit der Seitenlänge von rund sieben Metern einschreiben. Die Decke ist allerdings nicht flach, sondern tonnenförmig überwölbt. An einer Stirnwand erkennen wir mittig die Aussparung des Rauchfangs, welcher in einen Kamin mündet. Seitlich und symmetrisch angeordnet liegen zwei Nischen ehemaliger Luziden, welche in den früheren Hof mündeten. In seiner Anlage wirkt der Raum fast sakral, obwohl es darin wohl nie sehr feierlich zu und her ging. Wenngleich Küchen über die Jahrhunderte zu den dienenden Räumen zählen, sind sie kulturgeschichtlich von übergeordneter Bedeutung. Schliesslich sind sie seit jeher ein zentraler Ort des Lebens und des Tagesablaufes einer jeden Wohngemeinschaft. Ihr Ursprung liegt im Feuer – neben dem Dach das ureigenste Element der menschlichen Behausung.

Die Werdenberger Küche kann als Herz der ganzen Schlossanlage bezeichnet werden. Sie liegt im Bergfried – dem ersten und wichtigsten Gebäudeteil – und dort wiederum in der Mitte. Unter der Küche – und ursprünglich nur über diese erreichbar – befindet sich die Vorratskammer. Abenteurer sahen darin früher ein altes Verlies. Diese Legende kann aber gegenüber den heutigen Erkennt-



Das Schloss Werdenberg thront über dem gleichnamigen Städtchen und See.



In der Landvogteistube kamen zufällig Malereien aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zum Vorschein – mit einer ungewöhnlichen, persönlichen Botschaft des damaligen Landvogts Johann Peter König. Foto: Matthias Mutter, Bad Ragaz.



Der Zugang zur Waffenkammer im Bergfried ist mit sprechenden Malereien aus der Zeit um 1700 verziert.

nissen nicht standhalten. Über der Küche angeordnet ist das Turmgemach, in den frühen Wohntürmen der eigentliche Aufenthaltsbereich und durch das Feuer der Küche temperiert. In Werdenberg wurde das Turngemach wohl kaum je zu Wohnzwecken, nachweislich aber zeitweise als Waffenkammer benutzt. Der Bergfried bildete aber mit Küche, Vorratsraum und Turngemach grundsätzlich eine autarke Einheit.

Während der Renovationsarbeiten kam auch eine bisher unbekannt Malerei zum Vorschein. Die Restauratorin Corina Rutishauser absolvierte 2014 ein Praktikum bei der Denkmalpflege; durch Zufall entdeckte sie auf einem Rundgang einen kleinen Flecken Malerei in der Landvogteistube. Eine erste von ihr durchgeführte Sondage liess erkennen, dass es sich um ein Wappen handelt. 2015 legte Restaurator Matthias Mutter im Auftrag des Museums die Malerei frei. Neben dem Wappen von Landvogt Johann Peter König kam eine lange Inschrift zum Vorschein, in welcher dieser den 1712 erfolgten Mord an seinem Sohn beklagt.

Mit dem Schloss Werdenberg verfügt der Kanton St.Gallen über eine mittelalterliche Anlage, welche in ihrer Authentizität für die Ostschweiz überragend ist. Die reiche historische Substanz ist noch heute umfassend erlebbar. In Verbindung mit dem neuen Museumskonzept können sich die Besucher ein hervorragendes Bild über die Lebensweise wehrhafter mittelalterlicher Adelliger in unserer Region machen.

<b>Bauherrschaft</b>	Hochbauamt des Kantons St.Gallen
<b>Architekt</b>	BBK Architekten AG, Balzers und Azmoos
<b>Bauforschung</b>	Peter und Helen Albertin-Eicher, Winterthur
<b>Bundesexperte</b>	Josef Müller, beratender Ingenieur, Luzern
<b>Holzbaingenieur Neubau</b>	Rolf Bachofner, Frümssen
<b>Holzbaingenieur Renovation</b>	Bänziger Partner AG, Buchs
<b>Restauratoren</b>	Corina Rutishauser, Steckborn; Matthias Mutter, Bad Ragaz
<b>Denkmalpflege</b>	Pierre D. Hatz und Michael Niedermann
<b>Bildnachweis</b>	Tobias Siebrecht, Zürich, und Daniel Ammann, Herisau
<b>Literatur</b>	Schloss Werdenberg 1220–2015, hrsg. vom Hochbauamt des Kantons St.Gallen, St.Gallen 2015.



## Lichtensteig Alter Sternen

Löwengasse 27

Gesamtrenovation 2013–2016

Ein Altstadtshaus ist gerne für die eine oder andere Überraschung gut. Damit sind nicht nur unerwartete statische Schwierigkeiten gemeint, sondern auch echte Entdeckungen. Hier war es insbesondere eine barocke Stuckdecke, die hinter jüngeren Täfern zum Vorschein kam und nun der Wohnung im zweiten Obergeschoss eine besondere Noblesse verleiht. Überhaupt hat das Innere des Hauses eine grosse Aufwertung erfahren. Während vor dem Umbau fast durchwegs die einfachen Täferverkleidungen des 19. Jahrhunderts vorherrschten, veranschaulichen nun Elemente unterschiedlicher Zeitepochen die reiche Baugeschichte. Auch aussen ist auf der Rückseite dank des freigelegten Fachwerks des 16. Jahrhunderts das Alter des Hauses jetzt ersichtlich.



Sorgfältig renovierte barocke Fenster im 2. Obergeschoss gegen die Löwengasse.



Stube im 1. Obergeschoss mit Parkett und Täfer aus dem 19. Jahrhundert und dem alten Fenster zur Küche.



Im Bad im 2. Obergeschoss wurden alte Fliesen aus dem Haus wiederverwendet.



Im Korridor des 2. Obergeschosses traten zwischen den Deckenbalken barocke Rankenmalereien zu Tage.

Das Haus ist das südlichste der langen Zeile zwischen Hauptgasse und Löwengasse. Es hat neben den schmalen Trauffassaden zu den Gassen eine breite Giebfassade gegen Süden. Diese Giebfassade musste um 1905/10 vom zweiten Obergeschoss an wegen Schiefelage neu erstellt werden, was ein recht abenteuerliches Unterfangen gewesen sein muss. Das Haus dahinter blieb vollständig stehen, es stammt einheitlich aus dem 16. Jahrhundert. Davon war vor der Renovation allerdings nicht viel zu sehen. Gegen die Hauptgasse verlieh eine regelmässige Befensterung des 19. Jahrhunderts mit den typischen Verdachungen des Historismus dem Gebäude ein neuzeitliches Erscheinungsbild. Diese Fassade wurde sorgfältig renoviert; insbesondere blieben neben den Läden auch die Vorfenster erhalten – und damit das wunderbare Bild der fassadenbündigen, changierenden Fenster aus gezogenem Glas. Der Giebfassade von ca. 1905 waren zunächst eine ganze Reihe zusätzlicher Fenster zugedacht. Sie reduzierten sich schliesslich auf zwei, die eine bestehende Fensterachse ergänzen und analoge Kunststeineinfassungen erhielten, sowie auf zwei kleine Öffnungen im Dachgeschoss, die sich ohne Einfassung klar von den originalen Fenstern absetzen. Auf der Rückseite verriet ein Fensterwagen im zweiten Obergeschoss von Anfang an ältere Bausubstanz. Unter dem jüngeren Verputz kamen dann im ersten Obergeschoss ein zugemauertes Fenster sowie im zweiten und dritten Obergeschoss eine Sichtfachwerkkonstruktion zum Vorschein, die erfreulicherweise freigelegt wurde.

Zu eingehenden Diskussionen führte in der Folge des unbestrittenen Dachausbaus die Frage nach Dachaufbauten. Das Haus wies auf der Rückseite eine breite Lukarne als Aufzugsöffnung auf; ihr Dach war im 19. Jahrhundert zur Zinne ausgebaut worden. Der Bauherr schlug vor, als stimmigen Abschluss der Fachwerkfassade die Giebelfront zu rekonstruieren, ohne aber die Terrasse dahinter aufzugeben. Denkmalpflege und Altstadtkommission bevorzugten die Beibehaltung der Terrasse des 19. Jahrhunderts, stimmten aber auf der Hauptfront der Rekonstruktion einer klassischen Lukarne zu, die es nachweislich einmal gegeben hatte.

Im Erdgeschoss befindet sich weiterhin ein Laden- oder Bürolokal. Dahinter gab es in der Südfassade anstelle eines Fensters eine neue Haustüre, eine schlichte Metalltüre, die zum Lift und zu den Kellerräumen führt. Die alte Hauseingangstüre mit Aussentreppe in der Löwengasse führt in den Korridor des ersten Obergeschosses. Der Grundriss der drei Obergeschosse war ursprünglich in allen Geschossen ähnlich: Gegen die Hauptgasse erstreckte sich ein grosser, die ganze Hausbreite einnehmender Wohnraum. Dahinter lag entlang der Brandmauer zum Nachbarhaus die Erschliessungszone und zur Löwengasse hin eine Kammer. Im ersten Obergeschoss lag in der Mitte gegen Süden



Die restaurierte Stuckdecke im 2. Obergeschoss mit dem zugehörigen, ergänzten barocken Täfer samt Türe und einem passenden neuen Boden.



Der zuvor unterteilte Raum nach dem Entfernen der sekundären Trennwand und des Deckentäfers aus dem 19. Jahrhundert.



Der südlichste Teil der Stuckdecke fehlte vollständig, der Rest war stark beschädigt. Beide Fotos: Annina De Carli, Kreuzlingen.

die Küche; in den beiden Geschossen darüber ein Gang und eine weitere Kammer. Diese sinnvolle Anordnung wurde für das Renovationsprojekt weitgehend übernommen. Die Treppe wurde mit einem Lift ergänzt; die nachträglich unterteilten Räume gegen die Hauptgasse wurden im zweiten und dritten Obergeschoss wieder zu einem grossen Raum vereinigt. Das Dachgeschoss wurde zu Wohnraum ausgebaut und bildet zusammen mit dem dritten Obergeschoss nun eine Maisonette-Wohnung.

Aufgrund der vielfältigen bauhistorischen Befunde sind drei ganz unterschiedliche Wohnungen entstanden. Diejenige im ersten Obergeschoss ist weiterhin durch die Täfer des 19. Jahrhunderts geprägt. Schmuckstück der Stube gegen die Hauptgasse ist der Tafelparkett; reizvoll das alte Verbindungsfenster von der Stube in die Küche.

Im zweiten Obergeschoss kam auf der Seite der Hauptgasse die barocke Stuckdecke zum Vorschein. Es ist eine sehr feingliedrige und verspielte Rokostuckatur, die sich über die ganze Decke erstreckt. Der südlichste Viertel war beim Ersatz der Südfassade verlorengegangen; aber auch im Übrigen war



In der Stube des 3. Obergeschosses kam hinter dem Täfer des 19. Jahrhunderts eine Fachwerkwand zum Vorschein.



Alte Blocktreppe vom 3. Obergeschoss in den ehemaligen Estrich.



Der ehemalige Estrich dient mit der rekonstruierten Lukarne gegen die Hauptgasse nun als Hauptwohnraum.



Die Rückfassade zur Löwengasse trug einen unschönen Putz und war durch einen Schornstein verunstaltet. Nun strahlt das renovierte Fachwerk mit den restaurierten alten Fenstern um die Wette.

die Decke bei der Entdeckung stark beschädigt und verschmutzt. Es war alles andere als selbstverständlich, dass sie gehalten werden konnte – und dass der Eigentümer das Verständnis und die erforderlichen Mittel dafür aufbrachte. Unter anderem war eine aufwendige zweite Tragstruktur für den Boden über der Stuckdecke nötig. Unter den verschiedenen Varianten der Restaurierung war die denkmalpflegerisch idealste dann auch die kostengünstigste: Sichern und Reinigen des Bestandes, Schliessen der Fehlstellen als ungestaltete Fläche und nur ganz geringfügige Komplettierungen von fehlenden Rocailles- oder Pflanzenenden. Das erstaunliche ist, dass die zahlreichen Fehlstellen auch auf den zweiten Blick kaum wahrgenommen werden!

Das dritte Obergeschoss ist das «Fachwerkgeschoss». Die Fachwerkkonstruktion war anfangs im ganzen Haus auf Sicht berechnet, das Holz war gegen den Korridor rot, in den Zimmern grau gefasst und hatte schwarze Begleitlinien. In der Stube des dritten Obergeschosses ist das grau gefasste Fachwerk zum bestimmenden Element geworden. Im Dachgeschoss haben sich an der nördlichen Giebelwand im Fachwerk einige Kritzeleien im Verputz erhalten. Es ist hier ein einziger grosser Raum entstanden in dem die gesamte Dachkonstruktion sichtbar ist. Auch die Verstärkungen aus dem 19. Jahrhundert und solche der aktuellen Renovation (in Stahl) können so nachvollzogen werden.

Für das ganze Haus gilt, dass in grosser Anzahl die historischen Türen weiterverwendet wurden, alte Böden restauriert oder stimmige neue Riemenböden eingebaut wurden. Auch Fenster sind viele alte erhalten geblieben und mit neuen mit passenden Armaturen ergänzt worden. Insgesamt zeichnet sich die Renovation trotz eines gehobenen Wohnstandards durch einen besonders hohen Grad an Erhaltung historischer Substanz aus.

<b>Bauherrschaft</b>	Bruno Braun, Ottoberg
<b>Bauforschung</b>	Annina De Carli, Cornelia Marinowitz, Netzwerk Bau und Forschung, Kreuzlingen
<b>Stuckateur</b>	Albert Mayer AG, Romanshorn
<b>Fensterrenovation</b>	Fredy Amacker, Ebnet-Kappel
<b>Restaurierung Verputz</b>	Christof Schenkel, Naturstein GmbH, Frauenfeld
<b>Denkmalpflege</b>	Moritz Flury-Rova
<b>Bildnachweis</b>	Kantonale Denkmalpflege Aussenaufnahmen nach Renovation: Kurzschiess Photography, Speicher



## Oberuzwil Reformierte Kirche

Innenrenovation 2015/16

Die barocke Grubenmann-Kirche wurde 1966 renoviert und unter Bundesschutz gestellt; sie wurde dabei praktisch vollständig ausgehöhlt und erneuert. Exakt 50 Jahre später wird diese Ausräumung bedauert. Anlässlich der Innenrenovation, welche durch diverse Schäden dringend notwendig geworden war, wurde auch die Ausstattung der Kirche wieder sorgfältig überarbeitet und um würdevolle liturgische Orte ergänzt, so wie es eben eine Grubenmannkirche verdient hat.



Aussenansicht nach der Renovation.



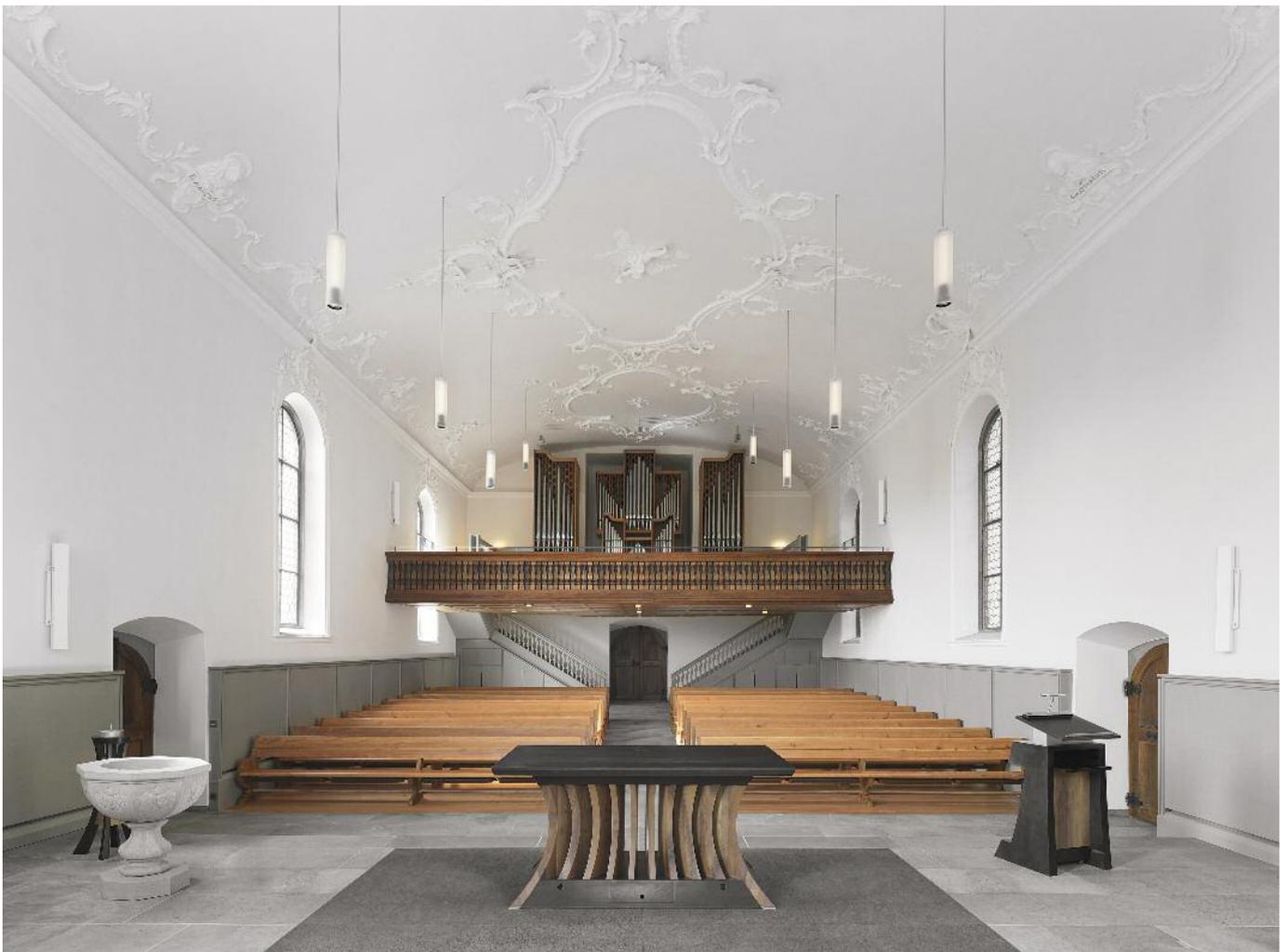
Der Chor nach dem Einbau der dritten Orgel 1939, rechts die Historismuskanzel von 1891.  
Foto aus: 200 Jahre evangelische Kirchgemeinde Oberuzwil-Jonschwil.



Der verschmutzte Innenraum vor der Renovation mit der Bestuhlung und der Kanzel von 1966.

Die reformierte Kirche Oberuzwil wurde 1765/66 von Hans Ulrich Grubenmann nach dem Vorbild der zwei Jahre zuvor erbauten Kirche in Brunnadern gebaut. Grubenmann griff bei der Grundrissform auf das bewährte Konzept der Saalkirche mit dreiseitigem Abschluss zurück, das er bereits bei anderen Kirchen angewendet hatte. Das Kirchenschiff ist 23 Meter lang, gut 12 Meter breit und besitzt ein flaches Tonnengewölbe. Die Dachkonstruktion führte der Brückenbaumeister Grubenmann in Brückenbauweise mit Hängewerk aus und versteifte sie mit zwei Stabpolygonen. Der Turm wurde 1901 aufgestockt und trägt daher nicht mehr die wohlproportioniert-eleganten Züge, die Grubenmanns Kirchtürme sonst auszeichnen. Im Innern der barocken Kirche zieren Rokoko-Stuckaturen die Decke. Sie sind den Vorarlberger Stuckateuren Andreas und Peter Anton Moosbrugger zugeschrieben und zeigen Evangelisten und Putti aus der Bauzeit.

Als die Kirche 200 Jahre nach der Errichtung im Jahre 1966 von Hans Galley umfassend renoviert wurde, hatte der Innenraum bereits verschiedene Verände-



Der gereinigte Innenraum mit den neuen liturgischen Orten und dem neuen Brusttäfel an den Wänden.

rungen hinter sich. Eine erste Orgel war 1809 eingebaut und dafür eine neue Empore erstellt worden. 1891 wurde sie durch eine üppige Historismus-Orgel im Chor ersetzt, wobei auch eine neue Kanzel im gleichen Stil erstellt wurde. Bereits 1939 ersetzte man die Orgel erneut und entfernte gleichzeitig den Taufstein.

Dieses Potpourri räumte man bei der Renovation 1966 radikal aus. Auch alle älteren Farbfassungen an Wand- und Deckenflächen wurden vollständig entfernt, ebenso ein einfaches Wandtäfel aus dem 19. Jahrhundert. Im Sinne des Barocks wurden die Wände wieder bis an den Boden neu verputzt, lediglich die Stuckaturen an der Decke und über den Scheiteln der Fenster wurden beibehalten und restauriert. Der Boden wurde mit Hartsandsteinplatten neu ausgelegt. Auch die Elektroinstallationen und die Heizung wurden ersetzt. Die Empore wurde ohne die früheren Stützen komplett neu aufgebaut und wieder mit einer Orgel bestückt – das vierte Instrument. Der gesamte Innenraum von der Bestuhlung über die Chorbestuhlung und die Kanzel bis hin zum Abendmahlstisch wurde völlig neu gestaltet. Einen Platz im Chor fand auch der barocke Taufstein wieder.

Der bauliche Zustand der Kirche hatte sich in den letzten Jahren stark verschlechtert – kein Wunder, liegt die letzte Renovation doch beinahe 50 Jahre zurück. So traten diverse Schäden und Abnutzungserscheinungen auf. Die Wände des Innenraums waren stark verschmutzt, Risse waren an Wänden und an der Stuckdecke auszumachen. Die Renovation des Innenraums, also der Gebäudehülle, war denn auch der grösste Brocken, den es bei der Innenrenovation zu bewältigen gab. Da wohl insbesondere bauphysikalische Probleme zu den erwähnten Schäden führten, wurde die Bauphysik der Kirche neu beurteilt. Der Dachbereich wurde isoliert, um die Kondensatbildung im Randbereich der Stuckdecke und damit die Verschmutzungen zu reduzieren. Die bestehen-



Die gereinigten Stuckaturen im Chorscheitel mit zwei Posaunenengeln mit dem Spruchband «Lobe den Herrn meine Seele» (Ps. 103).



Emporenbrüstung und Treppenläufe nach der Renovation.

den Fenster wurden mit einer aussenliegenden Isolierverglasung ergänzt, wodurch gleichzeitig auch die Schallanforderungen besser erfüllt werden konnten.

An den Aussenwänden entfernte man den bestehenden Deckputz aus den 1960er Jahren und flickte die Risse aus. Anschliessend wurde ein neuer Verputz in Form eines Feinputzes (Röfix Renostar) sorgfältig und glatt aufgetragen und anschliessend mit einem Kalkanstrich mit Kalk-Kaseinfarbe (Saxolith) gestrichen. So war es möglich, mit den neuen Materialien sich dem barocken, glatten Kalkputz einigermaßen gut anzunähern, ohne dass auf aufwendige historische Baumaterialien und -techniken zurückgegriffen werden musste.

Bei der Renovation der Stuckaturen wurde als erster Schritt die bestehende Silikonharzfarbe auf den Stuckgrundflächen mittels chemisch-physikalischem Vorgehen entfernt. Auf den Stuckaturen selber wurde der bestehende Leimfarbenstrich ebenfalls sorgfältig abgetragen. Über das ursprüngliche Aussehen der Stuckdecke orientiert eine Mitteilung aus der Bauzeit vom 19. Mai 1765 im Pfarrarchiv: «3tens die Decke oder das Gewölb Belangend ist verabredet, dass selbiges durchaus von schöner weiser Stokaturarbeit.» Wie in reformierten Kirchen üblich, wiesen also auch die Oberuzwiler Stuckaturen zur Bauzeit keine polychrome Fassung auf. Nach Sicherung und Festigung sowie Reparaturarbeiten an den Stuckaturen wurde die Decke mit einer Leimfarbe neu gefasst, wobei die Stuckteile mit einer etwas helleren Fassung leicht hervorgehoben wurden.

Der Innenraum wurde generell einer neuen Gestaltung unterzogen. Vor 1966 hatte die Kirche ein umlaufendes Wandtäfer aus dem 19. Jahrhundert. Ein solches Element führte man nun wieder ein und zwar in Form eines farblich abgesetzten, leicht profilierten Brusttäfers. Darin integriert ist ein Heizelement, das eine angenehme Strahlungswärme generiert und die Bankheizung unterstützt. Das neue Wandtäfer im Schiff und im Teilbereich Chor wurde mit einer gestaltenden Öllasur geklopft und lasiert. Die Restauratoren frischten die bestehende Chorbestuhlung, die Empore und die Eingangstüren auf. Das Geländer und die Einbauschränke der Treppen zu den Emporen wurden neu gestaltet und farblich abgestimmt gestrichen. Abendmahlstisch, Lesepult und Kerzenständer wurden vom Architekten neu entworfen, die Kanzel jedoch ersatzlos entfernt. Auch eine grundlegend neue Beleuchtung mit feinen Pendelleuchten hielt Einzug.

Eine Aussenrenovation der Kirche war grundsätzlich nicht notwendig. Lediglich beim Kirchturm wurden die historischen Balustraden, welche 1966 verbaut wurden, wieder freigelegt. Der südliche Kirchenvorplatz wurde neu gestaltet, um mehr Platz vor dem Haupteingang zu generieren.

Mit der sehr stimmigen, der Grubenmannkirche angemessenen und äusserst sorgfältigen Renovation erstrahlt die Kirche wieder in alter Würde. So bleibt die Kirche mit den wertvollen Moosbruggerstuckaturen auch für unsere Nachfahren wieder für lange Zeit erhalten.

<b>Bauherrschaft</b>	Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Oberuzwil-Jonschwil
<b>Architekt</b>	Klaiber Partnership AG, St.Gallen
<b>Restaurator</b>	Fontana & Fontana AG, Jona
<b>Denkmalpflege</b>	Regula M. Graf-Keller
<b>Bildnachweis</b>	Jürg Zürcher, St.Gallen
<b>Literatur</b>	Eugen Steinmann: Hans Ulrich Grubenmann. Erbauer von Holzbrücken, Landkirchen und Herrschaftshäusern 1709–1783, Niederteufen/Herisau 1984, S. 74f. – 200 Jahre Evangelische Kirchgemeinde Oberuzwil-Jonschwil 1766–1966. Beiträge zur Geschichte, Oberuzwil-Jonschwil 1966.



## Sevelen s'Hopma Martis Hus

Histengass 77

Gesamtrenovation 2013–2016

Das herrschaftlichste Bauernhaus der Gemeinde Sevelen stand lange Zeit verkannt am Strassenrand. Erst die jüngste Renovation des um 1820 erbauten Hauses vertauschte den verschmutzten Eternitschirm wieder mit dem gestrichenen Holzschindelschirm und liess sogar die bemalten Klebdächer auferstehen. Die auf der Fotografie noch fehlenden Fensterläden werden das authentische Erscheinungsbild der Fassade demnächst vervollständigen. Dem schmucken spätbarocken Äusseren entsprechen die sanft renovierten drei Wohnungen, die ohne Veränderung des Grundrisses und mit den alten Täfern und Kachelöfen realisiert wurden. Besonders hervorzuheben sind die nach wie vor in Funktion stehenden barocken Fenster.



Die kleine Herdstelle im 1. Obergeschoss wurde renoviert.



Moderne Küche im 2. Obergeschoss und alter Treppenlauf ins Dachgeschoss.

Als die Gemeinde Sevelen 2011 eine neue Schutzverordnung erarbeitete, fiel das Augenmerk der Denkmalpflege auf das Haus an der Histengass 77. Es war bisher nicht geschützt gewesen und war auch jetzt nicht als Schutzobjekt vorgesehen. Die auffällige Gestalt mit drei Vollgeschossen und Walmdach deuteten auf ein herrschaftliches Gebäude. Die asymmetrische Fassade und die quer angehängte Stallscheune liessen an dieser Einschätzung wieder zweifeln. Hinzu kam das verahrloste Äussere mit unterschiedlichen und teilweise fehlenden Vorfenstern und Fensterläden.

Unterdessen hat die Kunstdenkmälerinventarisierung die Geschichte des Hauses erforscht. Bis zum Bau der Kantonsstrasse 1959/60 bildete das Gebäude zusammen mit dem direkt angebauten westlichen Nachbargebäude einen Riegel und den südlichen Abschluss des Dorfes. Mit dem Bau des Hauses in der heutigen Gestalt, wohl über älteren Fundamenten, begann Postmeister Samuel Hefti 1820; eine grosse Wertsteigerung in der Brandversicherung 1823 könnte darauf hindeuten, dass der Bau erst damals fertig wurde. Wenn dem so wäre, könnten die lange Bauzeit und ein möglicher Planwechsel auch die Unregelmässigkeiten in der Fassade erklären. Die grossen Stallungen hinter dem Haus erklären sich wohl damit, dass Hefti 1829 den benachbarten Gasthof Traube übernahm. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in den beiden Obergeschossen eine vom Erdgeschoss unabhängige Wohnung eingerichtet mit eigenem Kachelofen und eigener Kochgelegenheit. Aus dieser Zeit stammt der grösste Teil der wertvollen Ausstattung, an der seither glücklicherweise nicht mehr viel verändert wurde.

Erfreulicherweise sah die Gemeinde das Gebäude dann doch zur Aufnahme in die Schutzverordnung vor. Noch während der Verhandlung mit der Eigentümerin präsentierte sich ein innovativer Unternehmer als Kaufinteressent, der Freude an der alten Bausubstanz hatte und den die drohende Mitsprache der Denkmalpflege nicht abschreckte. Ein erster gemeinsamer Augenschein bestätigten die hohe Qualität der Ausstattung und der Wille zu einer sanften Renovation des Wohnhauses. Die Stallscheune bestand aus mehreren, unterschiedlich alten Teilen. Obwohl namentlich der älteste, mittlere Teil eine durchaus imposante Konstruktion darstellte, war klar, dass sie nicht die gleiche herausragende Bedeutung hatte wie das Wohnhaus. Nachdem die Gemeinde eine Unterschutzstellung ablehnte, bestand die denkmalpflegerische Auflage darin, dass sie im Fall eines Abbruchs durch ein ähnliches hölzernes Volumen ersetzt werden müsse. Der Vorschlag des neuen Bauherrn, von der Scheune nur den westlichen Anbau abzureissen, der in Konflikt mit den Strassenabständen und Sichtweiten stand, im Übrigen aber die Hülle zu erhalten und darin Wohnungen einzubauen, war daher sehr willkommen.



Die Hauptfassade vor der Renovation ohne Vordächer und mit Faserzementplatten verkleidet.



Stube im Erdgeschoss mit Kachelofen, Tafelparkett, gestammtem Täfer (wohl alles um die Mitte des 19. Jahrhunderts) sowie Nussbaumtüre und -buffet, vermutlich aus der Bauzeit.

Unter diesen Prämissen entwarf Markus Frick ein Konzept mit drei «historischen» Wohnungen im Wohnteil und zwei modernen in der Scheune. Die Bäder und die Erschliessung für die drei historischen Wohnungen fanden in der Scheune Platz, so dass im Wohnteil abgesehen von den Decken keine Brandabschnitte notwendig waren. Die drei Wohnungen behielten denn auch fast vollständig die bestehenden Grundrisse. Die Küchen liegen im hinteren Hausteil, dort wo sich im Erdgeschoss die ursprüngliche, aber in den 1950er Jahren überformte Küche befand und im ersten Obergeschoss eine wohl Mitte/Ende 19. Jahrhundert eingebaute Küche, deren gesamte Feuerstelle noch jetzt vorhanden ist.

Allgemein gilt, dass zu einer Wohnung heute zwingend mindestens ein Balkon gehört. Aufgrund der Dachform schien die östlichste Fensterachse der Hauptfassade ein nachträglicher Anbau zu sein. Diesen durch Balkone oder Loggien zu ersetzen war daher eine naheliegende Idee. Als nach der Entfernung der inneren Verkleidungen klar wurde, dass es sich um einen Originalbestandteil handelte – der Grund für die seltsame Form bleibt ein Rätsel – reduzierte sich die Idee von offenen Loggien schliesslich zu einer grösseren Fensteröffnung auf der Ostseite.

Besonders hervorzuheben ist die grosse Sorgfalt, die im Innern auf die Erhaltung der historischen Ausstattung gelegt wurde. Neben den beiden Kachelöfen als Prunkstücken blieben alle historisch wertvollen Vertäferungen erhalten, ausserdem die Türblätter mit ihren teilweise vornehmen Messingbeschlägen und das Buffet in der Stube des Erdgeschosses. Bei den grossflächig zum Vorschein gekommenen, intensiv-blauen und stark gemusterten Tapeten hegte der Bauherr dann aber doch Zweifel an der Vermietbarkeit solcher Räume. Der gute Kompromiss bestand hier darin, je eine Referenzfläche zu konservieren. Besonders reizend ist die liebevoll gereinigte und instandgestellte kleine Kücheneinrichtung im Obergeschoss.

Aussergewöhnlich war der grosse Bestand an originalen Fenstern und Vorfenstern aus der Bauzeit. Da es ein herrschaftliches Haus ist, sind es nicht die üblichen Schieberli-Fenster in Sechserteilung, sondern die elegante, barocke



Die Stube im 1. Obergeschoss hat ebenfalls einen schönen Kachelofen aus dem 19. Jahrhundert, Zustand vor der Renovation.



Die restaurierten barocken Fenster tragen viel zum Charme der Wohnungen bei.



Nebenzimmer im 1. Obergeschoss mit konserviertem Feld einer Tapete und neuem Kastenfenster.



Üppige Tapetenbefunde im 1. und 2. Obergeschoss.



In der Stube im 2. Obergeschoss wurde eine ganze Wand mit der alten Tapete restauriert.

Variante von zweiflügligen Fenstern mit Kämpfer und den kleinen hochrechten Scheibchen. Diese wunderbaren Fenster sind an der Hauptfassade aussen vollständig erhalten und prägen das Erscheinungsbild entsprechend mit. Im Erdgeschoss wurde sogar das alte System mit Innen- und Vorfenster beibehalten, in den beiden Obergeschossen werden die historischen Fenster innenseitig durch ein modernes Kastenfenster ergänzt.

Wirft man zum Schluss einen Blick auf die Fassaden, so ist das Haus kaum wiederzuerkennen. Aufgrund von Konstruktionsbefunden wurde die Schindelfassade mit den Vordächern in jedem Geschoss wiederhergestellt und gemäss den angetroffenen Farbbefunden die Malerei rekonstruiert. Wahrhaft ein nun wieder herrschaftlicher Auftakt zum engeren Dorf Sevelen!

<b>Bauherrschaft</b>	Frick Wohnen AG, Azmoos
<b>Planung</b>	Frick Bauen GmbH, Azmoos
<b>Tapetenrestaurierung</b>	Judith Ries, Zürich
<b>Denkmalpflege</b>	Moritz Flury-Rova
<b>Bildnachweis</b>	Markus Frick; Kantonale Denkmalpflege; Titelbild: Kurzschuss Photography, Speicher



## St. Margrethen Torkel Romenschwanden

Ass.-Nr. 61

Gesamtrenovation 2015/16

Der Torkel in Romenschwanden war dem 1602 erbauten ehemaligen Gutshaus der Zollikofer von Altenklingen zugehörig. Als markant im Rebberg positioniertes Ökonomiegebäude ist er der materielle Zeuge des Weinbaus, welcher wiederum für das Gutshaus der Zollikofer die Grundlage bildete. Der Torkel ist also wesentlicher Bestandteil dieser Gutsanlage, eines wichtigen Beispiels für die Landsitze, welche die führenden St.Galler Familien im 16. und 17. Jahrhundert vornehmlich in den Weinbaugebieten des unteren Rheintals und des Bodenseeraums anlegten. Dank einer sorgfältigen Renovation wandelte sich der in seinem Fortbestand gefährdete Torkel von der vernachlässigten Abstellkammer zu einem beliebten Versammlungsraum.



Der Torkel als willkommener Raum für stimmungsvolle Anlässe.

Gemäss Ortsbildinventar von Markus Kaiser 1979 stammt der Torkel aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Der zweigeschossige Bau aus Bruchsteinmauerwerk soll aus Steinen der Ruine Grimmenstein erbaut worden sein. Zum Keller führt ein Rundbogentor aus Sandstein. Im Hauptgeschoss befand sich einst der grösste Torkelbaum der Gemeinde, heute soll dieser sich in Balgach befinden. Das Doppelfenster im Hauptgeschoss zeigt die selten gewordene, in die Erbauungszeit des 17. Jahrhunderts passende Form des Kreuzstockfensters mit hochliegendem Sturzbalken.

Das Torkelgebäude diente die letzten Jahre einem Weinbauern als Lager- und Abstellraum für Maschinen und Brennholz. Aufgrund des historischen Werts wurde diese Nutzung als nicht mehr angemessen erachtet. Daher setzte sich der Ortsverwaltungsrat intensiv mit der Zukunft des Torkels auseinander. In einem gemeinsamen Workshop mit dem Gemeinderat wurden neue Nutzungen diskutiert. Dabei wurde klar favorisiert, den Torkel künftig für Veranstaltungen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Darauf beschloss die Ortsgemeinde St. Margrethen, in die Erhaltung des 400-jährigen Torkels für künftige Generationen zu investieren. Das Tragwerk war im Bereich des Dachs und des Bruchsteinmauerwerks an mehreren Stellen schadhaft und hätte ohnehin über kurz oder lang repariert und gesichert werden müssen.

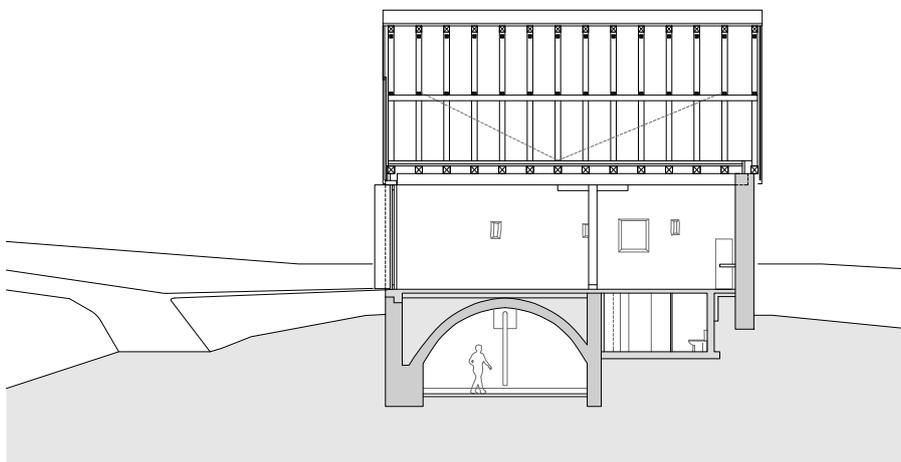
Die Massnahmen für die Restaurierung und Umnutzung beschränkten sich auf wenige Punkte. Von aussen wird der Eingriff nur an der Südwestfassade ersichtlich. Im Hauptraum wurden ein neuer Boden aus Monobeton und über der bestehenden Balkenlage neue Deckendielen eingezogen. Auf den Verbleib von Mittelstütze und Unterzug wurde Wert gelegt, um möglichst die Torkel-Originalbauteile erhalten zu können. Unter dem Boden, in Respektsabstand zum vorhandenen Gewölbekeller und zu den Fundamenten, sind neue Kellerräume für die Technik und WC-Anlagen behutsam eingefügt worden. Das Mauerwerk



Aufnahme des Torkels 1977. Foto: Bernhard Anderes, Rapperswil.



Das unverputzte Mauerwerk und die Deckenbalkenlage mit Unterzug und Mittelpfosten prägen den alten Torkelraum.



0 5m

Längsschnitt mit dem alten Gewölbekeller und den neuen WC-Anlagen im Untergeschoss.

welches seinerzeit aus Sandsteinblöcken der Burgruine Grimmenstein erstellt wurde, musste innen gereinigt und wo erforderlich mit Kalkmörtel ausgefugt und verfestigt werden.

An der Südwestfassade nimmt ein feinmasstäblicher Rahmen aus Stahlbeton die unteren Querkräfte von Dachstuhl und Unterzug auf. Dieses neue Element ist ein gutes Beispiel zum Thema Weiterbauen in historisch wertvollem Kontext. Diese feine Kleinkolonnade bietet auch den Rahmen für die kraftschüssige Befestigung der hohen Fenster und Klappläden.



Der statisch notwendige Stahlbetonrahmen ist gleichzeitig Rahmen für Fenster und Läden.



Der Torkel liegt eingebettet in die Rebberge von Romenschwanden.



Der Einbau des Stahlbetonrahmens der Westfassade.

Diese grossen Öffnungen bringen den Torkelraum «zum Klingen». Man stellt sich vor: Eine gesellige Runde an einem schwülwarmen Sommertag – die hohen Fenster stehen offen – von Westen ziehen bedrohliche Gewitterwolken auf – erste Windböen fahren in den festlich geschmückten Raum – schnell die Fenster geschlossen und schon prasseln die Regentropfen ans Glas – drinnen geborgen und geschützt die Festgesellschaft. Der grosse Torkelraum von 120m<sup>2</sup> bietet Platz für Anlässe mit 40 bis 60 Personen. Die Bewirtschaftung des Veranstaltungsraums erfolgt über die Ortsgemeinde. Der Raum kann neben öffentlichen Veranstaltungen auch an Private vermietet werden. Die Nutzung soll saisonal und dem Weiler Romenschwanden angemessen sein. Mit einem Reglement werden die Verwendung von regionalen Produkten und der Einbezug von St. Margrether Betrieben sichergestellt.

Zu würdigen und sehenswert sind die WC-Räume im Untergeschoss, erschlossen durch eine schlicht-zeitgemäss gestaltete Treppe mit filigranem Geländer. Weiter die stimmige Beleuchtung, die einfach gehaltene Buffettheke usw. Mittels Umgebungsanpassung im bewahrenden Sinne liegt das 400-jährige Gebäude weiter wie selbstverständlich im Romenschwander Weinberg, so wie es «schon immer» war. Alles in allem eine geglückte Wiederbelebung eines wertvollen Kulturguts – in dem die Weingeschichte im Torkel für weitere Generationen weiterleben wird.

<b>Bauherrschaft</b>	Ortsgemeinde St. Margrethen
<b>Architekt</b>	Lukas Brassel, Zürich
<b>Bauingenieur</b>	Jürg Konzett, Chur
<b>Lichtplaner</b>	Gallus Zwicker, St. Gallen
<b>Denkmalpflege</b>	Peter Rüeegger
<b>Bildnachweis</b>	Yohan Zerdoun, Freiburg i. Brsg.; Lukas Brassel, Zürich



## Thal ehem. Gasthaus Kreuz

Kirchplatz 1

Gesamtrenovation 2015/16

Das stattliche Haus am Kirchplatz 1 in Thal ist wohl um 1800 erbaut worden, besitzt aber angeblich einen älteren Kern. Von 1856 bis 1957 war es als Gasthaus Kreuz bekannt. Zusammen mit der Kirche, dem Rathaus und dem Gasthaus Schäfli bildet es den quadratischen Kirchplatz, der heute von der Strasse schräg durchschnitten wird. Prominenteste Lage also – und zudem ein Haus mit besonders gut erhaltener historischer Ausstattung: ein hervorragendes Bau- und Kulturdenkmal, das durch eine vorbildliche Restaurierung noch aufgewertet wurde.



Die Veranda mit ihren wunderbaren bauzeitlichen Fenstern nach der Renovation.



Die Verandafenster von aussen nach und vor der Renovation.

Die zwischen Spätbarock und Frühklassizismus anzusiedelnde Fabrikantenvilla mit appenzellischen Einflüssen weist eine klassizistisch-würfelige Bauform mit Walmdach auf, die aber durch die grossen Mansardquergiebel auf drei Seiten noch einen stark barocken Einschlag erhält. Das rustizierte Sockelgeschoss, der elegante Balkon über vier toskanischen Säulen auf der Ostseite und die drei ihm zugeordneten Fenster mit Giebelverdachungen weisen hingegen wieder ins 19. Jahrhundert. Auf der Rückseite gegen Westen liegt der Treppenhausrisalit mit einer biedermeierlichen Haustüre. An der Südseite befindet sich ein verglaster Veranda-Anbau, er schaut in den hier anschliessenden Garten, der sich bis zum Dorfbach erstreckt und von einem geschmiedeten Gartenzaun eingefasst wird.

Dieses wertvolle Haus ist 2015/16 sorgfältig restauriert worden und kann damit wieder den heutigen Wohnansprüchen dienen. Im Erdgeschoss wurde in den gartenseitig gelegenen Allgemeinräumen eine Einliegerwohnung eingefügt. Hier konnte als «Erlösung» (Denkmalpflege beinhaltet auch Chancen zu Korrekturen!) die angedockte Gartenhalle mit störenden Glasbausteinen und überdimensioniertem Pizzaofen/Gartengrill entfernt werden. Der eingefriedete Garten zwischen Kirchplatz und Dorfbach mit rebenbewachsener Gartenlaube lässt das längere Zeit leer gestandene Ensemble nun wieder stimmig aufleben. Unter dieser beim Bach sich befindenden Gartenlaube liegt ein Raum, die frühere Waschküche, welche nach der Siegfriedkarte (um 1880) als Kellerbestandteil einer früheren Bebauung gedeutet werden kann.

Es ist immer ein Glücksfall, wenn Bauherrschaft und Architekt sorgfältig an die Restaurierung eines wertvollen Gebäudes gehen und eine substanzverträgliche Weiternutzung ermöglichen. Neu sind vier Geschosswohnungen im Haus zum Kreuz vorhanden. Diese innere Verdichtung erfolgte schonungsvoll an Gebäudestruktur und -substanz. Es sind erklärermassen Mietwohnungen für Liebhaber geschichtsträchtiger Baukultur, welche auch die notwendige Akzeptanz für einige standardunübliche Komfortstufen aufzubringen im Stande sind. Wo sonst oft nur Schalldämmwerte gefragt sind, ist es hier so, dass ein schöner Tafelparkett knarren darf und dass durch den Erhalt der alten Kastenfenster



Stube im zweiten Obergeschoss mit Felderparkett, Nussbaumtäfer und Art-Déco-Kachelofen.

sich in kalten Winternächten an den Vorfenstern Eisblumen bilden können. Der Charme des Hauses zum Kreuz ist stilgerecht erhalten geblieben.

Die in den 50er Jahren eingebaute Liftanlage wurde demontiert und aus dem bestehenden Schacht sind etagenweise nun Abstellräumchen oder Einzel-WC entstanden. Das bestehende Treppenhaus liess sich mit wenigen baulichen Eingriffen fluchtwegtauglich herrichten. Im ersten und zweiten Obergeschoss wurden Brandschutzabschlüsse im Bereich der bestehenden Unterzüge eingefügt. Die seitlichen Eingänge zu den Zimmern links und rechts der Treppenanlage wurden mit glatten Füllungen im bestehenden Futterlicht geschlossen und brandschutztechnisch abgeschottet. Türeinfassungen und Türblätter konnten somit erhalten bleiben.

Besonders hervorzuheben ist, dass die originalen barocken Holzfenster mit den dazugehörigen Beschlägen und die allesamt noch vorhandenen Vorfenster erhalten bleiben, sie wurden teilweise restauriert und ergänzt. Die unpassenden DV-Fenster im Anbaubereich der Veranda sind durch filigrane neue Zweifach-IV-Fenster ersetzt worden. Auch die Fensterläden bleiben erhalten, wurden sanft überholt, repariert und wo nötig teilweise ersetzt und mit Ölfarbe neu gestrichen.

Weitestgehend konnten auch die Innenräume im originalen, gut erhaltenen Zustand restauriert und erhalten werden. Dies gilt für die massiven Parkettböden mit unterschiedlichen Holzarten und Erscheinungsbildern. In vereinzelt Räumen wurden fehlende, oder nur in Fragmenten erhaltene Parkettbeläge durch neue Beläge mit altem Holz ergänzt, dann geschliffen und geölt. Sowohl Wandbekleidungen, Decken, Innentüren und Schrankeinbauten sind original erhalten, wurden, wo notwendig, sorgfältig repariert und restauriert, bewegliche Teile wurden auf Funktionalität geprüft und gerichtet.

Im Erdgeschoss, ersten und zweiten Obergeschoss sind Kachelöfen aus der Bauzeit funktionstüchtig und in gutem Zustand erhalten. Im zweiten Obergeschoss befindet sich eine offene Cheminée-Feuerstätte mit schön gearbeitetem Einfassungsrahmen in geschmiedetem Blech und Gittertüre, vermutlich aus der Umbauetappe in den 1950er Jahren. Eine vorgelagerte schwere, schwarze



Im 1. Obergeschoss stehen zwei weitere Kachelöfen aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts, ein weisser in barocken Formen und mit blauem Dekor sowie ein türkisfarbener in klassizistischem Stil.



Das Treppenhaus nach der sanften Renovation.



Korridor im Erdgeschoss vor der Renovierung. Er musste durch eine Brandschutztür abgeschlossen werden.



Rückseite des renovierten Hauses mit Eingang und Treppenhausrisalit.

Schieferplatte schützt den massiven Parkettboden. Diese Ofenanlagen bleiben nun alle im Haus erhalten, nachdem sie von einem Hafner auf ihre Funktionalität geprüft und instandgestellt worden sind. Als Komfortstufe eines über den Standard von Mietwohnungen hinausgehenden Wohnwerts.

Küchen- und Nasszelleneinbauten wurden in die bestehenden Räume umsichtig und mit nur den nötigsten Eingriffen in die Bausubstanz eingefügt. Die originalen Parkettböden konnten allesamt wieder verwendet werden, lediglich in den Nasszellen sind vereinzelte Partien durch das Auflegen oder den Einbau von schützenden Schichten verdeckt worden.

Alle Malerarbeiten führte mit Kaspar Freuler ein versierter Altbaumaler und Farbgestalter aus. Er beurteilte erst die vorhandenen Untergründe und wählte dann die für nachhaltige, fachgerechte Restaurierungsarbeiten passenden Massnahmen. Es gelangten ausschliesslich Leim-, Öl- und Mineralfarben zur Anwendung.

Im Zuge der Hochwasserschutzmassnahmen entlang des Dorfbachs wurden Anpassungen an der Bachufermauer notwendig. Gartenarchitekt Martin Klauser lenkte die Eingriffe am parkähnlichen Garten kulturobjektverträglich. Die grossen Bäume und die bemerkenswerte Pergola auf Fundamenten aus dem 18./19. Jahrhundert bleiben erhalten.

Der scheidende Leiter der Denkmalpflege, Pierre D. Hatz, übergab mir Anfang 2014 das Dossier des Hauses zum Kreuz mit der handschriftlichen Notiz «wertvollstes Haus in Thal». Damit waren die Vorgaben zu sorgsamem Umgang verpflichtend gesetzt. Diese Verpflichtungen sind nun dank dem grossen Einsatz aller Beteiligten erfüllt und die Wiederbelebung von Haus und Garten am Kirchplatz in Thal ist auf das schönste geglückt.

<b>Bauherrschaft</b>	FHW Immo AG, Mörschwil
<b>Architekt</b>	Sensible Architektur Philipp Hostettler, Bühler
<b>Farbgestalter</b>	Kaspar Freuler, St.Gallen
<b>Landschaftsarchitekt</b>	Martin Klauser, Rorschach
<b>Denkmalpflege</b>	Peter Rüegger
<b>Bildnachweis</b>	Stephan Bösch, St.Gallen



## Vilters-Wangs Haus Bazal

Höflistrasse 5

Gesamtrenovation 2013–2016

Der kleine Strickbau steht in einer Gebäudegruppe am Wangser Hinterberg. Seit mehr als 350 Jahren wird der Kern dieses Hauses bewohnt. Die später zweiseitig angebauten Schöpfe für die Ziegen, das Holz und die Hauswirtschaft umschlossen die Küche, so dass keine Öffnung mehr Licht einlassen konnte. Eine Küche ohne Tageslicht ist für heutige Verhältnisse undenkbar und bildete deshalb die grosse Herausforderung bei der Projektierung des Umbaus.



Die Stube hat nicht nur ihre historischen Oberflächen behalten, sondern ist auch mit dazu passenden Möbeln ausgestattet.



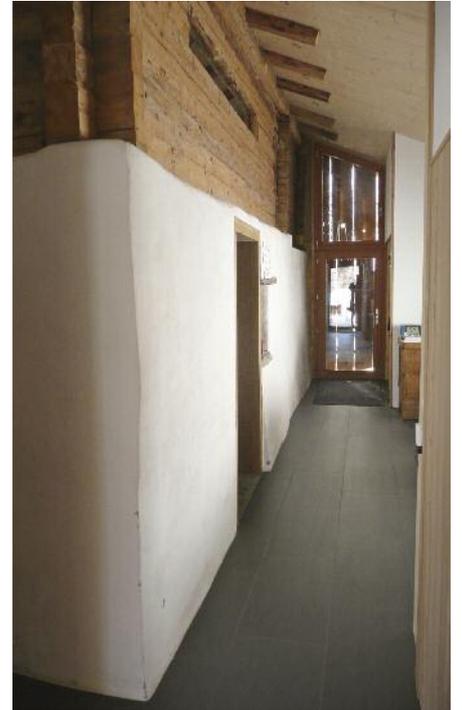
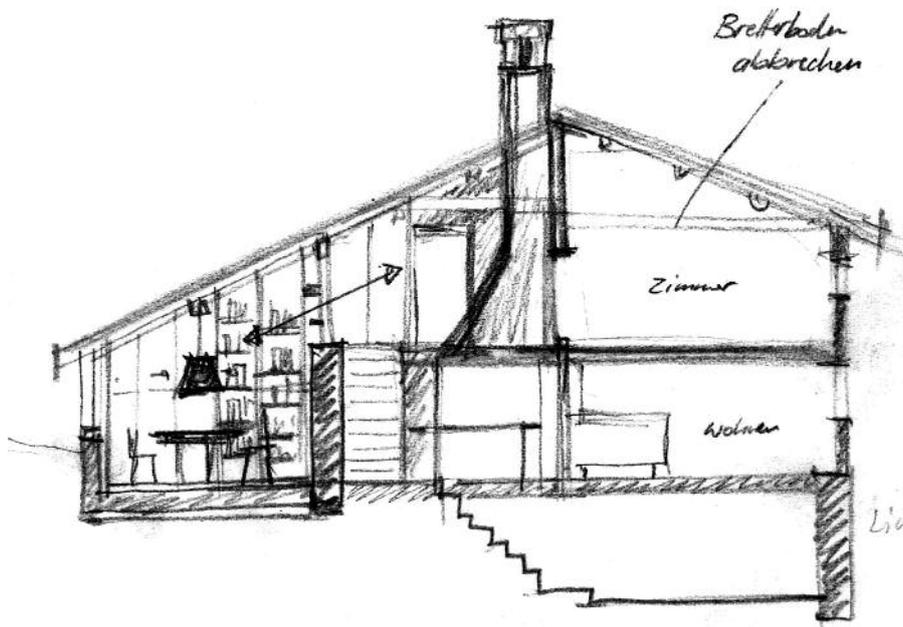
Aussenansicht vor der Renovation.

Das eigentliche Wohnhaus von 1651 entspricht dem Typ des alpenländischen Drei-Raum-Hauses. Im bergseitigen gemauerten Hausteil liegt die Küche. Von ihr wurde später eine Eingangszone abgetrennt. Talseits gerichtet liegen die Stube und die Nebenstube, gezimmert in Strickbauweise mit vorstossenden Gwettköpfen. Beide Stuben sowie die Hälfte der Küche sind einräumig unterkellert. Im Obergeschoss werden drei Kammern über einen Vorraum erschlossen. Unmittelbar darüber liegen die Rafen des Dachs flach auf den Pfetten, so dass kein begehrter Estrich vorhanden ist. Alles Holz ist geschwärzt, da der Rauch der ursprünglich offenen Herdstelle durch das Tätschdach und über die kleine kreuzförmige Luke in der Fassade abzog.

Die Dachhaut aus steinbeschwerten Brettschindeln gehört schon längst der Vergangenheit an. Bis 1963 hatte sich im Haus Bazal aber noch die jüngere Form der genagelten, dünnen Holzschindel halten können. Auch diese an sich sehr gute Dacheindeckung gibt es insbesondere aus Gründen des Brandschutzes nur noch sehr selten. Im Haus Bazal war sie mit einem kostengünstigen Blechdach überdeckt worden. Anlässlich der nun erfolgten Renovation wurde das Dach mit Biberschwanzziegeln eingedeckt.

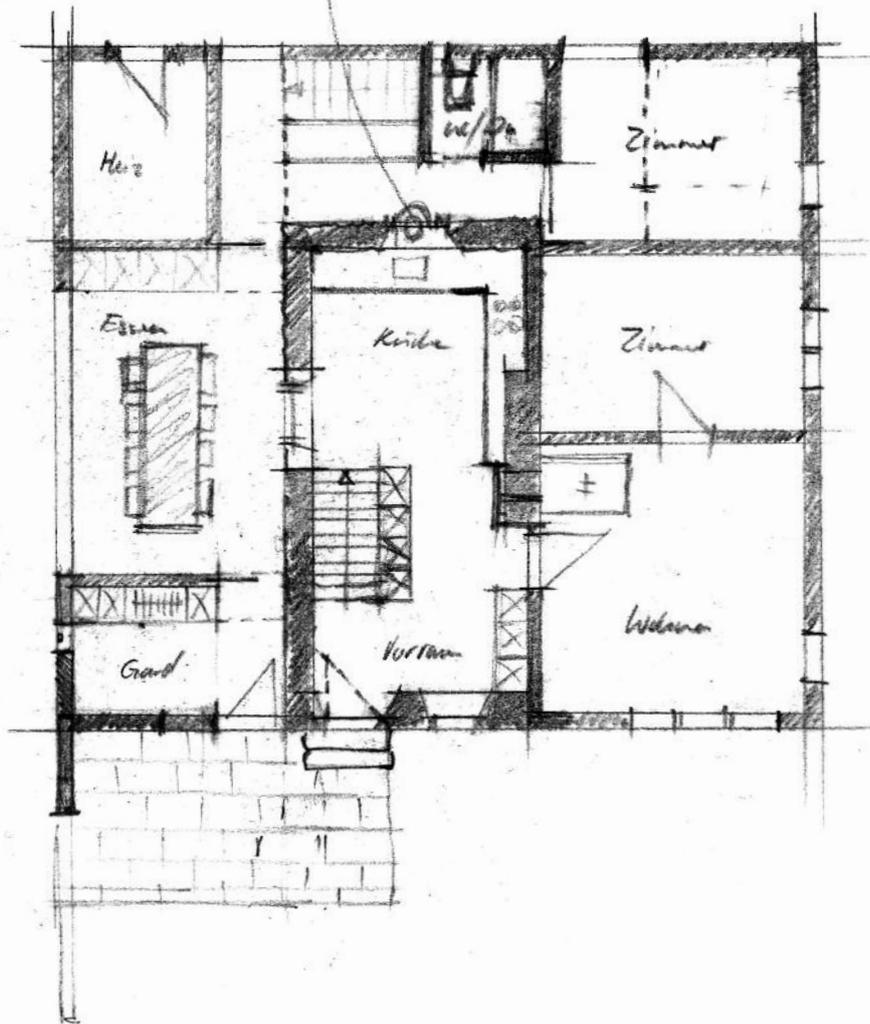
Um dieses schmucke Haus weiterhin am Leben zu erhalten, musste die erhaltensfähige Substanz sorgfältig restauriert werden. Die notwendigen Anpassungen an den heutigen Wohnstandard bedingten aber auch einige sanfte Eingriffe. In einer ersten Etappe wurde der bergseitige ehemalige Kleinviehstall ausgebaut. Gut erhaltenes und historisch wertvolles Konstruktionsholz blieb erhalten und wurde mit einer neuen Holzständer-Konstruktion kombiniert. Die neu entstandenen Zimmer überraschen mit überdurchschnittlichen Raumhöhen. Dank grossflächiger Fenster in den Fassaden des ehemaligen Stallbereichs entstanden moderne, lichtdurchflutete Räume. Diese Lichtfülle konnte mittels eines grosszügigen Wanddurchbruchs auch in die Küche abgeleitet werden, so dass diese nun über eine natürliche Belichtung verfügt. Aussergewöhnlich ist, dass der alte Schüttstein, ein in die Wand eingebauter, behauener Stein mit Auslauf nach draussen, noch erhalten ist. Dieses historisch wertvolle Element wurde in die neue, den heutigen Standards angepasste Küche integriert. Zusammen mit der Sanierung des Ofens im Wohnzimmer wurde der ursprüngliche Kamin mit integrierter Küchenabluft rekonstruiert.

Im gesamten historischen Wohnteil wurden die alten Riemenböden, die Wandtäfer, die Kassettendecken und die Fenster restauriert. Mit einer lediglich ca. 4 cm dicken Wärmedämmung unter den nach Süden orientierten Schindelfassaden konnten die wärmetechnischen Eigenschaften massgeblich verbessert werden, ohne die Feinmassstäblichkeit der Fassade preiszugeben. Bei einer Strickbauweise und bei nach Süden orientierten Fassaden, die von der Besonnung profitieren, ist eine massvolle Dämmung durchaus vertretbar. Beim Haus Bazal wurden ausserdem das Dach und die Kellerdecken zwischen den Balken gut gedämmt.



Die Rückseite der Küche, eine ehemalige Aussenwand, durchbrochen unten von einer Türe, oben von einem Schlitzfenster.

*alter Stein als Waschbecken (WC/DN)*

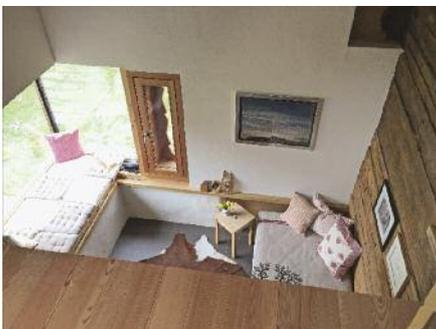


Der alte Schüttstein in der Küchenwand mit natürlicher Entwässerung gegen aussen.

Konzeptskizzen für den Umbau. Das Geviert im Grundriss unten rechts entspricht dem Kernbau.



Die Rückfassade mit den schön gestalteten modernen Öffnungen.



Wohnlichkeit im ehemaligen Stall.

Der ehemalige Stallteil wurde wieder mit stumpf gestossenen Brettern verkleidet. Diese Schalung ist charakteristisch für die umliegenden landwirtschaftlichen Gebäude. Zusätzlich wurde ein Unterstand für die Lagerung des Holzes angebaut. Dieser fügt sich Richtung Nordwesten als Verlängerung des Stallteils an den Bestand an. Ein in den Hang gebauter, zur Talseite offener Autounterstand bietet Schutz vor Schnee und Regen.

Sowohl während der Projektierung wie auch bei der Ausführung hat der Bauherr tatkräftig mitgearbeitet und sich dabei selber zum Fachexperten Umbau ausgebildet. Das Wissen, das er sich angeeignet hat, würde er auch gerne weitergeben, wie er selber sagt. In der Tat sind die meisten Menschen ja nur einmal in ihrem Leben mit dem Bau oder Umbau eines Hauses herausgefordert. Da wäre der gegenseitige Austausch nur zu begrüßen. Nicht zuletzt ist auch die Denkmalpflege daran interessiert, dass immer mehr Menschen realisieren, dass auch in sehr alten Häusern wieder attraktive Wohnsituationen geschaffen werden können.

<b>Bauherrschaft</b>	Peter Schär, Wangs
<b>Architekt</b>	manser architektur, St.Gallen
<b>Dendrochronologie</b>	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Cudrefin
<b>Bauforschung</b>	Peter und Helen Albertin-Eicher, Winterthur
<b>Bauphysik</b>	Ernst Baumann, Bazenhaid
<b>Holzbau</b>	Jäger Holzbau AG, Vilters
<b>Mauerwerk und Kalkputze</b>	Mullis & Diethelm AG, Flums
<b>Sumpfkalkputz</b>	Gerold Ulrich GmbH, Satteins (A) / Diepoldsau
<b>Schindeln</b>	Rolf Steinbacher, Vasön
<b>Denkmalpflege</b>	Irene Hochreutener Naef
<b>Bildnachweis</b>	Peter Schär, Wangs; Christian Manser, St.Gallen



## Wartau, Azmoos Graues Haus

Kirchweg 7

Innenrenovation 2015/16

Das Graue Haus von Azmoos steht mitten im Dorf an prominenter Lage neben dem Rathaus. Nicht nur wegen seiner Lage, sondern auch wegen seiner Geschichte und Gebäudetypologie ist es ein bedeutendes Haus. 2015/16 wurde die südliche Haushälfte Kirchweg 7 einer Gesamtrenovation unterzogen. Es ist sehr erfreulich, dass sie von einem sorgfältigen Architekten betreut wurde und die Haushälfte nun von einem umsichtigen Bauherrn bewohnt wird.



Nach der Zusammenlegung der beiden Räume im 1. Obergeschoss befindet sich das Vierpass-Motiv im Deckentäfer nicht mehr in der Raummitte. Schön erhaltene Ausstattungstücke sind das barocke Buffet und die «moderne» Ofenwand aus der Mitte des 20. Jahrhunderts.



Die Stube mit der ursprünglichen Trennwand vor der Renovation.

Das Doppelhaus am Kirchweg 7/9 wird in Azmoos auch «Graues Haus» genannt. Es befindet sich am Südrand des alten Dorfkerns neben dem Rathaus und ist direkt an die Hauptstrasse gebaut. Es wurde wohl unmittelbar nach dem Dorfbrand von 1716 als dreigeschossig-traufständiges Gebäude erbaut und besitzt ein profiliertes Kranzgesims, liegende Oculi in den Giebfeldern und zwei stichbogige Portale zur Strasse. Die beiden Gebäudeteile weisen gespiegelte Grundrisse auf und sind in jedem Geschoss mit Türen miteinander verbunden. Auffällig sind die Kreuzgratgewölbe, welche nicht nur im Erdgeschoss die wenig belichteten Räume überspannen, sondern sich auch im Treppenhaus über drei Geschosse erstrecken. In den Obergeschossen haben die Wohnräume jeweils zwei Haupträume zur Strasse hin. Sie besitzen im ersten Obergeschoss eine qualitätsvolle Ausstattung aus der Bauzeit und aus Mitte des 19. Jahrhunderts mit gestemmtten Wand- und Deckentäfer sowie Türen und Einbauschränken in Nussbaum mit passenden Türbeschlägen aus Messing. Speziell zu erwähnen ist das Deckentäfer in der Hauptstube mit Vierpass. Auch in Zimmern im Obergeschoss finden sich einfache gestemmtte Täfer. Das Dachgeschoss besitzt ein Sparrendach mit eingeschobenem liegendem Stuhl.

Gebäudehülle und Dacheindeckung benötigten aufgrund ihres Zustands keine Renovierung oder Instandstellung. Deshalb beschränkte sich der Umbau auf das Gebäudeinnere. Das grosse Ziel war, so viel wie möglich an historischer Bausubstanz zu erhalten und die Ausstattung grundsätzlich zu belassen.

Das Hauptgeschoss bestand strassenseitig aus zwei verschiedenen Räumen, welche durch eine gestemmtte Täferwand unterteilt wurden. Für die Denkmalpflege war der Erhalt dieser Leichtbauwand wesentlich. Dass sie dennoch entfernt wurde, um einen grossen Wohnraum zu schaffen, bedeutet nicht nur einen materiellen Verlust; die Proportionen des neuen Raumes stimmen nicht mehr und die Täferdecke mit dem schönen Vierpass liegt nicht mehr symmetrisch in der Raummitte. Durchaus nachvollziehbar ist dagegen, dass für ein Badezimmer nach heute gängigen Ansprüchen ein Zimmer geopfert wurde.



Zimmer mit historischem Täfer und altem Riemenboden im 2. Obergeschoss.



Modernes Badezimmer mit alter Fachwerkwand.

Sorgfältig eingebaut und unter Einbezug der historischen Riegelwand ist ein gelungenes Beispiel eines modernen Badezimmers entstanden. Neben den sanitären Grundleitungen und der gesamten Elektroinstallation wurde im ganzen Haus eine funktionstaugliche Heizung eingebaut. In vielen Fällen konnten die Installationen in bestehenden Hohlräumen von Wand- und Bodenkonstruktionen erfolgen. Im Eingangsbereich des Untergeschosses wurden die Kalksteinplatten für die Gebäudeinstallation entfernt und anschliessend wieder am gleichen Ort neu in Split verlegt.

Sehr sorgfältig wurde mit den Böden umgegangen. Wo in den Wohnräumen noch alte Riemenböden vorhanden waren, wurden sie erhalten und aufgefrischt. An anderen Stellen wurden neuere Beläge wie Klötzliparkett durch neue Eichenriemenböden ersetzt. Die mit Farbe überstrichenen Sandsteinböden und Kalksteinplatten wurden von der Farbe befreit und zeigen heute wieder ihre natürlichen Oberflächen.

Von sämtlichen gestrichenen Wand- und Deckenverkleidungen wurde eine Farbanalyse durchgeführt. Architekt und Bauherrschaft haben, darauf basierend, aber mit Abweichungen, ein Farbkonzept entworfen. Aus Sicht der Denkmalpflege ist der grosse Wohnraum etwas zu hell geraten, die nahezu weisse Erscheinung ist für ein Haus dieser Art eher untypisch.

Das bisher nicht genutzte Dachgeschoss wurde beim jetzigen Umbau ausgebaut. Dafür musste die geschwächte Balkenlage verstärkt und der Raum schalltechnisch verbessert werden. Leider waren die schönen Bodendielen nicht mehr brauchbar, da sie im Bereich der Aussenwände morsch waren. Weil der Dachraum als Studio angedacht war, wurden eine kleine Nasszelle und eine kleine Küche eingebaut. Im Dachgeschoss wurden die Giebelwände und das Dach isoliert, dies sowohl zwischen den Sparren, wie teilweise über den Sparren.

Die Fenster in der Fassade wurden durch neue Holzfenster mit durchgehenden Sprossen ersetzt. Sehr erfreulich ist, dass die historischen Sprossenfenster



Farbkomposition in einem Zimmer im 2. Obergeschoss.



Der Estrich vor der Renovation.



Die Eingangshalle mit den alten Steinplatten vor und nach der Renovation.



Im Dachgeschoss ist unter Bewahrung der Dachkonstruktion ein kleines Studio eingebaut worden.

im Dachgeschoss restauriert wurden und als Vorfenster weiter genutzt werden. Auf der Rauminnenseite wurden zusätzliche moderne IV-Fenster eingesetzt, um die energetischen Anforderungen zu erfüllen.

Der Haupteingang unmittelbar vom Dorf her wurde reaktiviert und die schöne Holztüre entsprechend restauriert. Um vom Wohngeschoss einen direkten Ausgang in den Garten zu bekommen, wurde von der Küche ein Ausgang mit einer kleinen Betontreppe geschaffen.

Insgesamt ein sehr sorgfältiger Umbau, der aufzeigt, dass modernes Wohnen in historischen Wänden möglich ist und dass es auch sehr stilvoll sein kann.

**Bauherrschaft**  
**Architekt**  
**Denkmalpflege**  
**Bildnachweis**

Hansi Voigt, Zürich  
Rolf Giezendanner, Trübbach  
Regula M. Graf-Keller  
Rolf Giezendanner, Trübbach



## Wartau, Malans Altes Schuelhüsli

Ass.-Nr. 1231

Gesamtrenovation 2015/16

Das «Schuelhüsli» in Malans mit seinem alten Glockenturm ist ein ganz spezielles Gebäude und darum auch das Wahrzeichen des kleinen Dorfes. Seit Jahren wird es nicht mehr als Schulhaus genutzt. Umso wichtiger ist es, dass eine neue Nutzung dafür gefunden werden konnte. Schon seit einiger Zeit dient der ehemalige Klassenraum der Eigentümerschaft, der Dorfkorporation Malans, als Versammlungsraum. Künftig soll es als Begegnungsort im Dorf für Zusammenkünfte, Versammlungen und für Feierlichkeiten dienen und auch vermietet werden. Dafür waren an dem bisher unbeheizten und nicht isolierten Raum einige Massnahmen notwendig.



Schulstube vor der Renovation.



Der renovierte Raum trägt über der Dämmung wieder ein gestemmtes Täfer in klassischer Manier.



Das «Schuelhüsli» vor der Renovation.

Etwas ausserhalb des Dorfes Malans liegt das «Schuelhüsli», das Wahrzeichen von Malans. An diesem Ort stand einst die 1497 erstmals erwähnte Laurentius-Kapelle. Von der Kapelle blieb der Turm bis heute erhalten, er erhielt 1885 sein hölzernes Glockengeschoss. 1817 bis 1819 wurde anstelle der Kapelle unter Einbezug des Turms und weiterer Mauerpartien die Dorfschule in Strickbauweise errichtet und verschindelt. Sie birgt über dem einzigen Klassenraum einen als Sprengwerk ausgeführten Dachstuhl mit wohl später zugefügten, eisernen Hängesäulen, die auf eine Nutzung des Dachbodens als Lagerfläche hindeuten. Die Schule war bis 1948 in Betrieb.

Wie bei allen Bauvorhaben der heutigen Zeit war auch hier die energetische Ertüchtigung ein grosses Anliegen. Eine Aussenisolation kam nicht in Frage, da der Zustand des Äusseren nicht angetastet werden sollte. Im Innern gab es ein einfaches, gestrichenes Wandtäfer aus der Bauzeit. Der Aufwand einer sorgfältigen Demontage mit anschliessendem Wiedereinbau war zu gross, weshalb darauf verzichtet wurde. Auch die historischen Fenster mit den kunsthandwerklich wunderbaren Eisengriffen standen zur Diskussion – Erhalt oder Ersatz? Weil keine Heizung im klassischen Sinn sondern nur ein kleiner Pelletofen eingebaut wurde, fiel der Entscheid auf besser isolierende, neue Fenster, die in Rücksicht auf die Tiefenwirkung, die Profilstärke und den Lichteinfall nur in Zweifachverglasung erstellt wurden. Die filigranen Profilierungen und Proportionen wurden vom historischen Vorbild übernommen, die alten Basculeverschlüsse restauriert und wiederverwendet. Der Boden wurde gegen das Erdreich neu gedämmt und mit einem neuen einfachen Bretterboden aus Holz ausgelegt. Die Fassade des Schuelhüsli wurde wo nötig sorgfältig repariert, die hölzernen ECKEINFASSUNGEN und die Fensterbänke aus Lärche wurden ersetzt.

Natürlich ist das Ziel der Denkmalpflege, möglichst viel historische Substanz zu erhalten. Demnach hätte die Denkmalpflege das historische Täfer gerne erhalten. Immerhin wurde das neue Täfer im richtigen Material und in einer gelungenen modernen Interpretation wieder erstellt. Die neu gewählte, sensible Einteilung übernimmt die Architektur des Raums und vermittelt im Ganzen ein stimmiges Raumgefühl. Es ist auch ein Gewinn, dass trotz der neuen Fenster die wertvollen Beschläge wiederverwendet werden konnten. Dank grosser Sorgfalt wurde es eine insgesamt gelungene Renovation.



Die schönen gusseisernen Basculeverschlüsse wurden auf den nachgebauten Fenstern wieder verwendet.

<b>Bauherrschaft</b>	Dorfkorporation Malans, Hanspeter Dürr
<b>Architekt</b>	Nic Wohlwend, Malans
<b>Fenster</b>	Schmid Fenster Manufaktur, Teufen
<b>Denkmalpflege</b>	Regula M. Graf-Keller
<b>Bildnachweis</b>	Nic Wohlwend, Malans



## Weesen Zwinglikirche

Renovation 2015/16

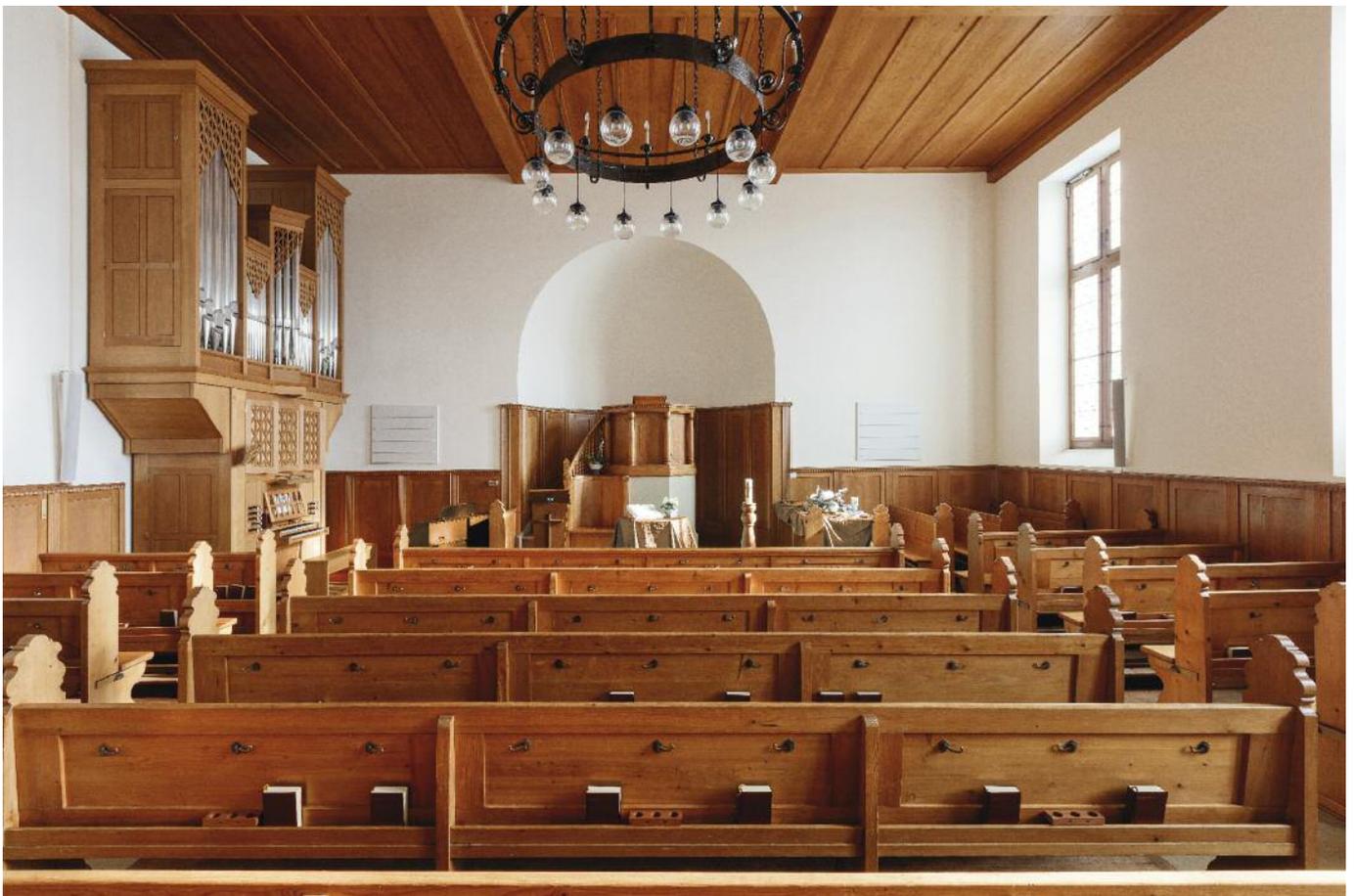
«Seines malerischen Äusseren und der idealen Lösung der inneren Einteilung wegen» wurde das Projekt der Zwinglikirche am 3. Dezember 1911 von der Gemeindeversammlung zur Ausführung empfohlen. Der Kirchenbau der bekannten Architekten Schäfer und Risch in Chur überzeugte damals wie heute. Und Dank der nun erfolgten umsichtigen Restaurierung wird er der evangelischen Glaubensgemeinschaft in Weesen auch weiterhin Raum geben.



Der hundertjährige Kupferhelm ist auf einen Tieflader gehievt für die Fahrt in die Werkstatt.



Die Rekonstruktion des Dachreiters wird mit Kupfer eingekleidet.



Der Kirchenraum mit der eigenwilligen Apsis für die Kanzel nach der Renovation.

Die Geschichte von Weesen ist eine wechselvolle und immer wieder mit dem Namen Huldrych Zwingli verknüpft. Der spätere Reformator wurde von seinem Vater, dem Ammann von Wildhaus, zum ersten Unterricht nach Weesen geschickt, wo Onkel Bartholomäus Zwingli als Pfarrer und Dekan wirkte. Nachdem er seine Studien im Ausland vollendet hatte, zog Huldrych Zwingli als Pfarrer von Glarus wieder in die Nähe. Es kam die Zeit der Reformation, der sich die Bevölkerung von Weesen schon früh anschloss. Aber in Folge der verlorenen Schlacht bei Kappel am 11. Oktober 1531, bei der auch Huldrych Zwingli starb, wurden die Weesener gezwungen, zum alten Glauben zurückzukehren.

Fast 300 Jahre sollte dieser Zustand anhalten, bis die Glaubensfreiheit langsam die Rückkehr der Evangelischen ermöglichte. 1908 konnte schliesslich der Kirchenverein gegründet werden, der sich in der Folge um die Finanzierung und den Bau einer eigenen Kirche kümmern wollte. Otto Schäfer und Martin Risch setzten sich im Wettbewerb mit ihrem Projekt *Zwinglikirche* gegenüber den bekannten Architekturbüros Curjel & Mooser (Karlsruhe/St.Gallen), Pfleghardt & Haefeli (Zürich) sowie Streiff & Schindler (Zürich) durch. Sie gehören zu den prägendsten Architekten des Heimatstils in Graubünden.

Nach nur einjähriger Bauzeit konnte die Zwinglikirche im Herbst 1913 eingeweiht werden. Die Weihe der drei Glocken mit den Tonlagen B, C und Es fand zwei Jahre später statt. Die grösste ist dem Reformator Huldrych Zwingli gewidmet. Die mittlere Glocke erinnert mit ihrem Weihnachtsspruch «Frieden auf Erden» an die Zeit des Ersten Weltkriegs. Die kleinste trägt zwei Verse aus dem Unser Vater: «Dein Reich komme. Dein Wille geschehe.» Zudem trägt sie die Daten der Gründung der Kirchgemeinde am 23. November 1908, der Grundsteinlegung am 6. April 1913 und der Einweihung am 12. Oktober 1913.

Vergleichsweise schlicht steht die Zwinglikirche mit ihrem die Situation prägenden Versammlungsraum erhöht am Rebhang. Ein einfacher, helmbekrönter Dachreiter auf der angebauten Eingangshalle beherbergt das Geläut. Damit unterstreicht die Architektur den Anspruch der Kirche als Ort der Andacht und der Lehre.



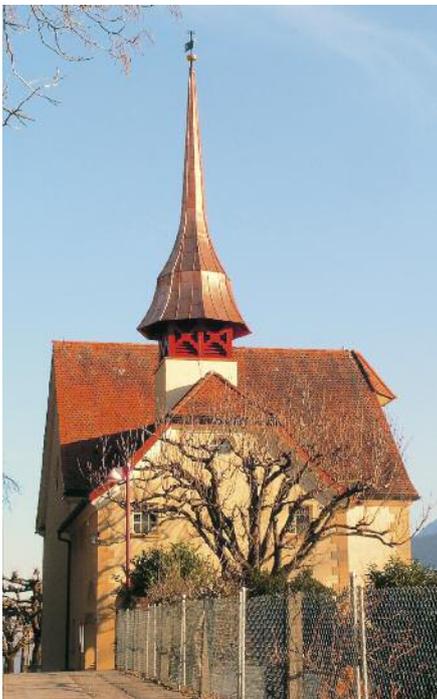
Aufnahme gegen Westen aus dem Jahr 2004. Foto: Kantonale Denkmalpflege.

Die Innenausstattung ist auch für eine evangelische Kirche erstaunlich schlicht. Der hell verputzte Raum erhält durch die holzsichtige Felderdecke und das Brusttäfer eine behagliche Note. Die Holzbänke sind auf die Kanzel ausgerichtet. Das Wort steht im Zentrum, auch mit der Wandinschrift «Herr, Gott, Du bist unsere Zuflucht» als einzigem Wandschmuck. Im Jubiläumsblatt 75 Jahre evangelische Kirchgemeinde ist denn auch zu lesen, dass der nie ausgeschöpfte Fonds für inneren Ausschmuck in den 1930er Jahren in einen Orgelfonds umgewandelt wurde. Es dauerte aber nochmals fast 40 Jahre, bis die Firma Mathis Orgelbau in Näfels 1969 den Auftrag erhalten sollte, die heutige, raumprägende Orgel zu bauen. Das Untergeschoss beherbergt einen Mehrzweckraum.

In den letzten beiden Jahren wurden der Glockenturm und der Kirchenraum restauriert. Der Dachreiter besitzt einen spitzen Helm mit einer Messingkugel und einer Windfahne als Abschluss. Entsprechend eng sind denn auch die Platzverhältnisse im Helm und ebenso schwierig bis nahezu unmöglich ein regelmässiger Unterhalt. Ein Gutachten eines auf Holzbau spezialisierten Ingenieurbüros sollte Klarheit schaffen über die derzeitige Tragsicherheit. Mit einem Kran wurde der Dachreiter vom Dach geholt und in der Werkstatt sorgfältig untersucht. Leider musste festgestellt werden, dass die Kupferbedeckung sehr dünn geworden war und auch Fehlstellen aufwies. Aufgrund der geschlossenen Konstruktion konnte das eindringende Wasser nicht mehr austrocknen. Die Tragfähigkeit der Konstruktion hatte folglich derart gelitten, dass man sich für eine Rekonstruktion des Dachreiters mitsamt der Helmzierde entschied.

Die ursprünglich mit einem Kalkputz versehenen Innenwände waren anlässlich der letzten Innenrenovation mit einer kunststoffvergüteten Farbe gestrichen worden. Im Gegensatz zu einer Kalkfarbe vermag eine solche Farbe keinen Beitrag zum Feuchtigkeitsausgleich zu leisten. Die Luftfeuchtigkeit kondensiert an der Wandoberfläche und dies führte zu leicht vergrauten Wänden. Auch auf der Orgel bildete sich ein leichter Schimmelbelag. Die restauratorischen Massnahmen bestanden aus einem vollständigen Abschleifen der bestehenden Farbe und einem neuen Wandaufbau mit einem Kalkspachtel und einem Kalkanstrich. Kalk bietet einen natürlichen Schutz gegen Schimmel, das haben schon die Bauleute vor hundert Jahren gewusst.

Die Fenster waren als Doppelverglasung ausgebildet, wobei zum Kirchenraum eine Bleiverglasung mit getrübbten Gläsern eingebaut worden war. Die Bleiverglasung wurde durch die Kunstglaserei Mathies AG fachgerecht restauriert. Ziel war aber auch eine energetische Verbesserung. Deshalb wurde das äussere Glas durch eine Isolierverglasung mit Wärmeschutzbeschichtung (U-Wert Glas 1.1 W/m<sup>2</sup>K) ersetzt. Um das Spiegeln moderner Gläser zu verhindern, wurde ein eisenarmes (Weissglas) Antikglasimitat mit leicht welliger Oberfläche gewählt. Dank dieser Massnahme konnten die historischen Fenster substantiell weitgehend erhalten und trotzdem wärmetechnisch verbessert werden. Dank einer umsichtigen Planung und Ausführung vermag die Kirche heute besser denn je den Bedürfnissen der Kirchgemeinde Rechnung zu tragen.



Ansicht von Westen mit dem neuen, noch glänzenden Dachreiter kurz nach der Fertigstellung.

<b>Bauherrschaft</b>	Evangelische Kirchgemeinde Weesen-Amden
<b>Architekt</b>	Bruno Huber, Weesen
<b>Ingenieur</b>	Paul Grunder AG, Teufen
<b>Fensterrestaurierung</b>	Historfen, Herisau, und Mathies AG, St.Gallen
<b>Denkmalpflege</b>	Irene Hochreutener Naef
<b>Bildnachweis</b>	Bruno Huber, Weesen; Titelbild und Innenraum: Kurzschluss Photography, Speicher
<b>Literatur</b>	75 Jahre Evang. Kirchgemeinde Weesen-Amden 1908–1983, Glarus 1983



## Wil Marktgasse 46

Gesamtrenovation 2014/15

Von aussen erscheint das Zeilenhaus an der Marktgasse 46 bescheiden – fast fragil. Im Inneren setzt sich dieser Eindruck fort – vor allem für den Betrachter, welcher elegante historische Ausstattungen und Raumhüllen erwartet. Exemplarischen Charakter hat das Haus in seiner Struktur, welche während des Umbaus offenbar wurde und in einer Feuerstelle, welche viele Fragen offen lässt und die Phantasie aufs Beste anzuregen vermag. Mit enormer Hingabe und einem unkonventionellen Vorgehen hat der Ofenbauer Misha Casanova sein Zeilenhaus in der Wiler Altstadt renoviert und nutzbar gemacht.



Stube im 2. Obergeschoss mit Kachelofen des 18. Jahrhunderts.



Zimmer mit Fachwerkwand im 3. Obergeschoss.



Felderparkett des 19. Jahrhunderts und zierliche Malerei als Abschlussbordüre.



Überreste des Ofens, der einst im Hof gestanden hatte.

Theoretische Berechnungen und detaillierte Projektplanungen sind seine Sache nicht. Der begabte Ofenbauer Mischa Casanova hat sein Haus mit minimalem Planungsaufwand umgebaut. Nicht weil er den Aufwand dazu gescheut hätte. Vielmehr war er der Ansicht, das Haus würde ihn fortlaufend dazu anleiten, was zu tun sei. Die Behörden haben sich dabei fast die Zähne ausgebissen. Es brauchte seine Zeit, aber es hat funktioniert und das Resultat ist durchaus überzeugend. Mischa Casanova war überzeugt, dass das Haus erst einmal von allen minderwertigen Eingriffen der letzten Jahrzehnte befreit werden musste, bevor klar wurde, welche Eingriffe die historische Substanz verlangte. Diese war dann durchaus bemerkenswert: Die ältesten Teile der Tragstruktur reichen ins 13. Jahrhundert zurück. Sie umfassen einen zweigeschossigen Kernbau. Dieser ist gegenüber der heutigen Gassenflucht einige Meter zurückversetzt, liegt ein Geschoss tiefer und ist gegen den Weiher direkt an die Stadtmauer gefügt, bzw. Teil dieser. Zwischen der Gasse und dem Haus müssen wir uns einen offenen Vorhof mit geneigter Grundfläche vorstellen. Diese Struktur dürfte sich in der ganzen Zeile bis hin zum Hof zu Wil gezogen haben. Bereits im Verlauf des 14. Jahrhunderts wurden die Vorhöfe überbaut und später auch die Arkaden angefügt. So zeigen diese Bauten im Verhältnis zu ihrer Breite eine enorme Tiefe, hier sind es fünf auf 21 Meter. Auch in der Höhe wurde das Haus mehrfach erweitert. Bereits um 1377 erreichte es – bis auf etwa zwei Meter – die heutige Firsthöhe.

Dem Brand- und dem Schallschutz innerhalb eines Gebäudes und vor allem gegen die Nachbarbauten wurde früher wenig Beachtung geschenkt. Dies galt es verständlicherweise nachzuholen. Gasbetonsteine erwiesen sich dazu als geeignet, weil sie einerseits die bautechnischen Anforderungen erfüllen und andererseits wenig zusätzliches Gewicht auf die alten Holzkonstruktionen brachten. Ebenfalls konnte damit problemlos in allen Richtungen der schiefen Grundsubstanz gefolgt werden. 170 m<sup>3</sup> Zelluloseflocken schützen zudem vor Wärmeverlust.

Ein kleines Juwel – vor allem für den Bauherrn, welcher der Hafnerzunft angehört – bilden die Relikte eines kleinen gemauerten Ofens im heutigen Erdgeschoss, ursprünglich im Vorhofbereich. Wozu der Ofen gedient hat, ist völlig unklar: sieden, brennen, schmelzen, backen? Wir können nur mutmassen. Um den Ofen fanden sich mehrere Tierknochen – vielleicht diente er zum Sieden von Knochenleim? Lediglich zu Heizzwecken dürfte die Feuerstelle jedenfalls nicht gewesen sein. Der Ofen – oder was von ihm übrig blieb – und auch der ganze Rest des Hauses ist in jedem Fall bei Ofenbauer Casanova in guten Händen.

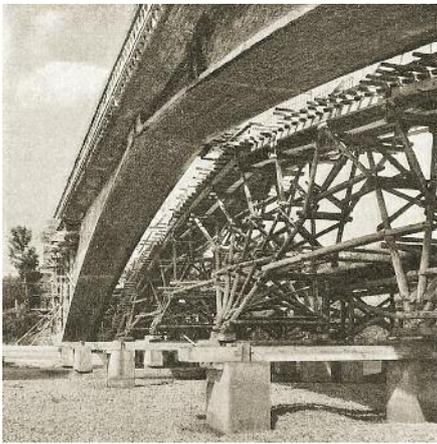
<b>Bauherrschaft</b>	Mischa Casanova, Kirchberg
<b>Dendrochronologie</b>	Dendron, Raymond Kontic, Basel
<b>Holzbau</b>	Marcel Preiss, Weinfelden
<b>Denkmalpflege</b>	Michael Niedermann
<b>Bildnachweis</b>	Mischa Casanova, Kirchberg



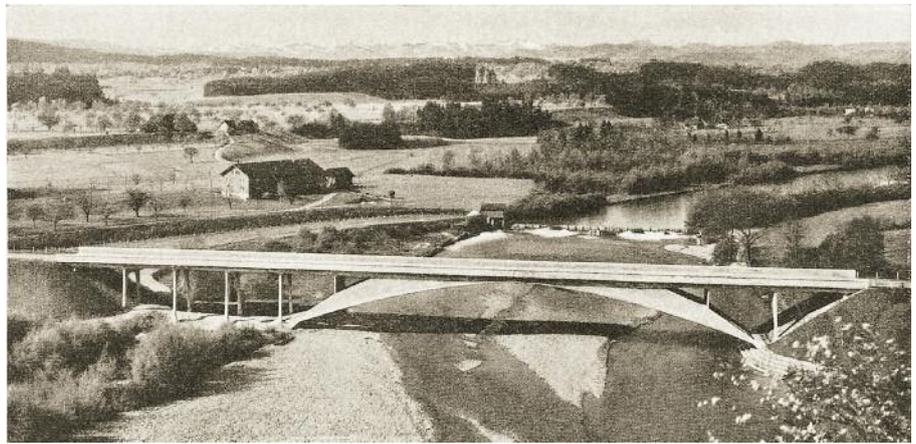
## Zuzwil Thurbrücke Felsegg

Gesamtrenovation 2014/15

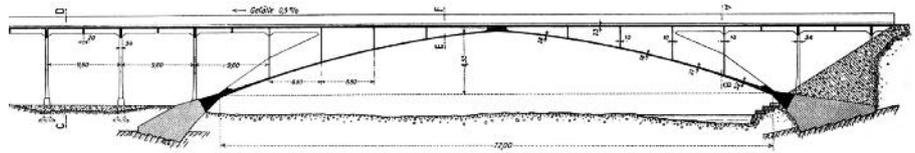
Eine Betonbrücke ein geschütztes Kulturobjekt? Ja, auch moderne Verkehrsbauten gehören zu unserem kulturellen Erbe und verdienen ebenso gepflegt und erhalten zu werden wie andere bedeutende Bauwerke. Aber darf die Renovation einer Brücke nahezu gleich viel Kosten wie ein Ersatz? Aus denkmalpflegerischer Sicht natürlich ja, gewinnt man doch für die nächsten Generationen die Erhaltung eines der wichtigeren Bauwerke des bekannten Bauingenieurs Robert Maillart hinzu.



Nach Fertigstellung des ersten Gewölbes wird das Leegerüst für den Bau des zweiten Gewölbes verschoben.



Nach neun Monaten Bauzeit war die Brücke vollendet.



Längsschnitt bzw. schematische Zeichnung des Dreigelenk-Kastengewölbes.

Die Brücke über die Thur bei Felsegg zwischen Henau und Zuwil ist 132 Meter lang, die Spannweite des Bogens beträgt 72 Meter. Sie wurde 1933 vom bekannten Bauingenieur und Brückenbauer Robert Maillart gebaut, welcher in der ganzen Schweiz verschiedene Pionierwerke des Eisenbetons erstellte. Für die Thurbrücke entwarf der virtuose Ingenieur eine dreigelenkige Hohlkastenbogenbrücke in Beton. Um den Anforderungen an eine zweispurige Hauptstrasse mit Lastwagenverkehr gerecht zu werden, ohne auf massivere Gewölbe- und Fahrbahnplatten ausweichen zu müssen, legte er zwei grössere Hohlkästen nebeneinander und fertigte sie erstmals in dem statisch consequenten Spitzbogen. Eindrücklich ist der spannungsvolle Gegensatz der massigen Hauptöffnungs-konstruktion mit den dünnen Tragwänden und Querrahmen der Nebenöffnungen. Gestalterisch vereinigt sie konstruktive Eleganz mit schlichter Materialtreue. Ein faszinierendes und höchst interessantes Denkmal der Schweizer Strassenbaugeschichte, das deshalb auch unter Denkmalschutz steht.

Die Brücke genügte jedoch den heutigen Verkehrslasten nicht mehr und befand sich einem schlechten baulichen Zustand. Salzwasser drang durch die schadhafte Abdichtung und setzte der Brücke schon seit längerem zu, so dass die zur Bauzeit mit weniger Beton als heute üblich überdeckten Armierungseisen rosteten. Deshalb wurde die Brücke 1987 mit einer gummiartigen Beschichtung versehen. Leider hat diese Massnahme dem Bauwerk mehr geschadet als genützt. Diese Beschichtung wirkte für das Bauwerk wie eine Plastikhaut. Eingedrungenes Wasser konnte nicht mehr austrocknen, was den Rostprozess fortsetzte und beschleunigte. Das Instandsetzungsprojekt hatte zu berücksichtigen, dass die Restnutzungsdauer der bestehenden Bauteile denjenigen eines Neubaus entsprechen muss. Die Brücke musste also wieder für die nächsten 100 Jahre nutzbar gemacht werden, was für ein Kulturobjekt eine sehr hohe Anforderung darstellt.

Die gummiartige Beschichtung musste mit Hochdruckwasserstrahl wieder entfernt werden, was in der Folge zu Abplatzungen führte. Der Beton musste an vielen Orten reprofiliert werden. Besonders stark beanspruchte Bauteile wie die Fahrbahnplatten mussten zum grössten Teil abgebrochen und neu gebaut werden. Neben den Fahrbahnplatten gehörte die Instandsetzung der Bogen und Jochpfeiler zu den Hauptarbeiten. Ausserdem wurde die Bogengründung verstärkt. Die ursprüngliche Fahrbahnbreite von 6,5 Metern wurde wieder hergestellt. So können heute wieder zwei Lastwagen auf der Brücke kreuzen. Die Breite der beiden seitlichen Gehwege von 1,5 Metern wurde belassen. Bei den Reprofilierungen des Betons und bei neu zu betonierenden Bauteilen wurde



Blick unter das Gewölbe mit Betonschäden während der Restaurierung 2014/15. Foto: Kantonale Denkmalpflege.



Die Brücke liegt unmittelbar oberhalb der in den Fels gefressenen Thurschlaufe bei Felsegg.



Blick in die Betonkonstruktion unter der Fahrbahn.

grosser Wert darauf gelegt, das äussere Erscheinungsbild des geschützten Bauwerks nicht zu verändern. So wurden wie zur Bauzeit Schalungstafeln mit einer Struktur von frisch gesägten Brettern verwendet, so dass sich die Maserierung im Beton widerspiegelt und sich die neuen Teile gut dem Bestand angleichen.

Nach der Instandsetzung wurde zum Schutz der Brücke eine dauerhafte Beschichtung und Hydrophobierung angebracht. Nach Bemusterungen verschiedener Möglichkeiten wurde eine transparente, wasserdichte und dampfdurchlässige Lasur gewählt, welche möglichst nicht sichtbar ist und das Bau-



Die Thurbrücke war Bestandteil der in den 1930er Jahren erbauten Schnellstrasse Zuzwil-Gossau; im Hintergrund ihre Nachfolgerin, die Autobahnbrücke aus den 1960er Jahren.

werk optisch nicht verändert. Alle Arbeiten wurden in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege ausgeführt. Parallel wurde die Renovation der Brücke von Eugen Brühwiler, Spezialist für Bauwerkserhaltung an der EPFL Lausanne und kundiger Maillart-Kenner, als Bundesexperte fachlich begleitet. Dies ergab eine sehr interessante, wertvolle und bereichernde Zusammenarbeit.

Die Vorarbeiten und die Arbeiten unter und neben der Brücke, die den Verkehr nicht beeinträchtigten, wurden in der zweiten Hälfte des Jahres 2014 ausgeführt. Die anschliessenden Hauptarbeiten, die eine vollständige Sperrung der Kantonsstrasse bedingten, fanden vom Februar bis Dezember 2015 statt. Die Gesamtkosten für die Instandsetzung betragen rund 6 Millionen Franken. In Anbetracht dessen, dass die Erstellung der Brücke 1933 gerade mal 169 100 Franken gekostet und lediglich neun Monate gedauert hatte, erscheinen sie hoch. Vor allem wäre mit demselben Betrag wohl auch ein Neubau der Brücke möglich gewesen. Da es sich um eine kantonseigene Baute handelt, konnten zudem keine denkmalpflegerischen Subventionszahlungen geleistet werden. Umso bemerkenswerter ist es, dass der Denkmalwert der Brücke erkannt wurde und sich alle Beteiligten trotz der hohen Kosten für den Erhalt der Brücke einsetzten.

Dass die Thurbrücke Felsagg trotz aller Hürden erhalten werden konnte, ist lobenswert und wichtig für die Brückenbaugeschichte in der Schweiz. Obschon bei der Renovation viel historische Substanz ersetzt werden musste, konnte die wertvolle Brücke und insbesondere auch das äussere Erscheinungsbild beibehalten werden: Eine gelungene Renovation einer eindrücklichen Brücke!

<b>Bauherrschaft</b>	Tiefbauamt des Kantons St.Gallen
<b>Bauingenieur</b>	Locher Ingenieure AG, Zürich
<b>Baumeister</b>	Stutz AG, Frauenfeld
<b>Bundesexperte</b>	Eugen Brühwiler, EPFL Lausanne
<b>Denkmalpflege</b>	Regula M. Graf-Keller
<b>Bildnachweis</b>	Kurzschuss Photography, Speicher; Historische Aufnahmen und Plan: Schweizerische Bauzeitung
<b>Literatur</b>	Robert Maillart: Einige neue Eisenbetonbrücken, in: Schweizerische Bauzeitung 107, 1936, S.157–162. David P. Billington: Robert Maillart und die Kunst des Stahlbetonbaus, Zürich/München 1990, S. 72–78.



## Jahresbericht städtische Denkmalpflege 2016

### **St.Gallen ist nicht Timbuktu...**

Kürzlich wurde am Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag ein Rebellenführer für die Zerstörung von diversen Heiligengräbern und einer Moschee in der malischen Oasenstadt Timbuktu verurteilt. Der Prozess ist für die Denkmalpflege deshalb von enormer Bedeutung, weil zum ersten Mal auf der Basis des humanitären Völkerrechts eine Person wegen des Verbrechens an Kulturgütern verurteilt wurde. Damit können die unschätzbaren Werte der zerbombten Objekte nicht wieder hergestellt werden und das Urteil wird Fanatiker kaum abschrecken, weiterhin Kulturgut gezielt zu vernichten. Dennoch ist der Entscheid ein längst fälliger Präzedenzfall und für den Kulturgüterschutz weltweit von eminenter Bedeutung.

Gottlob sind wir in der westlichen Welt weit entfernt von einer systematischen oder gar ethnisch begründeten Vernichtung von Baudenkmalern und verabscheuen die unfassbaren Zerstörungen in Syrien, Irak oder anderen Krisengebieten. Dieses

Gerichtsurteil muss uns aber ermuntern, über unser Verhältnis zu dem gebauten Erbe nachzudenken. Die Denkmalpflege steht heute in vieler Hinsicht im Kreuzfeuer. Es wird ihr Behinderung der baulichen Entwicklung zur Last gelegt. Wegen der angeblich «energetisch ineffizienten» Bauweise soll sie mitverantwortlich für den Klimawandel sein oder durch ihre restriktiven Auflagen das Bauprozedere unnötig verzögern und verteuern. Vielleicht ist an diesen Vorwürfen auch ein kleiner Funken Wahrheit vorhanden. Die Denkmalpflege dafür global in Frage zu stellen, wäre aber ebenso haltlos wie unreflektiert.

Das neue St.Galler Baugesetz, welches im Oktober 2017 in Kraft treten wird, bestätigt die Pflicht zum Schutz unseres baukulturellen Erbes. Als solches gelten herausragende bauliche Objekte und Ensembles von besonderem kulturellem Zeugniswert, wie Ortsbilder, Baugruppen, Bauten und Bauteile, Anlagen sowie deren Umgebung, feste Ausstattungen und Zugehör (Art.115). Dazu

verpflichtet das Baugesetz die Gemeinden ein entsprechendes Schutzinventar zu erstellen, welches die Klassierung in Bauten von kantonaler oder lokaler Bedeutung vorsieht. Während für die erste Kategorie der Kanton zuständig ist, überlässt er die Betreuung der lokalen Objekte den Gemeinden. Die Stadt St.Gallen ist weiterhin bestrebt, ihre bisherigen Inventare als Gesamtheit anzusehen und entsprechend eine aktive, auf die Eigenschaft der Gebäude aber auch auf die Bedürfnisse der Gesellschaft abgestimmte Denkmalpflege zu betreiben. Der beiliegende Jahresbe-

richt von 2016 mit den monatlichen Reportagen von Renovationen und Restaurierungen gibt einen Überblick über die umfangreiche und interessante Arbeit der städtischen Denkmalpflege. Gleichzeitig soll er aber auch animieren, das eigene Verhältnis zum bauhistorischen Erbe zu hinterfragen und allenfalls zu schärfen. Der Schutz von Kulturgütern ist letztlich auch der Schutz und die Respektierung von einem urmenschlichen Bedürfnis nach Erinnerung. In diesem Sinne ist das Urteil von Timbuktu auch für St.Gallen von Bedeutung.



Jahresausstellung 2016: Architektur der Nachkriegszeit der Stadt St.Gallen (Tankstelle Centralgarage).



Tage des Denkmals 2016: Oasen – Raum für Begegnungen (Gartenanlage Rorschacher Strasse 19a).

#### Öffentlichkeitsarbeit

17.03., 23.06., 08.12.	Stadtführungen am Einführungstag des Personalamts der Stadt St.Gallen
28.04.	Informationsveranstaltung zur Biserhofsiedlung in St.Georgen
12.05.	Weiterbildung Denkmalpflege für MitarbeiterInnen der Stiftsbibliothek
21.05.	Führung zum Gartenjahr 2016 in Zusammenarbeit mit dem BSLA
24.05. – 24.06.	Jahresausstellung «Architektur der Nachkriegszeit» im Foyer des Rathauses
12.06.	Führungen zum UNESCO – Welterbetag in der Kathedrale St.Gallen
18.08., 24.09.	Führung Papiermühle Kräzern für die Stadtkanzlei bzw. den Quartierverein Winkeln
10./11.09.	Tage des Denkmals mit Führungen zum Thema «Oasen»
02.12.	Podiumsdiskussion und Kurzreferat im Rahmen des Forum Marktplatz
07.12.	Podiumsdiskussion mit Studierenden der UNI Zürich über «Gefährdete Kulturgüter»

#### Publikation

Siedlung Biserhof, St.Gallen 1956–59, Denkmalpflegerische Studie
Eberhard K., Kamele in der St.Galler Altstadt, in: KGS-Forum 27/2016, S. 30–35

#### Team

Niklaus Ledergerber, Leiter Denkmalpflege, 100 %
Dr. Katrin Eberhard, wissenschaftliche Mitarbeiterin, 80 % bis Mai 2016, 40 % bis Juli 2016
Matthias Fischer, wissenschaftlicher Mitarbeiter, 40 % ab Juni 2016, 80 % ab August 2016

Marina Spörri, Praktikantin (Januar–Mai)
Benjamin Müller, Zivildienstleistender (Januar)
Raphael Sidler, Zivildienstleistender (April–Juli)
Samuel Zehender, Zivildienstleistender (November–Dezember)

Fotos: Jean-Claude Jossen, Raphaela Künzle, Thomas Keel
Satz: Philipp Germann, Zivildienstleistender Denkmalpflege Stadt St.Gallen

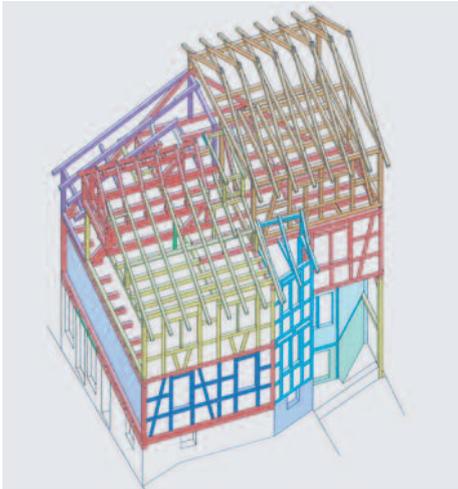


## Renovation Magnihalden 14

**Beiträge zur Denkmalpflege, Januar 2016**  
**Dokumentation Denkmalpflege**

Das Haus an der Magnihalden 14 bildet den oberen Kopfbau der zwischen Magnihalden und Goliathgasse gelegenen Gebäudegruppe. Dieses Altstadtthaus vereint in sich eine komplizierte, vom Architekten Laurenz Hungerbühler umfassend dokumentierte Baugeschichte. Besonders gut ersichtlich ist sie im merkwürdig verschachtelten Aufbau der auf den Platz gerichteten Westfassade. Deren Baulinie ist mehrfach abgewinkelt, damit – wie ein altes Servitut verlangt – ein Fenster des südlich anschliessenden Hauses an der Goliathgasse nicht verdeckt wird. Der dadurch zurückgesetzte hintere Bauteil wird von den oberen Geschossen überragt. Die bis in spätgotische Zeit zurückgehende Bausubstanz ist nur noch im Kellergeschoss vorhanden. Ein Umbau im Jahre 1628 führte zur nahezu vollständigen Erneuerung des Baus durch einer Fachwerkkonstruktion auf einem L-förmigem Grundriss. Die Fassade wurde in den 1960er Jahren mit einem Besenwurf verputzt.

Die in den letzten Monaten realisierte Sanierung des Gebäudes baut weitgehend auf dem Bestehenden auf. Auch die Nutzung des Erdgeschosses als Atelier- bzw. Büroraum und der drei Obergeschosse als Wohnraum wurde beibehalten. Die Wohnungen erhielten neue Nasszellen, wobei die unregelmässigen Grundrisse bestehen blieben. Die Instandstellung der Fassaden beinhaltete die notwendigen Unterhaltsarbeiten, sowie einen neuen Anstrich. Im Zuge der energetischen Sanierung mussten etwa die Hälfte der Fenster im Wohnbereich ersetzt werden. Ausserdem erhielt das Haus eine Zentralheizung. Die 1911 realisierte Dachterrasse mit Wäschehänge, welche Bestandesgarantie hatte, musste aus statischen Gründen vollständig ersetzt werden. Dies geschah unter Verwendung der bereits vorhandenen Materialien: einer Stahlkonstruktion mit darauf befestigten Lärchenbrettern.



Die isometrische Darstellung zeigt die verschiedenen Bauetappen. Aus: Umbau-Vorprojekt Magnihalden 14 in St.Gallen, Laurenz Hungerbühler, 2011.



Die Fenster an der Südfassade wurden fast alle erneuert und erfüllen nun zeitgemässe Energiestandards.



Die durch verschiedene Bauetappen entstandene, abgewinkelte Baulinie passt in ihrer Kleinteiligkeit gut ins Erscheinungsbild des Platzes.



In der Wohnung im zweiten Obergeschoss wurde eine neue Küche eingebaut. Die Decke wurde neu verkleidet und weiss gestrichen und sorgt so für mehr Helligkeit.



Durch die Abtrennung der Toilette konnte das Bad im zweiten Obergeschoss vergrössert werden.



Die Farben der Wohnungseingänge im ersten Obergeschoss wurden leicht angepasst und aufgefrischt.

<b>Bauherrschaft</b>	Christa und Patrick Gübeli	St.Gallen
<b>Fassadenbau / Bedachungen</b>	Wild + Treichler AG	St.Gallen
<b>Fensterbau</b>	Historfen AG Historischer Fensterbau / Klarer Fenster AG	Herisau / St.Gallen
<b>Malerarbeiten</b>	Beat Rüthemann Malermeister	St.Gallen
<b>Schreinerarbeiten</b>	Burger AG Schreinerei + Innenausbau	St.Gallen
<b>Zimmerarbeiten</b>	Bruno Köppel AG	St.Gallen
<b>Bauforschung</b>	Laurenz Hungerbühler	St.Gallen
<b>Projektbegleitung</b>	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
<b>Text und Satz</b>	Marina Spörri, Praktikantin Denkmalpflege Stadt St.Gallen	



## Renovation Villa Hirschfeld, Dufourstrasse 83

**Beiträge zur Denkmalpflege, Februar 2016**  
[Dokumentation Denkmalpflege](#)

Die Villa Hirschfeld befindet sich mitten in einem grossen Garten an repräsentativer Lage auf dem Rosenberg. Der zweigeschossige, kompakte und wohlproportionierte Baukörper aus der Hochblüte des St.Galler Jugendstils wurde im Jahre 1913 von den Architekten Leuzinger & Niederer für den Textilkaufmann Oscar Hirschfeld-Neuburger errichtet. Grobes Bossenquaderwerk in der Sockelzone und ein ausserordentlich schöner, durch Sandsteinelemente eingefasster braungelblicher Verputz in den zwei Hauptgeschossen charakterisieren die Fassaden. Das geschweifte Walmdach wird gegen die Strasse und gegen die Stadt von Schaugiebeln mit daran angebauten Lukarnen durchbrochen. Ein Tempietto mit elegant geschweiftem Giebel bildet den Haupteingang. Über dem halbrunden Säulenausbau an der Südfassade befindet sich eine Terrasse mit Balustrade. Weitere kleinere Terrassenausbauten an der süd-

östlichen Ecke beziehungsweise an der Westfassade vervollständigen den eindrücklichen Bau.

In einer ersten Etappe konnte nun das Äussere der Villa renoviert werden; betroffen waren vor allem die wegen Efeubewuchs stark beschädigten Fassaden. Das Efeu wurde entfernt und der kaputte Verputz fachgerecht renoviert. Der Steinmetz reparierte die durch Setzungen beschädigten Balustraden aus Sand- und Betonstein. Auf den Terrassen musste teilweise der Gussasphalt erneuert werden, auch die Spenglerarbeiten erforderten eine Instandstellung. Holzwerk wie Stirnbretter und Dachuntersichten bekam einen neuen Anstrich und die Scherenmarkise auf der Westterrasse erhielt einen neuen Stoffbezug. Ausserdem musste die Stützmauer auf der Ostseite saniert und eine neue Absturzsicherung gebaut werden. Auch der stark verwilderte Park hat nun wieder sein gepflegtes Erscheinungsbild zurückerhalten.



Die Westfassade nach der Entfernung des Efeus und der lokalen Ergänzung des ursprünglichen, glimmerhaltigen Verputzes.



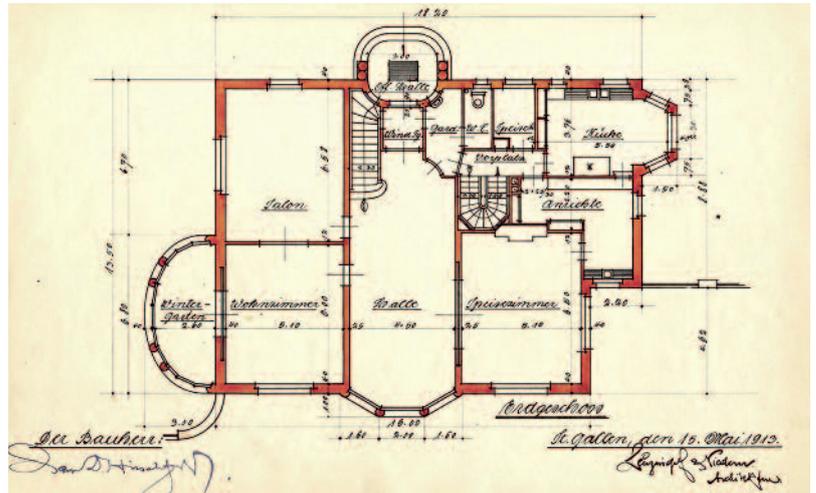
Der Efeubewuchs war zwar durchaus malerisch, hatte jedoch bereits den Putz angegriffen und musste entfernt werden. Bild vor der Sanierung.



Die historischen Scherenstoren wurden instand gesetzt und haben einen neuen Stoffbezug mit klassischen Blockstreifen erhalten.

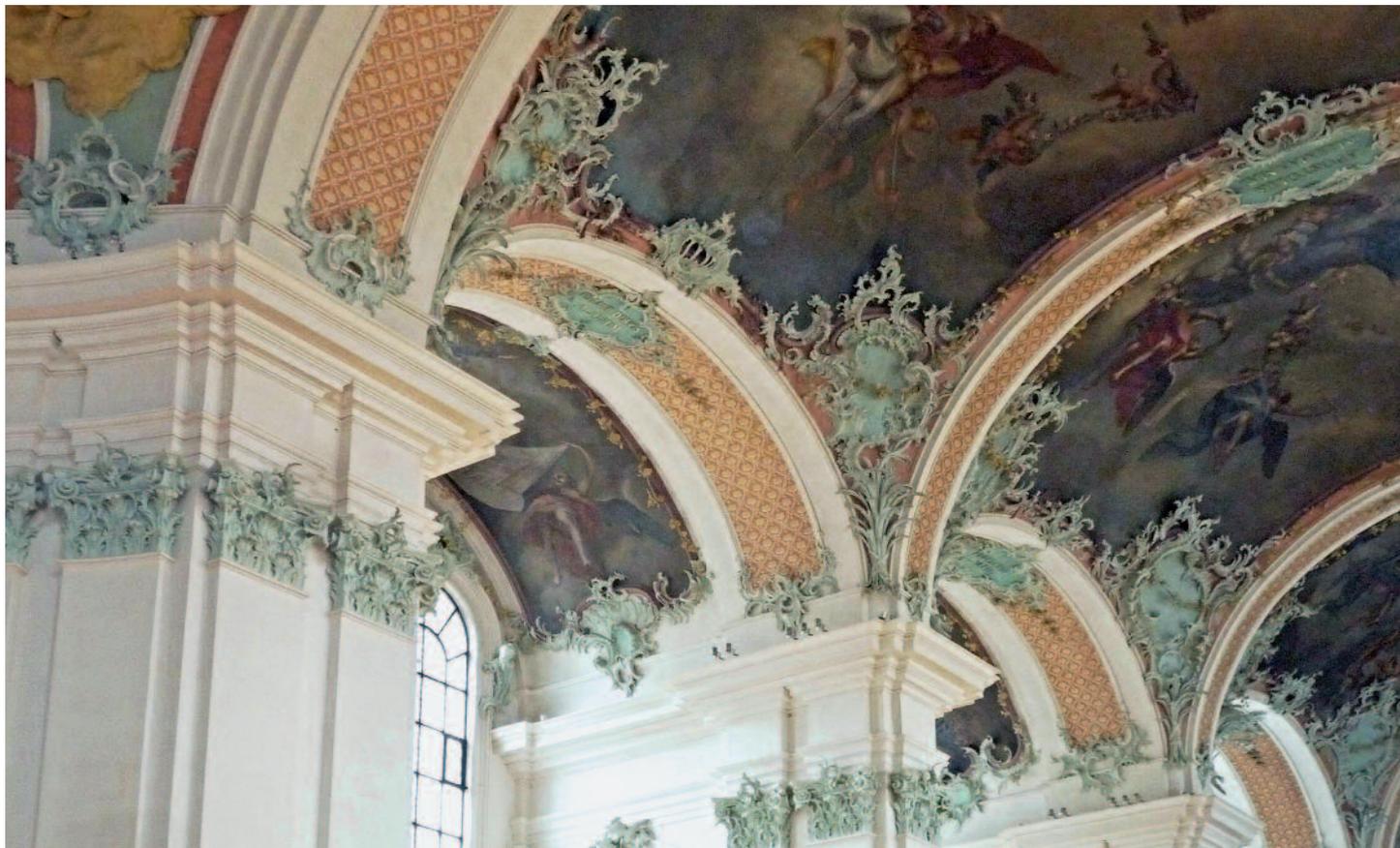


Der Bodenbelag auf der Terrasse stammte bereits nicht mehr aus der Bauzeit und musste erneuert werden. Die stark beschädigten Balustraden jedoch konnten durch den Steinmetz repariert werden.



Grundriss des Erdgeschosses der Villa, die als Einfamilienhaus für die Familie Hirschfeld geplant worden ist; Baugesuchspläne von 1913, Architekten Leuzinger und Niederer. Die soeben abgeschlossene Renovation umfasste ausschliesslich Arbeiten an den Fassaden und im Garten.

<b>Bauherrschaft</b>	St.Galler Stiftung für Internationale Studien	St.Gallen
<b>Architektur</b>	Holzer Roth Architektinnen SIA	Zürich
<b>Baumeister/Steinmetz</b>	Campi AG, Wolfgang Berlinger	St.Gallen
<b>Metallbau</b>	Walter Zwicker Metallbau AG	St.Gallen
<b>Scherenmarkise</b>	Ammann Storen AG	St.Gallen
<b>Spenglerarbeiten</b>	Renato Egli	St.Gallen
<b>Projektbegleitung</b>	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
<b>Text und Satz</b>	Marina Spörri, Praktikantin Denkmalpflege Stadt St.Gallen	



## Innenreinigung Kathedrale, Klosterhof 4

**Beiträge zur Denkmalpflege, März 2016**  
**Dokumentation Denkmalpflege**

Um 1755 wurde der deutsche Baumeister Peter Thumb damit beauftragt, den aus dem neunten Jahrhundert stammenden Kernbau der Kathedrale durch ein Langhaus und eine Rotunde zu erweitern. Die künstlerische Ausstattung erfolgte unter der Gesamtleitung Christian Wentzingers, der ab den 1780er Jahren einen der prachtvollsten barocken Sakralräume schuf.

Nach der Restaurierung der Sakristei und der Realisierung des neuen Altarraums im Jahre 2013 zeigte sich bald, dass auch der Innenraum der Kathedrale einer Konservierung bedurfte. Da er sich in einem sehr guten baulichen Zustand präsentiert, ist lediglich eine gründliche Reinigung nötig. Am Farb- und Ausbauplan der letzten Innenrenovation von 1963–68 wird nichts geändert. Hingegen musste ein neuer Beleuchtungsplan erarbeitet und eine Revision der Domorgel in Angriff genommen werden.

Die unterschiedlich starken Verschmutzungen an Stuckaturen, Decken, Wänden und Fenstern und insbesondere auch an den Figuren und Reliefs werden vorwiegend im Trockenverfahren entfernt.

Die veraltete Beleuchtung, deren Energieverbrauch enorm hoch ist und die viel Wärme produziert, führt zu Luftströmungen, die die Wand- und Deckenschmutzungen vorantreiben. Dezent angebrachte, neue LED-Beleuchtungskörper sollen künftig die frisch renovierten Deckengemälde und die gesamte künstlerische Ausstattung besser zur Geltung bringen. Die 1968 eingebaute Domorgel wird für die Revision in ihre Einzelteile zerlegt. Diese werden gereinigt, instandgesetzt und wieder zusammengebaut. Dies erfolgt allerdings erst am Schluss des Renovationsprojekts, nachdem die staubigen Instandsetzungs- und Reinigungsarbeiten abgeschlossen sein werden.



Um den ordentlichen Betrieb der Kathedrale nicht zu beeinträchtigen und ein kostspieliges Gerüst zu vermeiden, wird mit mobilen Hebebühnen gearbeitet.



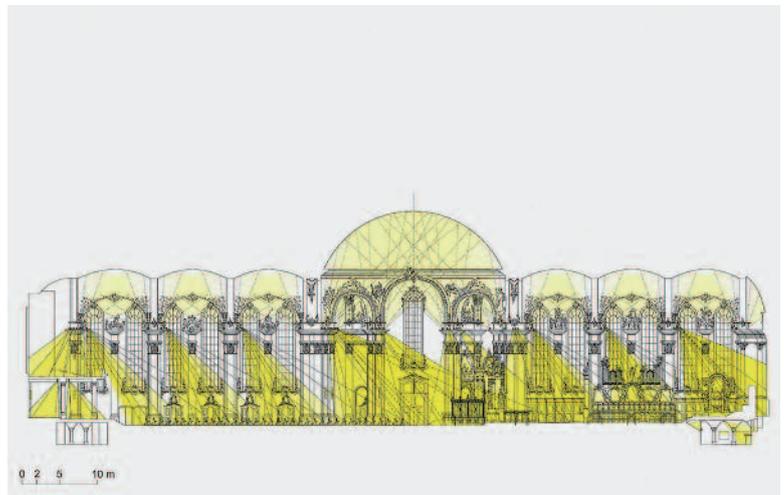
Die Reinigung der Deckenmalereien erfolgt mit Feinhaarpinsel und Feinstaubsauger. Die rechte Bildhälfte ist hier noch in ungereinigtem Zustand.



Die Statuen und Reliefs werden im Trockenverfahren gereinigt. Danach folgt eine feucht-trockene Nachreinigung.



Nach einer Achatstein-Politur zeigt sich die Oberfläche dieser Engelstatue wieder in neuem Glanz.



Die Deckengewölbe, der Altar- und der Chorraum werden neu durch Beleuchtungskörper ausgeleuchtet, die beinahe unsichtbar auf Kapitellen und Simsien montiert sind.

<b>Bauherrschaft</b>	Katholischer Konfessionsteil des Kantons St.Gallen, Pirmin Koster	St.Gallen
<b>Beleuchtung</b>	Ch. Keller Design AG / Stampfl & Co. AG Elektrotechnische Unternehmung	St.Gallen
<b>Reinigung, Konservierung</b>	Fontana & Fontana AG	Rapperswil-Jona
<b>Orgelrevision</b>	Orgelbau Kuhn AG	Männedorf
<b>Projektbegleitung</b>	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
<b>Text und Satz</b>	Marina Spörri, Praktikantin Denkmalpflege Stadt St.Gallen	



## Renovation Haus «Zum tiefen Keller», Hinterlauben 10

**Beiträge zur Denkmalpflege, April 2016**  
**Dokumentation Denkmalpflege**

Die nördliche Partie der Häuserzeile an der Hinterlauben ist eine der wenigen, städtebaulich intakten Strukturen aus spätgotischer Zeit. Zwischen Multer- und Neugasse gelegen, hat sich hier durch die ungewöhnliche, räumliche Geschlossenheit ein fast privater Gassenraum gebildet. Inmitten dieser Wohn- und Handelshäuser befindet sich das Haus Nr. 10, das Vadian bis zu seinem Tod 1551 als Wohnhaus diente.

Auffallend ist seine unregelmässig gestaltete Fassade mit den typisch gotischen Elementen wie Zeilenfenster, Erker und Aufzugsgaube. Die vertikale Zweiteilung deutet auf die ehemalige Nutzung als Geschäftshaus hin. Der östliche Teil mit einer Fensterachse diente der Lagerung, während der westliche Teil mit zwei- bis vierteiligen Fensterwagen und dem zweigeschossigen Erkeranbau als Wohntrakt genutzt wurde. Die umfassende Restaurierung von 1976–77 brachte den Einbau von Wohnungen

mit sich. Im Erd- und im geräumigen Kellergeschoss quartierte sich das Schweizer Heimatwerk ein.

Die Erker-Stube, das Herzstück der Wohnung im ersten Obergeschoss, ist besonders wertvoll ausgestattet: Sie verfügt über eine gotische Riemendecke und eine datierte Fenstersäule von 1666. Auch der danebenliegende frühere Geschäftsraum mit grosser Fensternische und aufwändigem, mit Renaissance-Motiven gestalteten Wandschrank zeugt von grossem baukünstlerischen Wert.

Bei der aktuellen Renovation dieses Objekts wurden Wände und Decken frisch gestrichen und eine neue Küche sowie neue Nasszellen eingebaut. Der Parkett erhielt neue Eichenriemen. Bis auf das alte Kastfenster in der Küche, das restauriert wurde, mussten alle anderen Fenster ersetzt werden, da sie in einem schlechten Zustand waren. Die Einteilung und Sprossung entsprechen derjenigen der alten Fenster.



Aufnahme der Fassade des Hauses «Zum tiefen Keller» vor der tiefgreifenden Renovation in den 1970er Jahren.



Bei der Erkernische befindet sich die mit Renaissance-Motiven geschmückte Fenstersäule aus dem Jahre 1666.



Am Erker zeigt sich oben ein typisches Renaissance-Motiv in Form von flachem Beschlagwerk, unten ein feines, gotisches Fischblasenmuster.

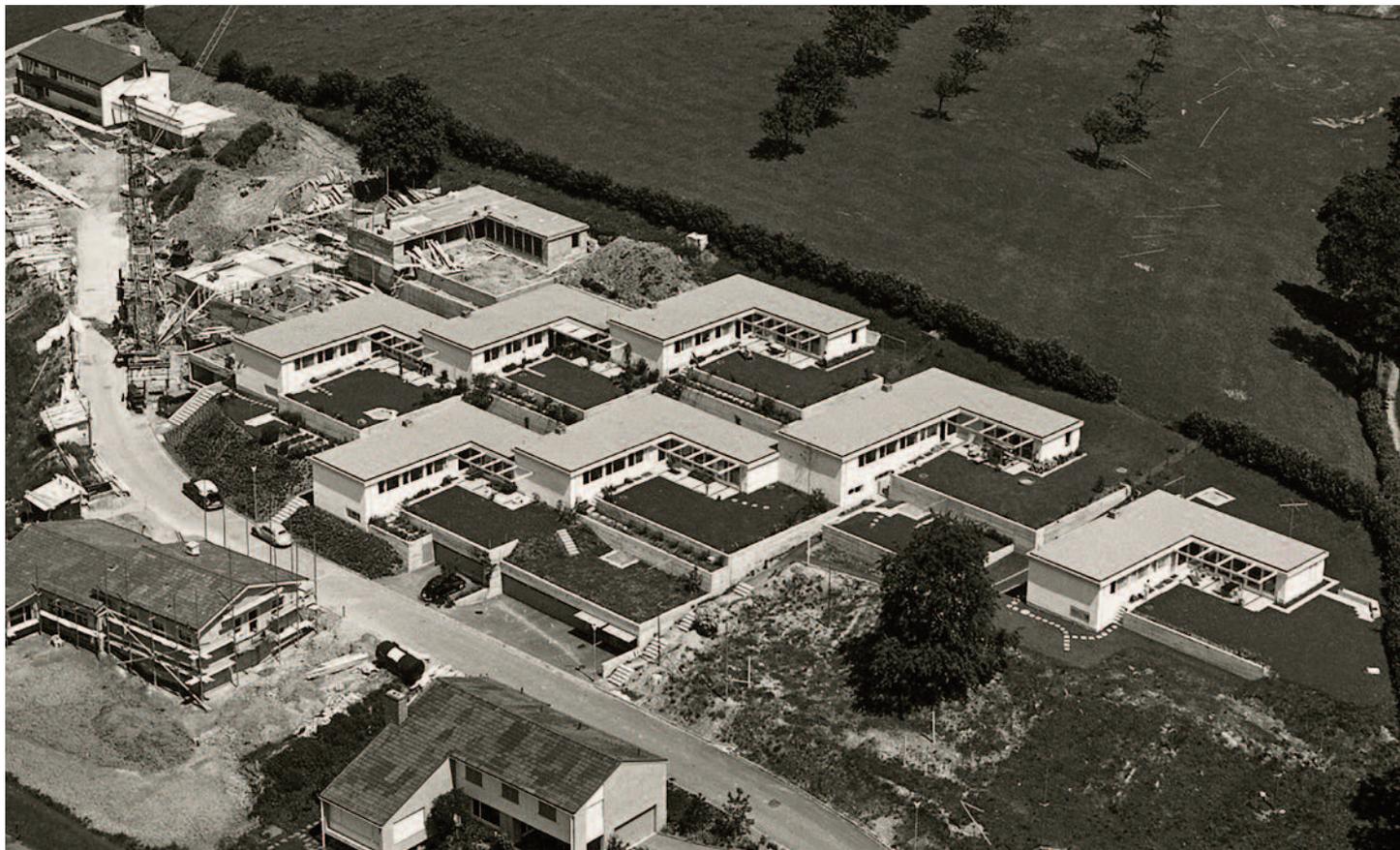


Dort, wo heute die Küche ist, war ursprünglich wahrscheinlich der Geschäftsraum des Hauses untergebracht. Beidseits des grossen Kastenfensters in der Fensterernische sind Wandtresore eingebaut.



Die charakteristische Balkendecke der Wohnstube ist mit herzförmigen Ausläufern und leeren Schildern in der Mitte ausgestattet. Bei der sorgfältigen Restaurierung von 1978 wurde auch der Innenriegel der Wand freigelegt.

<b>Bauherrschaft</b>	Pensionskasse der D&A Gruppe	Birsfelden
<b>Bauführung</b>	Schreinerei Koch AG	Sommeri
<b>Fenstereinbau</b>	Schmid Fenster Manufaktur	Teufen
<b>Malerarbeiten</b>	Gebr. Hanimann AG	St.Gallen
<b>Projektbegleitung</b>	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
<b>Text und Satz</b>	Marina Spörri, Praktikantin Denkmalpflege Stadt St.Gallen	



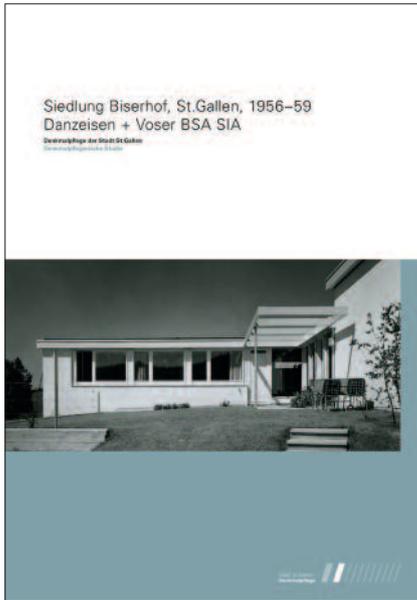
## Denkmalpflegerische Studie Siedlung Biserhof

**Beiträge zur Denkmalpflege, Mai 2016**

**Dokumentation Denkmalpflege**

Die Siedlung Biserhof, 1956-59 von den Architekten Danzeisen und Voser erbaut, ist seit 2011 im Inventar der schützenswerten Bauten und Anlagen der Stadt St.Gallen verzeichnet. Es handelt sich um eine pionierhafte Siedlung, die städtebauliche und architektonische Massstäbe gesetzt hat und bis heute setzt. Da die Bauten mit einfachen Baumaterialien und geradezu fragil anmutenden Konstruktionsweisen erstellt wurden, können sie den heutigen energetischen Normen nicht durchwegs entsprechen. Durch die ideale Besonnung, den beschränkten individuellen Flächenverbrauch und das Aneinanderreihen der Häuser werden solche Nachteile zum Teil wettgemacht. Gewisse Schwachstellen der Fassadenhülle und altersschwache Bauteile sind jedoch nach fast 60 Jahren unvermeidbar und müssen auch behoben, beziehungsweise erneuert werden können. Die hohe Qualität der Siedlung verlangt nach einer koordinierten, für alle Häuser gültigen Vorgehensweise. Aufga-

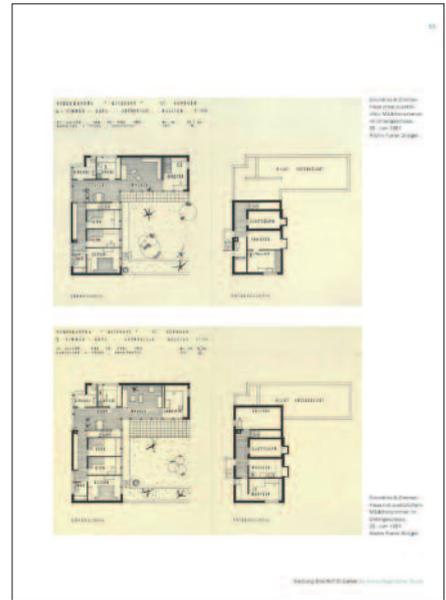
be der Denkmalpflege ist es, den fortlaufenden Unterhalt in den kommenden Jahrzehnten zu begleiten und gemeinsam mit den EigentümerInnen Lösungen zu erarbeiten, die dem baulichen Erscheinungsbild des Biserhofs gerecht werden. Schnell wurde klar, dass die nötigen Grundlagen für eine konsistente Bauberatung bei Umbau- oder Sanierungsvorhaben fehlen oder der Aufwand, diese zu beschaffen, die Ressourcen der Denkmalpflege sprengen. David Jung und Raphaela Künzle vom Architekturbüro Jung Berger haben nun eine denkmalpflegerische Studie zur Siedlung Biserhof erarbeitet: Sie vereint bauzeitliche Fotografien, Planmaterial und Baubeschriebe aus dem Archiv der Architekten (heute im Nachfolgebüro Forrer Stieger) in einer handlichen Broschüre. Ergänzt werden diese Grundlagen durch bauliche Richtlinien und Empfehlungen im Umgang mit der vielfältigen Siedlung: von den Stützmauern über die Eingangstüren bis hin zu den Fensterprofilen.



Die denkmalpflegerische Studie dient den Bewohnern, den Architektinnen und der Denkmalpflege als Handbuch bei Umbauten und Sanierungen.



Einander gegenübergestellte Fotografien vom bauzeitlichen Zustand und der Situation heute lassen die Veränderungen, aber auch die Konstanten erkennen.



Planmaterial und Baubeschriebe machen die ursprünglichen Entwurfsabsichten der Architekten Danzeisen und Voser nachvollziehbar.



Anhand von Fotografien aus der Erstellungszeit und dank dem ausführlichen Baubeschrieb konnten Empfehlungen formuliert werden, wie die für das Erscheinungsbild wichtigen Elemente saniert bzw. instandgestellt werden können.



Da die Siedlung Biserhof nun nicht nur ein geschütztes Ortsbild hat, sondern die Bauten alle als Schutzobjekte klassiert sind, gibt es auch Empfehlungen für die Gestaltung der Innenräume.

**Herausgeberin**

Denkmalpflege der Stadt St.Gallen

**Verfasserin**

Jung Berger Architekten GmbH, David Jung und Raphaela Künzle

St.Gallen

**Archiv**

Forrer Stieger Architekten AG

St.Gallen

**Projektbegleitung**

Katrin Eberhard, wissenschaftliche Mitarbeiterin Denkmalpflege



## Renovation Historischer Polizeiposten

**Beiträge zur Denkmalpflege, Juni 2016**  
**Dokumentation Denkmalpflege**

Der markante Eckbau an der Kreuzung Geltenwilen-, Ober- und Unterstrasse bildet den Übergang zwischen Innenstadt und Vorstadtbebauung. Der damalige Gemeindebaumeister Albert Pfeiffer erstellte das repräsentative Gebäude auf Anregung der um 1900 stark zunehmenden Anwohnerschaft in St.Gallens Westquartieren. Während in den oberen Geschossen Wohnraum geschaffen wurde, waren im Erdgeschoss eine Postfiliale, ein Feuerwehrdepot und der Polizeiposten mit Wachtstube, Schlafraum und vier Arrestzellen untergebracht. Die Polizei führte diesen Quartier-Posten bis 1932, danach wurde er aufgehoben. Im auffälligen, der Stadt zugewandten Treppengiebel – ehemals mit Malereien des bekannten St.Galler Dekorationsmalers Carl Schneider geschmückt – und dem rustizierten Erdgeschoss mit Rundbogenöffnungen findet man Anklänge an die mittelalterliche Baukunst. Ausserdem zeigt der Bau aufgrund der Dachform mit Türmchen, Schwellerker

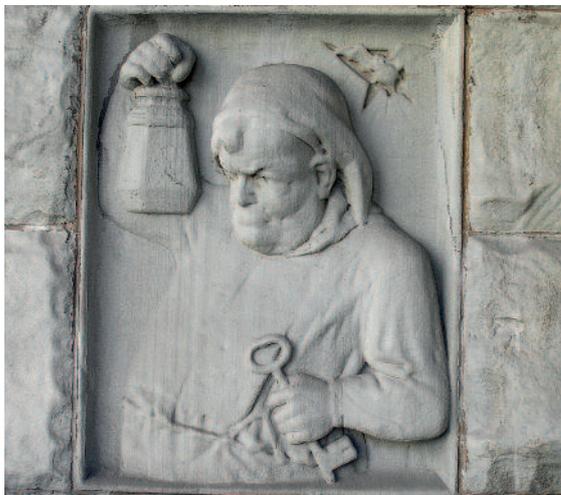
und bemalter Dachuntersicht klare Bezüge zum Heimatstil auf. Die Raumstrukturen im Gebäude sind praktisch vollständig erhalten; so auch der Gang im Polizeiposten mit den vier Arrestzellen. Ausserdem existieren in den Wohnungen sowie im Polizeiposten noch Teile des originalen Innenausbaus. Nach der Auflösung des Postens wurden die Räumlichkeiten im Erdgeschoss unterschiedlich genutzt. Der gute Erhaltungszustand und die vielen kleinen Hinweise auf die ursprüngliche Nutzung liessen 2012 die Idee entstehen, den ehemaligen Polizeiposten wieder erlebbar zu machen. Der bei der letzten Renovation unschön auf das Täfer angebrachte Wandschrank steht nun wieder an seinem alten Platz. Die fehlenden Wandtäfer und Bodenbeläge konnten ergänzt, die Farben aufgrund von Befunden rekonstruiert werden. In monatelanger Fronarbeit haben ehemalige Polizisten das historische Mobiliar gesammelt und die Räume wieder hergerichtet.



Die Dekorationsmalereien von Carl Schneider an der Westseite sind bei einer Fassadenrenovation in den 1930er Jahren entfernt worden. Foto aus der Zeit nach 1906.



Neben dem Eingang zu den Wohnungen an der Nordseite des Hauses und eingefasst in die grobe Sandsteinquaderung der Sockelpartie befinden sich die vergitterten Fenster der Arrestzellen. Foto 2006.



Der Bildhauer Henri Gisbert Geene schuf das Sandstein-Relief des «Nachtwächters» mit Laterne, Schlüssel und Fledermaus um 1906 für den Polizeiposten an der Geltenwilenstrasse.



Eine der vier Zellen ist nun Teil des Polizeimuseums, die anderen drei dienen den Bewohnern des Hauses als Stauraum. Foto 2011.



Die alten Fensterbeschläge sowie der Bedienungsmechanismus der Storen sind noch vorhanden.

<b>Bauherrschaft</b>	Interessengemeinschaft Historischer Polizeiposten	St.Gallen
<b>Architektur</b>	Reto Eberhard c/o Wildbach Architektur GmbH	Zürich
<b>Projektleitung</b>	Josef Eberhard	Engelburg
<b>Innenausbau</b>	Grüter und Moretto GmbH	Wittenbach
<b>Malerarbeiten</b>	Kostgeld Malergeschäft AG	St.Gallen
<b>Projektbegleitung</b>	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
<b>Text und Satz</b>	Marina Spörri, Praktikantin Denkmalpflege Stadt St.Gallen	



## Wohnungssanierung Villa Rosenhof, Höhenweg 33

**Beiträge zur Denkmalpflege, Juli 2016**  
**Dokumentation Denkmalpflege**

Die Villa Rosenhof und das direkt angrenzende ehemalige Ökonomiegebäude wurden 1904 für Walter Stauder-Kunkler erbaut. Bei der Villa handelt es sich um den wichtigsten Privatbau des bekannten St.Galler Architekten Julius Kunkler an einer innerhalb der Stadt höchst privilegierten Lage, zuoberst auf dem Rosenberg. Trotz mehrerer Anpassungen an veränderte Bedürfnisse hat sich der Gesamteindruck dieses prachtvollen Anwesens kaum verändert. Die Villa Rosenhof gilt als die am reichsten und aufwändigsten gestaltete Heimatstil-Villa in St.Gallen. Die Anlehnung an den Stil eines englischen Landhauses wird deutlich durch die behäbig wirkenden Fassaden in Schottischem Quaderwerk aus Sandstein und die aufwändige Gestaltung der Dach- und der Giebelzone in reichem Sichtfachwerk. Die Vierteiligkeit der einzelnen Bauelemente wie etwa Erker, Veranden, Lauben und Söller sowie das immer wiederkehren-

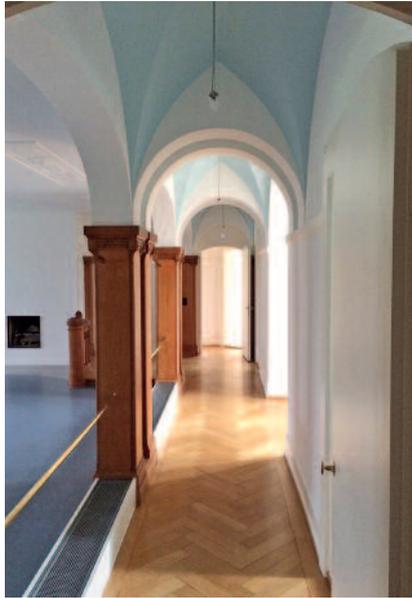
de Rosenmotiv verleihen der imposanten Villa aber durchaus auch einen lieblichen Charakter.

Bereits 1930 wurde die Villa in drei Wohnungen aufgeteilt. Nachdem sich 1938-45 das Konsulat des Deutschen Reiches in der Villa befunden hatte, kam sie wieder in private Hände. Seit 1989 befinden sich zusätzliche Büroräume im Dach.

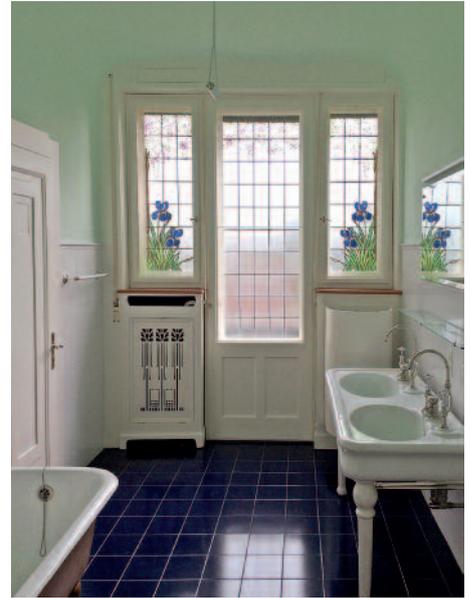
Der aktuelle Eingriff beinhaltet einerseits die Renovation der Ostfassade, deren reich verziertes Holzwerk ausgelautet war und deren Malereien einer Restauration bedurften, andererseits die Erneuerung einer grosszügigen Wohnung im 1. Stock. Diese Wohnungsrenovation umfasste Holzreparaturen und die Auffrischung von Naturholz, die Reparatur und Politur sämtlicher historischer Beschläge, den Ausbau und die Restaurierung der Holzfenster und diverse Malerarbeiten, die alle mit grösster Sorgfalt ausgeführt worden sind.



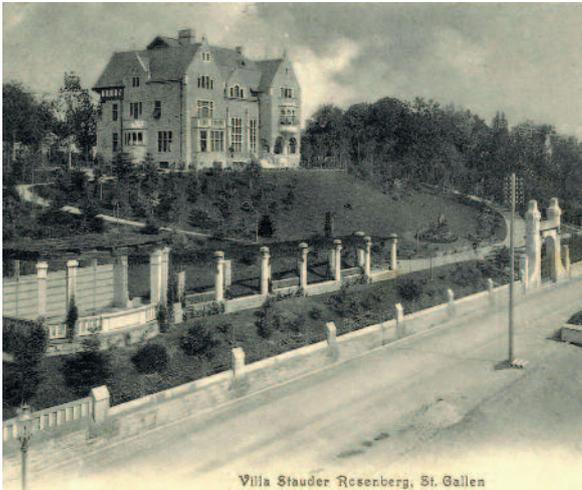
Im nordöstlichen Badezimmer sind eine schöne Rosenbaum-Kunstverglasung und die Wandkacheln mit einer wellenförmigen Bordüre erhalten.



Der Hauptraum der Wohnung befindet sich auf einem später in die ehemalige Halle eingezogenen Boden (links) und der Galerie (Mitte).



Das grosse Badezimmer ist wahrscheinlich das stadtwweit am besten erhaltene aus dem Jugendstil mit Doppellavabo, Heizkörperverkleidung und bemalten Gläsern.



Die Villa verfügte einst über einen parkähnlichen Garten, der bis zur Dufourstrasse hinunter reichte. Postkarte aus der Erstellungszeit mit dem Tor und der Einfriedung, Blick von Südwesten her.



Der sonnendurchflutete Erker zur Stadt hin glänzt nun wieder in seiner ursprünglichen Materialisierung und Farbgebung.



Um die Fensterbeschläge wieder funktions-tüchtig zu machen, mussten sie geflickt, ergänzt und von Farbe befreit werden.

<b>Bauherrschaft</b>	Christof Stäheli	St.Gallen
<b>Schreiner-, Malerarbeiten, Restaurierung</b>	Markus Busenhart	Oberhelfenschwil
<b>Malerarbeiten Fassade</b>	Kostgeld AG	St.Gallen
<b>Farbrestaurierung Fassade</b>	Johann Herovits	Goldach
<b>Projektbegleitung</b>	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
<b>Text und Satz</b>	Katrin Eberhard, wissenschaftliche Mitarbeiterin	



## Rekonstruktion der Beckenfiguren im Volksbad

**Beiträge zur Denkmalpflege, August 2016**  
**Dokumentation Denkmalpflege**

Das Volksbad erinnert in seiner architektonischen Anlage ganz an antike Thermen. Gebaut wurde es 1904-1906 von Gemeindebaumeister Albert Pfeiffer für die Politische Gemeinde St.Gallen und gilt als eines der ersten öffentlichen Hallenbäder der Schweiz. Es war in jener Zeit auch in baukonstruktiver Hinsicht innovativ, überspannt doch ein frühes Eisenbetongewölbe nach System Hennebique die rund 12 m breite Schwimmhalle. Neben der Architektur beeindruckt auch die künstlerische Ausstattung von Henri Gisbert Geene. Am meisten wird dabei wohl die Plastik beim Brunnenbecken beachtet: Zwei spielende Knaben sitzen auf einer Schildkröte, welche Wasser in das Schwimmbecken speit. Bewacht wird das Treiben der Knaben und damit wohl auch jenes im Schwimmbecken durch einen Faun, welcher hinter den Knaben steht. Das Figurenensemble war ursprünglich aus französischem Savonnière - Kalkstein geschaffen. Die konstante Feuchte und, seit den 1960er Jahren, auch

das dem Badewasser beigefügte Chlor haben dem Naturstein stark zugesetzt. Auskragende Figurenteile waren bis zur Unkenntlichkeit abgebaut, eine Reprofilierung oder Ergänzung mit neuen Werkstücken konnte nicht mehr verantwortet werden. Man entschied sich für eine Kopie der Hauptfigur mit einem chlor- und salzresistenten Obernkirchner - Sandstein. Da dieser Naturstein jedoch wesentlich härter ist, kam eine neuartige Rekonstruktionsmethode mit CNC-Fräsen zum Einsatz. Dazu wurde die bestehende Brunnenfigur aufgrund vorhandener Fotounderlagen mit Ton nachmodelliert, davon ein 3-D-Scan gemacht und danach, in drei Werkstücken, aus dem Sandsteinblock ausgefräst. Anschliessend sind die Rohlinge in der Werkstatt nachbearbeitet worden, wobei man die Reliefbildung der Fräsmaschine nicht gänzlich entfernte um die Bearbeitungsmerkmale der Kopie 2016 auch sichtbar zu machen.



Schwimmhalle um 1908 mit der Figurengruppe von Henri Gisbert Geene in der Bildmitte. Geene stammte ursprünglich aus Holland und liess sich nach 1896 in St.Gallen nieder.



Faun oder Wassermann überwacht nachdenklich das bunte Treiben der Knaben, die versuchen eine Schildkröte vor dem Sprung ins Wasser zurück zu halten.



Die durch eindringendes Chlorwasser stark zerfressenen Skulpturen mussten aus Sicherheitsgründen entfernt werden.



Kopf und Arme der beiden Knaben sowie weitere Fehlstellen wurden aufgrund von Fotounterlagen für den 3-D-Scan in Ton nachmodelliert.



Produkt aus der Fräsmaschine. Die von der digitalen Erfassung herrührenden Reliefs Spuren sind noch gut zu erkennen und mussten von den Bildhauern überarbeitet werden.

<b>Bauherrschaft</b>	Politische Gemeinde St.Gallen, vertreten durch das Hochbauamt	St.Gallen
<b>Bildhauerarbeiten</b>	Christoph Holenstein Andreas Rickenbacher	St.Gallen Schwarzenbach
<b>mechanische Fräsarbeiten</b>	Probst GmbH	Kempton / Allgäu
<b>Sanitärarbeiten</b>	Gabler + Söhne	St.Gallen
<b>Projektbegleitung</b>	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
<b>Text und Satz</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen	



## Fassadenrenovation Hinterlauben 6

**Beiträge zur Denkmalpflege, September 2016**  
**Dokumentation Denkmalpflege**

Als Jakob Ramsauer um 1580 diese Liegenschaft besass, bestand diese noch aus zwei eigenständigen Bauten. Er baute an deren Stelle eines der eindrucklichsten Bürgerhäuser der Stadt. Die Traufe lag in jener Zeit noch auf der Höhe des Nachbarhauses Nr. 8. Erst 1902 liess die damalige Besitzerin, die bekannte Stickereifirma Georg Sand & Co. ein Geschoss aufsetzen und die Fensterdisposition im zweiten Obergeschoss verändern. Noch ganz im Stil der Spätgotik ist die Fassade zur Gasse nicht symmetrisch aufgebaut, sondern folgt der inneren Nutzung. Der reizvolle, trapezförmige Erker ist mit schönen Masswerken geschmückt und endet in einem muschelförmigen Konsolenfuss. Die Brüstungen zeigen eine Kombination von Fischblasen und Laubmotiven. Während das äussere Bild des Erkers noch eindeutig der späten Gotik zugeordnet werden kann, wird der Stichbogen der Mauernische innen von zwei Fenstersäulen getragen, die bereits

Elemente der Renaissance aufweisen und mit einem Akanthusdekor sowie einem Kriegerkopf und einem Herz geschmückt sind. Die Steinmetzarbeiten, die auch bei den Fenstersäulen der Erkerfenster reichhaltig sind, können einem Franz von Ravensburg zugeordnet werden.

Das um 1900 erstellte Mansardendach mit prächtiger Dachterrasse wies einige undichte Stellen auf, was eine umfassende Sanierung sämtlicher Dachaufbauten erforderte. Da dafür ein Fassadengerüst unumgänglich war, entschied sich die Bauherrschaft auch die Fassaden sachgerecht zu renovieren. Ein Ersatz des Wandputzes oder grosser Teile der Natursteinpartien war gottlob nicht erforderlich. So konnte man sich auf eine sanfte Instandstellung dieser heiklen Bauteile konzentrieren. Der Farbanstrich wurde nach Befund erneuert und die farblich gefassten Teile der Fensterrahmen restauriert sowie die nicht mehr sichtbaren dunklen Einfassungslinien rekonstruiert.



Fotografie der Gassenfassade aus dem Jahr 1914.



Gassenfassade nach der Renovation 2016.



Hoffassade nach der Renovation 2016.



Eingangsportal vermutlich aus dem späten 18. Jahrhundert, mit Urnen, Kartusche im Scheitel und Girlanden an den Kapitellen des Gewändes.



Spätgotische Reihenfenster aus der Bauzeit um 1580 mit Kehlen und Rundstäben profiliert, welche aus geschraubten und mit Perlschnüren besetzten Basen wachsen.

<b>Bauherrschaft</b>	Vereinigung der Christengemeinschaft St.Gallen	St.Gallen
<b>Architektur</b>	Bosco Büeler	Flawil
<b>Maurerarbeiten</b>	Calzavara AG	St.Gallen
<b>Steinmetzarbeiten</b>	Bärlocher AG	Buchen-Staad
<b>Malerarbeiten</b>	Kostgeld Malergeschäft AG	St.Gallen
<b>Spenglerarbeiten</b>	Frisknecht	St.Gallen
<b>Projektbegleitung</b>	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
<b>Text und Satz</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen	



## Renovation Kirchturm St.Laurenzen

**Beiträge zur Denkmalpflege, Oktober 2016**  
**Dokumentation Denkmalpflege**

Wer erkennt heute, dass der Turmaufbau der St.Laurenzen Kirche eigentlich ein Konstrukt aus drei unterschiedlichen Architekturentwürfen ist? Das Grundkonzept folgt den stilpluralistischen Umbauplänen des jungen Architekten J.G. Müller, das Glockengeschoss bis zur umlaufenden Brüstung stammt von J.C. Kunklers neugotischem Entwurf und die Turmnadel wurde nach der Idee von Ferdinand Stadler erstellt. \*)

Der Turm blieb wegen dem schlechten Steinwerk lange Zeit ein Sorgenkind. Erst mit der umfassenden Renovation von 1923, wo man beim Turm das Steinmaterial angeblich bis zu 30 cm zurückspitzte sowie teilweise mit Kunststeinplatten verkleidete und auf den gotischen „Schnickschnack“ verzichtete, kehrte etwas Ruhe ein - bis sich vor einiger Zeit wieder Kupferschindeln der Turmeindeckung lösten. Untersuchungen haben ergeben, dass die Nägel zur

Befestigung der Kupferschindeln verrostet sowie die Schindeln durch die grossen Windbelastungen „weich“ geworden sind. Das Alter der bestehenden Schindeln konnte nicht verifiziert werden, es spricht jedoch vieles dafür, dass sie noch aus der Bauzeit, also von Mitte des 19. Jahrhunderts stammen. Es war deshalb ein grosses Anliegen der Denkmalpflege, die Originalbedeckung zu erhalten. Dazu wurden alle Schindeln sorgfältig entfernt, in der Werkstatt gereinigt und auf der Unterseite, im Bereich der seitlichen Abkantung, zur Verstärkung mit Weichlot ausgelötet. Fehlende Flach- wie auch Gratschindeln sind formidentisch mit vorpatiniertem Kupfer ergänzt worden. Da für diese schwierige Bauaufgabe am höchsten Turm der Stadt die vollständige Eingerüstung des Turms notwendig war, konnten gleichzeitig auch die Natursteinpartien kontrolliert und an wenigen Stellen überarbeitet werden.



Varianten der Turmhelmprojekte zu J.G. Müllers Umbauplänen mit dem Versuch, das Mittelschiff zu «entgotisieren».



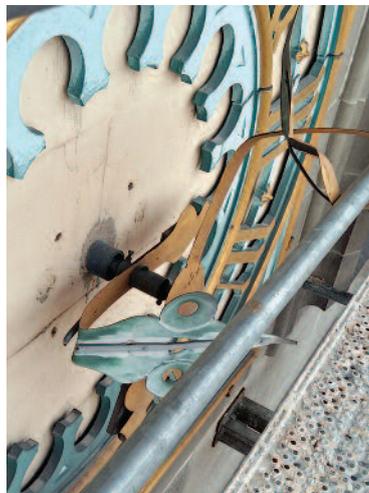
Das Gotteshaus nach dem Umbau von 1850-54, Aquarell von L. Graf 1858.



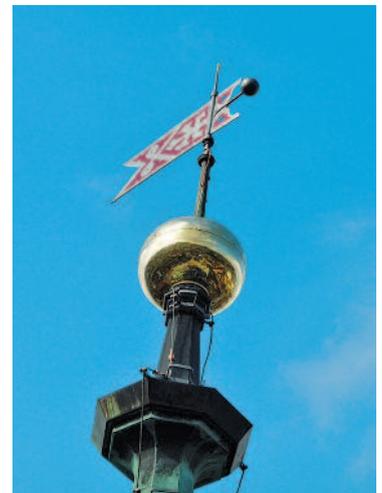
Neue Turmsilhouette während der Renovationsarbeiten am Turmhelm 2016.



Die bestehenden Kupferschindeln wurden sorgfältig entfernt, gereinigt und rückseitig verstärkt. Dank diesen restauratorischen Massnahmen konnten das Erscheinungsbild und die historische Bausubstanz weitgehend erhalten werden.



Kurz vor Abschluss der Bauarbeiten wurden die Turmuhrzeiger und Teile des Schindeldachs mutwillig beschädigt.



In der neu vergoldeten Turmkugel befinden sich wieder historische sowie auch neue Dokumente. Die Wetterfahne wurde nach Befund neu bemalt.

<b>Bauherrschaft</b>	Evangelisch - reformierte Kirchgemeinde St.Gallen - Centrum	St.Gallen
<b>Bauleitung</b>	Barbara Bär	St.Gallen
<b>Dachdecker / Spengler</b>	Grob AG	St.Gallen
<b>Zimmermann / Schreiner</b>	Bruno Köppel AG	St.Gallen
<b>Steinmetz</b>	Schmitt AG	St.Gallen / Herisau
<b>Maler</b>	Hofmann AG	St.Gallen
<b>Projektbegleitung</b>	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	St.Gallen
<b>Bundesexperte</b>	Dr. Bernhard Furrer	Bern



## Restaurierung Beichtstuhl Kathedrale

**Beiträge zur Denkmalpflege, November 2016**  
**Dokumentation Denkmalpflege**

Dem Engagement und der schnellen Reaktion von zwei Touristen ist es zu verdanken, dass aus einer mutwilligen Brandstiftung in einem Beichtstuhl der St.Galler Kathedrale kein grösseres Schadenereignis wurde.

Der betroffene, 1761 erstellte dreiteilige und aus Nussbaumholz geschaffene Beichtstuhl auf der rechten Seite des Kirchenschiffs stammt aus der Hand von Joseph Anton Feuchtmayer und seinem Werkgenossen Johann Georg Dirr.

Obwohl nach einer ersten Beurteilung von grösseren Brandschäden ausgegangen wurde, zeigte die genauere Untersuchung aber, dass die gesamte Formgebung der Schnitzereien bis auf ein paar kleine Ausbrüche unter der Russschicht noch weitgehend intakt ist. Auf den furnierten Flächen kam es durch das Anbrennen des Lacks zu einer schwarzen Russbildung an der Oberfläche. Verkohlte Bereiche befanden

sich nur an den vorstehenden Schnitzereien. Hier war das Holz im Randbereich teilweise angebrannt. Die originale Formgebung ist aber grösstenteils erhalten geblieben. Aufgrund dieses Befundes entschloss man sich, das Brandmaterial von den Oberflächen zu entfernen, die verkohlten Bereiche zu festigen, alte und deformierte Kittungen zu ersetzen und die durch die Hitze entstandenen dunklen Stellen der Hölzer und Furniere zu bleichen und durch retuschieren an die umliegenden Holzbereiche anzugleichen. Dank diesem mehr konservierenden denn sanierenden Konzept konnte auf einen schwierigen Ausbau des Gehäuses verzichtet werden.

Die Spuren des Brandanschlags sind nicht vollständig verschwunden, sie gehören heute zur Geschichte dieses Beichtstuhls. Trotzdem braucht es ein geübtes Auge, um den Unterschied zum linken, unversehrten Gehäuseflügel zu erkennen.



Neben den Brandschäden, welche hier bereits weitgehend entfernt sind, bilden frühere Kittungen bei den Wurmgehängen eine starke optische Beeinträchtigung.



Überraschend gut erhalten sind die raumgreifenden Schnitzereien von Joseph A. Feuchtmayer und Johann Georg Dirr.



Die dunklen, verkohlten Holzstellen werden vom Restaurator gebleicht und mit der Schlussfirnis wieder in die übrige Fassung eingestimmt.



Restaurierter Beichtstuhl, es ist nur noch für das geübte Auge ein Unterschied zwischen dem linken, unversehrten Flügel und dem rechten, vom Brandfall betroffenen Flügel zu erkennen.



Die Putte über dem Beichtstuhl hat den Brandfall unversehrt überstanden und dabei ihr verschmutztes Lächeln nicht verloren.

<b>Bauherrschaft</b>	Katholischer Konfessionsteil des Kantons St.Gallen	St.Gallen
<b>Bauleitung</b>	Pirmin Koster	St.Gallen
<b>Restaurator</b>	Ulli Freyer	Bern
<b>Projektbegleitung</b>	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
<b>Text und Satz</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen	

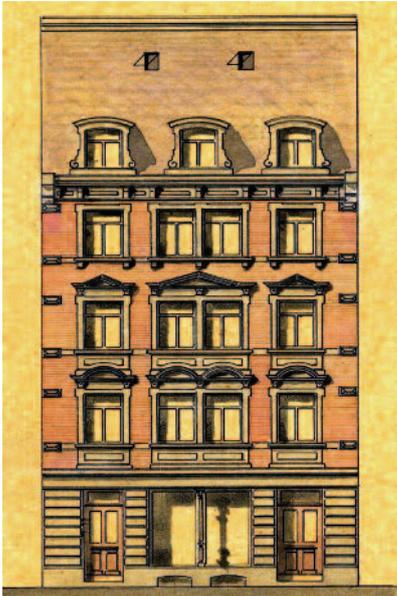


## Webergasse 16

**Beiträge zur Denkmalpflege, Dezember 2016**  
**Dokumentation Denkmalpflege**

1888 erstellten die Baumeister Scheier & Dürtscher dieses Wohn- und Geschäftshaus. Die Baupläne und frühe Fotos zeigen die Gassenfassade noch mit einem Sichtbackstein-Mauerwerk, markanten Fenstergewänden mit segment- respektive giebelförmigen Verdachungen sowie einer rustizierten Erdgeschosspartie. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Fassaden verputzt und die Architekturelemente der Fenstereinfassungen stark vereinfacht. Das Verputzen von Klinkerfassaden kann in dieser Zeit in der Altstadt an einigen Objekten verfolgt werden. Man war wohl der Meinung, dass diese nicht in das Altstadtbild passen. Im Geist der 1960er-Moderne erhielt die Schaufensterzone später eine weitere Auffrischung. Für die Denkmalpflege stellt sich die Frage, welche der verschiedenen architektonischen Fassungen als Referenz für eine Renovation herangezogen werden soll. In diesem Fall haben wir uns gemeinsam mit der Bauherrschaft für eine

„Patchwork“-Strategie entschieden. Das heisst, die nicht sonderlich aufeinander abgestimmten Gestaltungselemente sollen für sich erhalten und im Sinn der Erstellungszeit renoviert werden. Sie manifestieren so die abwechslungsreiche Geschichte und sind gleichzeitig auch ein Lehrstück der unterschiedlichen Architekturideen. In den Hauptgeschossen erhielten die Fenster die ursprüngliche Rahmenteilung zurück und dokumentieren zusammen mit den originalen Rollladen-Blenden den Historismus der Bauzeit. Im Erdgeschoss wurden verschiedene Verkleidungen und Blenden entfernt, so dass sich dieses wieder im Stil der 1960er-Jahre zeigt. Diskussionen gab es auch zu der farblichen Gestaltung des Fassadenputzes. Soll die ursprünglich rotbraune Klinkerfarbe oder eine neutrale, ins Gassenbild abgestimmte Farbe verwendet werden? Auch hier entschied man sich für die Idee, den Putz im Sinne seiner Zeit, nämlich möglichst neutral, zu fassen.



...1888: Klassizistische Fassadenelemente prägen den Entwurf der Architekten Scheier & Dürtscher. Beeindruckend sind die exakten Proportionen und die konsequente Materialisierung.



...um 1900: In den ersten Jahren als Restaurant „Jakobshof“ genutzt, später lange Zeit Geschäftslokal der Schuhmacherei Catellani.



...1977: Das Erdgeschoss ist noch in der strengen Architektur der Moderne erhalten und bildet einen Gegenpol zu der purifizierten, klassizistischen Fassade.



...2011: Durch das Hinzufügen verschiedener materialfremder Dekorelemente ist die architektonische Wirkung verloren gegangen und austauschbar geworden.



...2016: Bei der Fassadenrenovation wurde bewusst auf die Zusammenführung der unterschiedlichen Architektursprachen verzichtet. Sie bilden einen Teil der Baugeschichte.

<b>Bauherrschaft</b>	Förderraum	St.Gallen
<b>Architektur / Bauleitung</b>	Schertenleib Baumanagement	St.Gallen
<b>Natursteinarbeiten</b>	AWAG Wurster GmbH	St.Margrethen
<b>Fensterbau</b>	Vogel Fensterbau AG	Goldach
<b>Malerarbeiten</b>	P. Käser	St.Gallen
<b>Projektbegleitung</b>	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
<b>Satz</b>	Philipp Germann, Zivildienstleistender Denkmalpflege Stadt St.Gallen	